

II.

Kleinere Aufsätze.

Quantum est in rebus inane!

Persius.

8.

Die Geschichte des Reichs
von 1740 bis 1763
von
Johann Friedrich Schlegel
II
1763

Die Geschichte des Reichs
von 1740 bis 1763
von
Johann Friedrich Schlegel
II
1763

Charakter des höhern und niedern Lebens.

So wie an dem höher Organisirten, im Pflanz- und Thier-Reiche, sich der Nachhall des niedern Lebens erhörten läßt, aus dem das höhere entschlummerte; — eben so läßt sich an dem die höchste Stufe genetischer Entwicklung, physischen, intellektuellen und moralischen Daseyns, erklimmenden Menschen, in jedem Akte errungener Vervollkommenung, die erste Anlage hiezu an dem Lallen des Kindes nachweisen; — eben so enthüllt sich an der, durch nationale Lebenskraft und vaterländische Geschichte, zur höchsten Blüthe gereiften Volksthümlichkeit, dem Forscher, der uranfängliche Charakter der rohen Jägerhorde, oder des nomadischen Hirtenstammes; — eben so läßt sich aber auch an der Kunst, gezeugt aus dem Schooße eines vom Götterfunken idealer Schönheit beseelten Volkes, die erste rohe Spur des Ursprungs nicht verkennen, selbst dann nicht, wenn die Kunst einen der schönsten Periode Athens würdigen Standpunkt erreicht haben sollte. So z. B. die aus abgeschmackten, den Chören des Bacchus eingemengten, Spielen entsprungene Tragödie des Hellenenvolkes, welche noch als Schöpfung eines Euripides ihren uranfänglichen Charakter nicht gänzlich verläugnet.

Parallelismus.

An allen Gegenständen der Sinnenwelt lassen sich zwei Beziehungen entdecken: Die Beziehung auf das Irdische, und die Beziehung auf das Außerirdische. Allein diese Beziehungen äußern sich nach den Graden des Lebens auf sehr verschiedene Weise.

Der anorganische (wohl besser suborganische) Körper äußert seine Beziehung auf das Irdische, indem er der ihn irdisch beherrschenden Masse, nemlich der Materie, die, nach Verhältniß von Quantität und Nähe, ihn am Vorzüglichsten beherrscht, vorzugsweise zueilt (so gravitirt der Stein gegen die Erde, der Trabant gegen den Planeten, der Planet gegen seine Sonne). Zugleich aber äußert das Suborganische eine Beziehung auf das Außerirdische, indem es sein Daseyn nach allen Seiten hin verkündet, und folchermaßen, wenn es gleich sich selbst nicht allenthalben hin zu versetzen vermag, wenigstens sein Bild überall hin versetzt, wo ein der Wahrnehmung fähiges Subjekt sich befinden mag. Der erste Jupiterstrabant z. B. bewegt sich zwar nur in jener bestimmten Bahn, wornach er der Einwirkung des

Jupiters, nach Maaßgabe der Quantität der Materie und der Entfernung folgt; allein sein Bild sendet er den Bewohnern der Erde eben sowohl zu, als den Bewohnern des Jupiters; er leuchtet. Graviren und Leuchten sind am Suborganischen die Aeußerungen der Beziehungen auf das Irdische und Außerirdische.

Das Selbstleuchten und das Leuchten bloß beim Beleuchtetwerden sind nur verschiedene Modifikationen der Leuchtaktion (des Lumifizirens). Der Selbstleuchter enthält das Prinzip des Lumifizirens in sich, ist (rückfichtlich des Lumifizirens das Analogon des schaffenden Genius; — der nicht selbst leuchtende hingegen, hat nur die Diathese fürs Lumifiziren, und ist das Analogon des Nicht-Produktiven des bloß Gelehrigen *).

Das Vegetabilische äußert seine Beziehung auf das Irdische und Außerirdische, indem es wurzelt, und sich bestockt, und solchermaßen vertikal herab, und vertikal hinauf sich entwickelt, nemlich nach dem Erdcentro hin, und vom Erdcentro hinweg (denn nicht nach Erde und Licht streben Wurzel- und Blüthen-Reim, sondern nach den Richtungen

*) Wichtige Erläuterungen und Zusammenstellungen über diesen Gegenstand enthält: Buquoy Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur.

Nadir und Zenith, wie meine Versuche erwiesen haben).

Das Animalische äußert seine Beziehung auf das Irdische und Außerirdische, durch die Manifestationen der vegetativen und sensiblen Sphäre, welche letztere im Menschen die höchste Potenz erreicht.

Parallelismus.

Wenn sich an der anorganischen Natur (die wir mit dem Namen einer suborganischen Natur zu bezeichnen vorziehen), ganz dem Wesen des höher gesteigerten Lebens zuwider (nach Schellings sinnigem Ausdrucke), der Charakter einer unreifen Intelligenz ausspricht, und wenn wir dem zu Folge daselbst einen vollendeten Streit unter den Bestrebungen sich als Seyendes überhaupt und als Seyendes in spezieller Beziehung zu behaupten wahrnehmen; so giebt die Vergleichung des in stetem Streben begriffenen Waltens am Organischen, mit dem vollendeten Erscheinen am Suborganischen einen Gegensatz, welcher sich am Mechanismus in dem Sinne wiederholt, als an einem aus Massen und mechanischen Kräften, (in welcher irgend einer dynamischen Wechselbeziehung gedacht) zusammengesetzten Systeme, überhaupt ein auf stete, ja selbst veränderliche und abwechselnde Ueberwucht sich be-

ziehender mechanischer Zustand, oder ein statischer Zustand bestehen kann, als in welchem letztern aller Kräftestreit als aufgehoben erscheint, gleichsam ein erloschenes Streben sich manifestirt. Und so wie der statische Zustand bloß ein einzelner Fall des Mechanischen überhaupt ist, so wie aus der allgemeinen dynamischen Formel die statische durch spezielle Substitution folgt *), eben so ist der suborganische, in sich erstarrte, vollendete Zustand bloß ein einzelner Fall des Lebenszustandes überhaupt; und es ließe sich aus der allgemein angelegten Formel des Lebens, die Formel des suborganischen Erscheinens faktisch ableiten, wäre es dem Geiste des Menschen gestattet, das mystische Bild des Lebens eben so nach seinen Symbolen auszudrücken, als er aus dem Gewirre der sich bloß auf Maaß

*) Es folgt nemlich (S. 82 und 83 *Buquoy Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur*) aus dem dynamischen Principe der virtuellen Geschwindigkeiten

$$pds + p'ds' + p''ds'' + \dots - \frac{1}{2gdt} (\delta q. ds + \delta q'. ds' + \dots)$$
 das statische Prinzip der virtuellen Geschwindigkeiten $pds + p'ds' + \dots = 0$, durch Substitution von $\delta q = 0$, $\delta q' = 0$, $\delta q'' = 0$, u. s. w., nemlich dasselbe statische Prinzip, das der *mécanique analytique* des *Delagrange* zum Grunde liegt, ohne aber vor meinem dynamischen Lehrsatze von irgend Jemanden erwiesen worden zu seyn.

beziehenden Erscheinungen, die verwickeltesten Kombinationen unter den Ausdrücken des Gewichts, der Linie und der Zeit, zu erblicken vermag.

Geometer, Philosoph, Dichter.

„Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
„So mußt du das Schönste, das Beste, wollen.“

Göthe w. d. Dyrwan.

Der Geometer findet zwar Wahrheit; allein sein nüchternes Streben erhebt sich auch nicht über die Quantität hinaus.

Der Philosoph strebt zwar nach Wahrheit in der Unendlichkeit des Seyns an sich; allein wie wenig erlangt er von seinem Zwecke.

Der Dichter strebt nach Schönheit in Allem und All, und erlangt sie, begeistert sich und andere so viel es der Busen zu fassen vermag.

Wer steht nun unter den dreien am Höchsten? der in beschränkter Sphäre Alles findende Geometer? oder der in unendlicher Sphäre höchst wenig findende Philosoph? oder der in unendlicher Sphäre unendlich Vieles findende Dichter?

Unbezweifelt der Letzte; wenigstens in so lange, als es nicht ausgemacht ist, daß Befriedigung des

Wahrheitsgefühles an sich dringender sey, als Befriedigung des Schönheitsgefühles an sich *).

Darum bildet aber auch die Schule den Geometer und Philosophen; doch der Dichter wird nur geboren.

„Die Wahrheit läßt durch Fleiß sich wohl erringen;
„Das Schöne muß der Gott in uns besingen.“

Philosophie.

So wenig jemals ein Schema wird aufgefunden werden, wornach, durch bloßes Erlernen desselben, es Jedem möglich gemacht würde, Meisterwerke der Dichtkunst zu produziren; eben so wenig wird je die objektiv begründete Konstruktion der Philosophie in so fern zu Stande kommen, daß darnach von Jedem die Methode erlernt werden könnte, auf eine mechanische Weise die Dinge

*) Sollte man Schönheit und Wahrheit, nach dem Verhältnisse der ihnen zukommenden Gebiete, gegen einander abmessen, so stünde Schönheit höher als Wahrheit; da Schönheit das ganze Gebiet der Wahrheit überstrahlt, zugleich aber noch weit über jenes Gebiet hinaus schimmert. Denn: Alles Wahre ist, dadurch, daß es wahr ist, schön; aber alles Schöne ist nicht wahr.

auf die Erkenntniß ihres Wesens zurückführen, so wie z. B. in der Mathematik auch der Stumpfsinnigste die Methode erlernen kann, die einzelnen Fälle aus der von Andern gefundenen allgemeinen Formel handwerksmäßig zu berechnen. — Nein! Der Mensch kann, durch ernstes und anhaltendes Meditiren, nur in der Fertigkeit zu philosophiren es weit bringen. Bewahre uns der Himmel vor, nach Art der Rechenknechte verfaßten, Denkknechten, mittelst welcher jeder Flachkopf zu dem Ehrentittel eines Philosophen zu gelangen vermöchte! Nennt sich bereits nicht schon jeder Feldmesser einen Geometer, ein Name, der selbst einen *Newton* ziert *)?

*) An der Akademie zu Paris heißt *géomètre* nur derjenige, der im Fache höherer Analysis, analytischer Dynamik, der Mechanik des Himmels (im Sinne der *mécanique céleste* des *Laplace*), u. s. w., etwas Bedeutendes und Neues hervorgebracht hat. Selbst gute Astronomen werden in diesem Sinne oft nicht als *géomètres* erklärt.

Ueber die vermeintliche Evidenz in der mathematischen Physik.

Weise der Erde

Steh'n am sandigen Ufer,

Freu'n sich, wie Kinder,

Wenn die kleine Kenntniß

Zappelt an der Angel schwankendem Rohe!

Lächeln, wie Kinder,

Ueber den weißen Schaum

Und die bunte Blase,

Ehe sie am Gestade zerplatzt!

Stolberg.

Es ist einer echten Forschung sehr nachtheilig, wenn man Evidenz da zu erblicken wähnt, wo sie nicht besteht. Das umsichtige, unbefangene, rastlos fortgesetzte Forschen artet dann in Arroganz und selbstzufriedenen Stillstand aus; und so klammern sich selbstgeschaffene Zerrgestalten an die Wissenschaft fest, vor denen die züchtigen Schwestern der Wahrheit fliehen.

Die Resultate der mathematischen Physik sollen, nach der Meinung Vieler, sich einer apriorischen Evidenz erfreuen. Und warum das? Weil sie mathematisch entwickelt werden. In dieser

Antwort liegt aber eine höchst gefährliche Verwirrung in den allerersten Begriffen.

Es ist zwar, bei jedem deduzirten Satze der mathematischen Physik, die letzte Resultatsformel aus der ersten algebraisch angelegten Formel auf eine Weise gefolgert, die der vollkommensten Evidenz entspricht; allein es tritt hier der Umstand ein, daß die allererste Formel gar nie ohne Hypothesen angelegt werden, und daher an sich schon falsch seyn, kann.

Bei Bestimmung z. B. der Bewegung des Himmelskörpers a um den Himmelskörper b, ist offenbar schon die Annahme der Gravitation eine Hypothese; — ferner ist es hypothetisch, daß die Gravitation unausgesetzt kontinuierlich auf die Massen wirke, und nicht etwa ruckweise, nach gewissen Stößen, u. s. w., als wornach die erste Formel ganz anders angelegt werden müßte, als nach der Voraussetzung eines unausgesetzten kontinuierlichen Druckes, u. s. w.

Noch hypothetischer ist der Fundamentalsatz der Hydraulik (so wie überhaupt die Hydraulik auf sehr schwankendem Fundamente steht), nemlich der berühmte Lehrsatz des Daniel Bernoulli von der Bewegung tropfbar flüssiger Massen innerhalb eingeschlossener Gefäße. Hier wird ohne allen Beweis, gerade zu nach Belieben, vorausgesetzt, es bewegten sich, in irgend einem auf der centrischen Linie senkrecht stehenden Querschnitte der Flüssigkeit, 1° . alle

Theilchen der Flüssigkeit senkrecht auf jenen Querschnitt (parallel zur Tangente der centrischen Linie in deren Durchschnittpunkte mit dem Querschnitte), 2°. alle Theilchen der Flüssigkeit mit gleich großer Geschwindigkeit *).

Wollten wir wohl gar erst von jenen Fällen sprechen, wo Wärmestoff, Lichtstoff, elektrisches Fluidum, . . . und dergleichen Nonentia angenommen werden, und wollte man auch hier noch eine apriorische Evidenz behaupten, so müßten wir dergleichen Behauptungen wahrlich für ein Parodiren des philosophischen Forschens aufnehmen.

Für absolut verderblich müssen wir die Anwendung der Mathematik da erklären, wo von höherer Vitalität, wohl gar von psychischem Leben die Rede ist, wie dieß z. B. Fries und Herbart versucht haben **); es sey dann, daß die Mathematik bloß als parallelisirende Methode angewendet würde, wie dieß von uns an einem andern Orte geschah ***).

*) Der Lehrsatz des Daniel Bernoulli findet sich erläutert und von mir in mehrfacher Hinsicht erweitert in dem Werke: Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft u. s. w.

**) Fries mathematische Naturphilosophie 1822. — Herbart's Lehrbuch zur Psychologie 1816.

***) Buquoy's ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens. 1822.

Contrat social.

Rechte und Verbindlichkeiten der Einen gegen die Andern setzen einen schon bestehenden bürgerlichen Zustand (unter jenen Einen und Andern) voraus. Der Kontrakt besteht in Ertheilung von Rechten und zugleich in Auflegung von Verbindlichkeiten, wechselseitig unter den Kontrahenten. Der Kontrakt setzt also voraus: Den Begriff von Recht und Verbindlichkeit, daher den Begriff vom bürgerlichen Zustande. Da aber nur bereits schon im bürgerlichen Zustande befindliche Individuen den Begriff des bürgerlichen Zustandes fassen können; so wird schon das Seyn im bürgerlichen Zustande bei Jenen vorausgesetzt, bei denen ein Kontrakt möglich werden soll.

Eine außerhalb des bürgerlichen Verbandes lebende Anzahl von Individuen dadurch in den monarchisch-bürgerlichen Verband treten lassen, daß jene Anzahl von Individuen mit einem als Oberhaupt erwählten Individuo einen Kontrakt schließen möchte, dieß heißt eben so viel, als annehmen: Daß ein Zustand durch ein Ereigniß eintreten möchte, welches jenen Zustand schon voraussetzte. Die zum Glaubensartikel gewordene

Fiktion vom *contrat social*, ist daher nicht bloß eine durch kein geschichtliches Dokument nachzuweisende Hypothese, sondern an sich ein Absurdum.

Verführerischer Schluß, als Beispiel der so häufigen Fehlschlüsse in den mancherlei philosophischen Schriften.

Wenn an einer Simultangruppe oder Successivgruppe von Erscheinungen, die Gesamtgruppe dadurch verschwindet, daß, durch äußeres Einwirken, die eine a der jene Gruppe konstituierenden einzelnen Erscheinungen unterdrückt wird, so wird man leicht zu dem Schlusse verleitet, es sey a das Prinzip, der letzte Grund, jenes sich als Gesamtgruppe manifestirenden Erscheinungsganzen. Allein dieser Schluß ist falsch. Unmittelbar ist hier nur folgender Schluß erlaubt: Die Erscheinung a ist an der Erscheinungsgruppe so wesentlich, daß ohne jener die Erscheinungsgruppe nicht bestehen kann.

So ist z. B. das Leben des Herzens an den warmrothblütigen Vertebraten, in der Gesamtgruppe aller übrigen Lebenserscheinungen, so wesentlich, daß diese insgesamt verschwinden, wenn das Herzleben unterdrückt wird. Darum ist aber das Herzleben

nicht das Prinzip des Lebens des gesammten Organismus, da sich ja vom Hirnleben dieselbe Behauptung machen läßt, es also zwei Prinzipie gebe, u. s. w.

Wenn ein in einer Säure aufgelöstes Metalloryd desoxydirt wird, so kann es sich nicht mehr aufgelöst erhalten. Daraus folgt unmittelbar nur der Schluß, daß die Oxydation eine wesentliche Bedingung der Auflösung des Metalls in der Säure sey, nicht aber, daß sie der Grund, die letzte Ursache der Auflösung des Metalls in der Säure sey. U. s. w.

Kunsttrieb, — Kunstsin.

Der Kunsttrieb läßt sich betrachten, als ein über den eigenen Organismus hinaus ragender Bildungstrieb; entsprechend gleichsam einer überströmenden Reproduktionsfülle. Uebereinstimmend mit dieser Ansicht ist das faktisch bestätigte Naturgesetz, daß dem Thiere der Kunsttrieb weit reichlicher zu Theile geworden sey als dem Menschen, bei welchem letztern überhaupt die Spontanitäts- oder Sensibilitätsphäre die Vegetationsphäre in den Schatten zurück drängt. — So wie am Menschen der Geschlechtstrieb sich zur Liebe,

der Instinkt sich zum Vernunftwillen verklärt; eben so schwingt sich in uns der erfinderisch unerschöpfliche Kunstsinne als Apotheose des Kunsttriebes auf.

Der plastische Habitus an den Gebilden des Kunsttriebes einer bestimmten Thierart, z. B. am Schwalbenneste, ist eben so konstant, als der plastische Habitus an den Gebilden des Bildungstriebes des Organismus jener bestimmten Thierart, z. B. an der Schwalbe. Die Bienen erscheinen von jeher unter einer und derselben Gestalt; auch der Zellenbau ihrer Stöcke hat sich bisher nie geändert. Wird ein Theil des Thierkörpers zerstört (in so fern er nicht zum Leben wesentlich ist), so ersetzt ihn der Bildungstrieb; und wird das Gebilde des Kunsttriebes verletzt, so wird der Schade mittelst des Kunsttriebes wieder ersetzt; — dort wie hier findet vollkommener sowohl als unvollkommener Ersatz statt; dort wie hier bleiben oft Spuren des neuen Ansaßes zurück, die in beiden Fällen Narben genannt werden mögen, u. s. w. — Es wäre höchst interessant zu untersuchen, welches Verhältniß zwischen Bildungstrieb und Kunsttrieb, oder zwischen innerm und äußerem Bildungstrieb, bei den verschiedenen Thieren statt finde.

Gänzlich anders verhält sich mit dem Phantasiegepaarten Kunstsinne des Menschen.

Begehrungsvermögen.

Das Begehrungsvermögen wird gewöhnlich in ein höheres und niedrigeres abgetheilt, wo dann zu letzterm alle Triebe und Leidenschaften gerechnet werden. Den Unterschied zwischen dem höhern und niedrern Begehrungsvermögen bezieht man auf das Objekt des Begehrens, ob nemlich selbes übersinnlich oder sinnlich sey, u. s. w. In diesen Ansichten liegt aber die falsche Voraussetzung, als ob die Leidenschaften sich bloß auf sinnliche Objekte bezögen, da doch sehr häufig jene sich auf übersinnliche Gegenstände beziehen. — Die Leidenschaft des Hasses und der Rache kann dahin gehen, Jemanden zu kränken, und zwar auf eine Weise, die bloß auf dessen Gemüth einwirkt, wobei alle Sinnengegenstände unberührt bleiben. — Es könnte Jemand der Philosophie so leidenschaftlich nachhängen, daß er darüber alle übrigen Pflichten vergesse. — u. s. w. — Zweckmäßiger wäre es daher, das Begehrungsvermögen nach Maaßgabe des Motivs oder Beweggrundes am jedesmaligen Begehren einzutheilen, als nach dem Objekte des Begehrens. Dann zerfiel aber das Begehrungsvermögen in das Vermögen nach bewußtem Motive zu begehren, und in das Vermögen nach

unbewußten Motive zu begehren. Ersteres bezöge sich allemal auf eine auf Ueberlegung gestützte Vernunftentscheidung, letztere hingegen auf einen seinem letzten Grunde nach unbekannten innern Drang. Triebe z. B. Jemand das Studium der Philosophie leidenschaftlich, so geschähe dieß aus einem innern Drange, nach einem unbewußten Motive, gleichsam nach einem höhern Triebe, und hier äußerte sich das Vermögen nach unbewußtem Motive zu begehren. Möchte hingegen Jener sich bemühen, sein Streben nach philosophischer Erkenntniß zu mäßigen, weil Vernunft und Pflichtgefühl ihn dazu auffoderten, so würde jenes Trachten nach Mäßigung auf einem bewußten Motive beruhen, und es äußerte sich hier das Vermögen nach bewußtem Motive zu begehren.

Evolutionsgesetz am Organismus.

Forschen wir nach der höhern Bedeutung, nach dem Reflexe an der ideellen Seite des Naturlebens, bei Beschauung des Pflanzenevolutionsgesetzes, wornach der Saame einer bestimmten Pflanze, in die Bedingnisse der Keimung versetzt, genau dieselben Lebensbilder in derselben Folgeordnung reproduzirt, als früherhin von
N n

seiner Mutterpflanze, welche den ersten Anlauf zu der Evolution mit dem Keimen eines gleichgearteten Saamens nahm, dargestellt wurden; — so stoßen wir auf das merkwürdige Gesetz der Association in der Aufeinanderfolge der Ideen, Vorstellungen, Gefühle. Ist nemlich eine bestimmte Succession bestimmter Ideen, Vorstellungen, Gefühle schon irgend einmal am Bewußtseyn hervorgetreten, so wird sie am Bewußtseyn so oft wieder hervortreten, als das erste Glied jener Succession vor das Bewußtseyn tritt.

Dieselbe Betrachtung paßt, *mutatis mutandis*, auf das Evolutionsgesetz am Thiere.

Welche Bedeutung haben nun aber die Genesis und das Evolutionsgesetz an der *generatio aequivoca*? Etwa die Bedeutung traumgezeugter ahnunggefüllter die Seele vorüberziehender Gruppen, an kein früher erschienenenes Verwandtliches sich anschließend, sondern frei hervorrankend aus der Fülle geistigen Werdetriebes?

Unsterblichkeit der Seele.

Das Ich vermag, in seinem Vorstellen sowohl als in seinem Streben, sich von dem durch die sinnliche Erregung Dargebotenen zu trennen, sich über dasselbe zu erheben, ist daher einer,

von der Aktivität des Organismus getrennten, autonomen Thätigkeit fähig, und beweist eben hiedurch die Möglichkeit eines vom Organismus unabhängigen Seyns, also die Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode des Organismus; — zugleich aber wünscht das Ich jenes Fortleben; — wenn nun ein Wunsch und die Fähigkeit diesen Wunsch zu erfüllen in einem Wesen zugleich da sind; so wird nothwendig der Wunsch erfüllt; — also lebt das Ich nach dem Tode des Organismus fort.

Parallelismus.

So wie die verschiedenen Stoffe nur in bestimmten Massenverhältnissen sich chemisch unter einander verbinden (nach den Gesetzen der Stöchiometrie); — eben so entspricht der Pflanzgruppe jeder Weltgegend, ein bestimmtes Verhältniß unter den jene Gruppe bildenden Familien, species und Phanerogamenpflanzen *).

„Durchforsch' vom Staub' bis zum Gedanken, die Natur; —
„Und allerwärts wird dir der Harmonieen Spur.“ —

*) Géographie des plantes par Humboldt et Bonpland.

Plagt euch nicht weiter!

Da es nicht wohl läßt, wenn Philosophen nicht von allem die Ursache anzugeben im Stande sind, so martert man sich sehr damit, u. a. auszumitteln, warum die Thiere und Pflanzen auf eine Weise über die Erde hin vertheilt sind, wie dieß sehr häufig der herrschenden Temperatur, und andern auf Thier- und Pflanz-Vertheilung einwirken sollenden Umständen (nach einer beliebigen Hypothese) in den verschiedenen Theilen der Erde nicht entspricht *). Man würde sich mit dergleichen leeren Grübeleien wohl nicht länger abgeben, wenn man aufhören möchte, den Erdball als einen todten Rothklumpen anzusehen, und ihn vielmehr als ein vitales Organ des durch und durch belebten Weltorganismus betrachten möchte, zu dessen (des Organes) Lebensausdruck es nun einmal gehöre, in dem Punkte A seiner Ober-

*) Viele Erfahrungsgesetze über Thier- und Pflanzen-Vertheilung, erhielten wir durch Humboldt, Bonpland, Ramond, Blumenbach, Buch, Péron, Treviranus. (Sinnreich zusammengestellt hat dieß Wilbrand), und rücksichtlich der Vorwelt, durch Cuvier in dessen *recherches sur les ossements fossiles*, durch Rosenmüller, Goldfuß, Link, durch die *philos. transact.*, u. s. w.

fläche die Thier- und Pflanz-Welt a darzustellen, in dem Punkte B seiner Oberfläche die Thier- und Pflanz-Welt b darzustellen, u. s. w. — Wem ist es wohl noch eingefallen, sich darüber zu wundern, daß, am Gesichte des Mannes, Kinn und Unterwangen mit Barthaaren verwachsen sind, indeß die Stirne u. s. w. ganz glatt bleiben. Läßt sich hier wohl eine günstigere Temperatur, eine größere Fruchtbarkeit, u. s. w. für das Gedeihen der Haare in dem einen Theile der Haut annehmen als in dem andern? u. s. w.

Also plagt euch nicht weiter!

Bewachte Pflichterfüllung.

Wer rücksichtlich seiner Pflichterfüllung nicht bewacht (nicht kontrollirt) ist, der wird handeln wie er soll, wenn er nicht dumm, oder träge, oder schlecht ist. Wer hingegen rücksichtlich seiner Pflichterfüllung bewacht ist, der wird auch, ohne dumm, träge oder schlecht zu seyn, oft verleitet werden können, so zu handeln, wie er nicht soll, und das zwar aus Erbitterung gegen das lästige, unaufhörlich ertönende Veto von Seiten der Kontrollirenden. Daher die Klugheitsregel: Entweder volles Zutrauen und keine Kontrolle, — oder aber Kontrolle, und dann höch-

stes Mißtrauen, unabgewandtes Bewachen des Kontrollirten.

Dieß gilt eben sowohl von dem Verhältnisse zwischen dem Herrn und dem Dienstbeauftragten, als von dem Verhältnisse zwischen dem Staatsoberhaupt und der Nation, bei unbeschränkten und beschränkten Monarchieen.

Möglichkeits-Gradation in Bestimmung der Verhältnisse.

An einem Zusammengesetzten läßt sich das Verhältniß der Glieder zu einander nur aus der Vergleichung jener Glieder unter einander festsetzen. Der Akt der Vergleichung kann in allen Fällen vorgenommen werden; aber bei weitem nicht in allen läßt sich das entsprechende Verhältniß richtig aussprechen.

Am Bestimmtesten läßt sich das Verhältniß da aussprechen, wo der niederste Lebensausdruck, jener der Quantität, Gegenstand der Betrachtung ist; — am Unmöglichsten hingegen läßt sich das Verhältniß da aussprechen, wo der höchste Lebensausdruck, jener des geistigen Waltens, Gegenstand der Betrachtung ist.

Sehen wir nicht den Geometer, mit der höchsten Präcision, Länge gegen Länge, Fläche gegen

Fläche, Volumen gegen Volumen, abmessen, mögen immerhin die jene Längen, oder Flächen, oder Volume determinirenden Kurven den verschiedensten Gleichungen entsprechen?

Wie unmöglich ist es hingegen, z. B. zwei hochgebildete Talente unter einander so zu vergleichen, daß daraus ein genau reassumirtes Werthesverhältniß hervorgehe? Wenn z. B. Quintilianus in echt kritischem Geiste sagt: *Demosthenis atque Ciceronis virtutes plerasque arbitror similes, consilium, ordinem dividendi, praeparandi, probandi rationem, omnia denique quae sunt inventionis. In eloquendo est aliqua diversitas: densior ille, hic copiosior; ille concludit astrictius, hic latius pugnat, ille acumine semper, hic frequenter et pondere, illi nihil detrahi potest, huic nihil adiacere: curae plus in illo, in hoc naturae; u. s. w.*, so läßt sich aus dieser scharfsinnigen Vergleichung einzelner Parthieen am Ende doch nicht entscheiden, welcher von beiden größer sey, Demosthenes oder Cicero. Auch schließt Quintilianus seine angefangene Vergleichung mit folgenden, alle Vergleichung bei Seite setzenden, Worten: *Mihi videtur M. Tullius, cum se totum ad imitationem Graecorum contulisset, effinxisse vim Demosthenis, copiam Platonis, iucunditatem Isocratis. Nec vero quod in quoque optimum fuit, studio consecutus est tan-*

tum, sed plurimas vel potius omnes ex se ipso virtutes extulit immortalis ingenii beatissima ubertate.

Adel und Gemeinheit in der Würdigung.

War es auch zuweit gegangen, wenn die Griechen und Römer die Gewerbe als etwas betrachteten, das bloß dem Sklaven zukomme, und nicht dem freien Manne; so ist es mehr als übertrieben, es ist wahre Verkehrtheit, und dem ursprünglichen Gefühle des Menschen ganz entgegen, wenn zu unserer Zeit von den Verdiensten der Ackerbau- und Industrie-Treibenden mit Begeisterung und Pathos gesprochen werden will *). Man strebt mit Gewalt, Bewunderung und Enthusiasmus für das Industriegewesen einzufloßen, für ein Ding, dessen letzter Zweck doch nur Gewinnsucht ist, und wozu es keiner jener Eigenschaften bedarf, wovor sich der Mensch mit Ehrfurcht beugt, und die ihm hohe Achtung abtrotzen.

*) Sehr burlesk klingen viele der mit Anmaaßung geschriebenen uns überschwemmenden sogenannten (nach einem heutigen Modeausdrucke) rationalen Anweisungen, woran es bereits keinem Gewerbe bis auf die Schuhpußer herab fehlt.

Das ein stilles friedliches Glück und Zufriedenheit um sich her verbreitende Leben und Treiben des Bürgers verdient allerdings Beachtung, Schutz und Unterstützung; ist aber keineswegs geeignet, Begeisterung oder Bewunderung hervor zu bringen, ohne sich gerade zu künstlich aufzuschrauben. Solches Gefühl erregen nicht Thaten, die sich sehr wohl mit Feigheit und Genügsamkeit verbinden lassen; sondern allemal nur solches Wirken und Treiben, wozu Heldenmuth, Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes, und Genie, erfordert werden. Ich beuge mich vor dem Helden, vor dem Tapfern, der um eines moralischen Zweckes Willen sein Leben opfert; eben so vor dem Reformator seiner Zeit, als Lehrer der Menschheit, und vor dem wahrhaft großen Dichter, oder Künstler überhaupt. Dort beuge ich mich vor dem großen Charakter, hier vor dem Alles überstrahlenden Genius. Aber den großen Fabrikanten belohne ich für seine Arbeit mit Geld, und den Mäcen der Industrie lobe und achte ich zwar; aber er begeistert mich weder, noch flößt er mir Bewunderung ein; denn er kann bei alledem ein Hasensfuß seyn, und bedarf eben keiner außerordentlichen Anlagen, sondern bloß der Klugheit und einiger erworbener technisch-merkantiler Kenntnisse.

Die höchste Begeisterung flößt mir der Märtyrer seines Glaubens und seiner Ueberzeugung ein.

Wer dafür duldet und dem Tode dreist entgegen geht, der verdient die höchste Bewunderung.

Die hier gerügte Verkehrtheit unserer Ansichten und Würdigung menschlichen Werthes, wird sich am Besten heben, wenn wir wieder anfangen werden, die Classiker fleißiger zu studiren, und, um der Naturwissenschaften willen, nicht auf Ausbildung der Humanität Verzicht zu leisten.

Cicero sagt *): *Contraque in laudibus, quae magno animo, et fortiter excellenterque gesta sunt, ea nescio quomodo quasi pleniore ore laudamus. Hinc rhetorum campus de Marathone, Salamine, Plataeis, Thermopylis, Leuctris: hinc noster Cocles, hinc Decii, hinc Cn. et P. Scipiones, hinc M. Marcellus, innumeralesque alii; maximeque ipse populus Romanus animi magnitudine excellit. Declaratur autem studium bellicae gloriae, quod statuas quoque videmus ornatu ferè militari.*

Wechselbeziehungen.

Daß an dem Organismus die denselben integirenden Organe, einer Seits als um des Organismus Willen da zu seyn, anderer Seits aber

*) Cicero de officiis.

auch nur mit und durch den Organismus bestehen zu können scheinen; — daß die Glieder eines Vereines einer Seits als Werkzeuge des Vereines, anderer Seits als durch den Verein in ihrem Daseyn bedingt sich aussprechen; — daß überhaupt, in jedem organischen Verbande, die Theile das Ganze, und umgekehrt das Ganze die Theile erhalten; — dieß ist weiter nichts, als die Realisirung des allgemeinen Naturgesetzes, daß in jeder Kombination von Faktoren zu einem Produkte, die Aktion der Faktoren aufs Produkt durch die Reaktion des Produkts auf die Faktoren erwiedert werde, wir mögen solch eine Kombination räumlich oder temporär betrachten.

Die jedesmalige Periode in der Menschengeschichte, der jedesmal herrschende Sinn schaffen den jedesmaligen Reformator seiner Zeit; und dieser reagirt wieder auf seine Periode zurück. —

Der Entwicklungstypus am Nationalgeiste, der pragmatische Verlauf der Stadien am Volksleben, erteilen der Verfassung ihre genetische Ausbildung; aber die jedesmal in der That gewordene Verfassung wirkt auch wieder auf den Volksinn, auf dessen inneres Treiben, Industrie und äußere politische Haltung, zurück. *Principum mores speculum civitatis.* —

Der allgemeine Sinn, der Geschmack und Bildungszustand ertheilen den einzelnen Produkten des Kunstbetriebes ihren Schwung; durch diesen aber mit fortgerissen, wird erst die Aktion zu einem durch und durch kunstfönnigen Geschlechte eingeweiht. —

Die der jedesmaligen Periode entsprechende Art des Strebens nach Erkenntniß der Wahrheit, nach der Bedeutung des Daseyns der Dinge und der Verhältnisse, schafft die Philosophie solch einer Periode; aber umgekehrt wirkt auch diese wieder auf den Charakter des Meditirens im Allgemeinen zurück, und hiedurch auf alle Ansichten über Wissenschaft, Kunst, Moral, Religion, selbst Politik und inneres nationales Treiben, bis auf die Gewerbe und häuslichen Verhältnisse herab. Die streng dogmatische Philosophie eines Wolf, die in Deutschland Epoche machte, hätte wohl nie unter dem in heiterer Lebenslust allenthalben nach Befriedigung einer regen Phantasie und eines üppig wuchernden Schönheitsgeföhles strebenden Hellsasgeschlechte entstehen können. Dort mußte die Tiefe der Meditation von eines Plato's Dichtungen umfrängt hervortreten.

Die Jurisprudenz der neuern Zeit, von dem sich genetisch entfaltenden nach der Höhe des Selbstdenkens ringenden Forschungsgeiste überhaupt influenzirt, verwies selbstgebietend die Schaar früher bloß eruditer Compilatoren, Glossatoren und Kri-

tiker aus ihrem Bezirke, legte einer bloß historischen Schule Stillschweigen auf, und fachte den Geist eines mehr philosophischen Rechtsstudiums an; so entstanden Forscher, wie ein Montesquieu, Heeren, Niebuhr, Savigny, Mayer, Hallam, Beccaria, Filangieri, Rousseau, u. s. w. Wer möchte es aber leugnen, wie sehr ihrerseits jene Männer das Rechtsstudium ihrer Zeit influenzirten?

Die mancherlei Institutionen und Weltbegebenheiten, wenn sie gleich ihrer Seits großen Einfluß um sich her ausübten, entstanden nichts desto weniger aus einem jedesmaligen Zusammenflusse von tausenderlei Umständen, die ihnen Daseyn und die Art der Rückwirkung verliehen. U. s. w.

Sonderbare Grille.

When the heart flies out before the understanding,
it saves the judgment a world of pains.

Sterne.

Zur Wahrnehmung sinnlicher Eindrücke gab uns die Natur fünf Sinne, nemlich: Gesicht, Gehör, Gestalt, Geruch, Geschmack. Zu Wahrnehmung übersinnlicher Eindrücke erhielten wir: Intelligenz, Verstand, Erkenntnißvermögen, ferner: Ahnungsvermögen, instinktmäßiges inneres Gefühl,

ferner Schönheitsinn; ferner Sinn für Gutes und Rechtliches; u. s. w.

Keinem unter uns fällt es ein, alle sinnlichen Perzeptionen mittelst bloß eines Sinnes in sich aufnehmen zu wollen; ja man würde Denjenigen für toll erklären, welcher, z. B. um die Töne angeschlagener Saiten zu vernehmen, sich die Ohren verstopfen, und unabgewandten Blickes nach den vibrirenden Saiten hinsehen möchte; eben so unsinnig müßte uns der erscheinen, welcher, um den Geschmack einer Frucht zu beurtheilen, die Frucht, gleich einer schlagenden Uhr, an sein Ohr hielte.

Ist es nun nicht sonderbar, daß wir jene Menschen, die bemüht sind einen übersinnlichen Gegenstand zu erfassen, welche aber hiebei von ihrem gesammten geistigen Perzeptionsvermögen in allen Fällen immer nur vom abgezogenen Verstande Gebrauch machen, ja sogar denselben (den Verstand) ausschließlich da anwenden, wo durch den bloßen Verstand nichts vernommen werden kann, wo nur Ahnung, Glaube, ein gewisses inneres Gefühl, zum Wahrnehmen geschickt sind, — daß wir solche Menschen nicht bloß für gescheidte Menschen halten; sondern in ähnlichen Fällen es selbst nicht besser machen?

Wenn wir z. B. den Eindruck eines Werkes der Kunst in uns aufnehmen wollen, so geben wir uns nicht dem freien, unbefangenen Schönheitssinne

hin, für welchen allein, und durch welchen allein das Werk geschaffen ward; sondern der kalte Verstand soll uns vordemonstrieren, was an dem Werke sey oder nicht sey.

Wenn wir über das Gute oder Böse einer Handlung entscheiden sollen, so schämen wir uns, es unserm innemohnenden Gefühle nach zu thun, und wieder muß der kalte Verstand in eine Erscheinung blicken, für welche ihm kein Auge gegeben ward.

Die tröstenden Lehren der Religion, ganz der Gegenstand kindlichen Glaubens, unbefangenen demüthigen Gemüthes; werden sie nicht auf die zweckloseste Weise dem Sezirapparate einer arroganten Erkenntniß-Sucht überliefert *)? Und bei dieser blinden, hoffärtigen Sucht merken wir es nicht einmal, daß das aus Verstandesgründen Geläugnete auf einen Unsinn führt, der den nothwendigsten Aussprüchen eines gesunden Menschenverstandes widerspricht. Wie wahr und scharfsinnig sagt in dieser Hinsicht Augustinus: Drey Dinge sind un-

*) Schön sagt Salis:

„Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren
Welten,

„Blendendes Sonnenlicht deckt sie mit nichtiger Luft.

„Also Vernunft, die Erdenleuchterinn hellt die Nähe,

„Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben
nur strahlt.“

glaublich, und doch wirklich geschehen; — es ist unglaublich, daß Christus auferstanden, daß die Welt eine so unglaubliche Sache doch geglaubt, und daß einige wenige schwache ungelehrte Menschen die Welt von einer so unglaublichen Sache überredet haben. — Wäre nun aber das nicht das größte Wunder, wenn die Welt die Auferstehung Christi ohne Wunder geglaubt hätte?

In die geheimnißvollen, ganz dem Reiche der Mystik und Magie angehörigen, Erscheinungen des Somnambulismus, zu deren Interpretation uns nur eine parallelisirende Zusammenstellung des mikrokosmos mit dem Makrokosmos, nur der tiefe sinnige Blick in das Gesamtbild der Natur, und das Erahnen der Bedeutung des All-Lebens hieraus, führen können; — in jene Erscheinungen soll abermals nur der Alles vereinzelnnde, trennende, skeletisirende Verstand dringen; und, wenn er nichts sieht in einem Gegenstande wofür er keine Augen hat, soll Jeder, der den Gegenstand mit dem der Perception des Gegenstandes entsprechenden Sinne wahrnahm, und der, was er sah, berichtet, als Lügner erklärt werden. Ist dieß nicht eben so toll, als ob ich demjenigen, der behaupten würde, er habe einen Glockenton vernommen, antworten möchte: Du lügst; denn ich sah nichts von diesem Tone.

An die superflugen Leute.

Kluge Leute sagen: das Ahnungsgefühl, das Gefühl für Schönheit, Recht, Tugend, u. s. w. täuschen. Hierauf frage ich: Folgt denn hieraus, daß man jene Gefühle zur Perzeption gar nicht verwenden dürfe; und daß man in Fällen, wo nur durch sie perzipirt werden kann, nicht sie anwenden müsse, sondern einen Perzeptionsinn, der zu der hier in Rede stehenden Perzeption gar nicht paßt?

Noch eine Frage an die klugen Leute. Wen haltet ihr für gescheidter, Denjenigen, der da sagen möchte: Das Gehör hat mich oft getäuscht, ich will mir also von nun an die Ohren verstopfen, und Alles, selbst Töne, nur durch die Augen zu vernehmen trachten, gehe es dann wie es wolle; was ich nicht sehe daran glaube ich nicht; — oder einen Andern, der so spräche: Da Töne nur durch das Gehör wahrgenommen werden können, da aber das Gehör leicht täuscht, so will ich, um künftig nicht mehr getäuscht zu werden, meinen Gehörssinn fleißig üben. — Was meint Ihr?

„Den täuschenden Sinn verschließe nicht;

„Zugänglich, durch Übung, mach' ihn dem Licht'.

D o

Unsere Lehranstalten, welche wäñnen Menschen zu bilden, haben, im Allgemeinen betrachtet, vergessen, daß der Mensch nicht eine abgezogene Intelligenz ist, und liefern daher nur superintelligente Uñdinge, denen nur noch einige verkümmerte Reste der übrigen Menschenattribute quasi per nefas anfleben.

Wann wird es doch anders werden?

Nichtigkeit unserer Meteorologie.

Die Naturwissenschaften werden erst dann Leben erhalten, wenn man anfangen wird, sie lebendig zu behandeln: wenn man die Natur als durch und durch belebt betrachten, und den Unsinn vom absolut Anorganischen einmal allenthalben verbannen wird.

Die Meteorologie muß in so lange ein leeres Geschwäzge ohne wissenschaftlichem und praktischem Werthe, die Wetterpropheten und Erklärer der meteorischen Phänomene, müssen in so lange das Gespötte des Publikums bleiben; als man die Erde für einen ausgetrockneten Kothklumpen, die Pflanzen und Thiere bloß als auf dem Kothklumpen ihren Standpunkt findende Wesen, die Luft als ein Gemisch aus Drygen- und Azot-Gas, zufällig mit Wasserdämpfen, kohlensaurem Gase, und andern

Dünsten vermischt, die Wolken als halbkondensirten Wasserdampf, den Regen als ganz kondensirten Wasserdampf (wie an einer Destillirblase), den Blitz als Elektrizitätsäußerung zweier sich reibender oder stoßender Wolken, u. s. w. betrachten wird. Der gleichen burleske und läppische Ansichten der Natur, die nur aus Schulköpfen von der erstorbenen Einbildungskraft hervorgähren konnten, können der Meteorologie nur Nullität ertheilen, und sie lächerlich machen.

Eben so ging es der Medizin, so lange Iatromathematiker, Iatrochemiker, Humoral- und Solidar-Pathologen, u. dgl. sie schändeten.

Die Meteorologie wird erst dann eine Wissenschaft werden, wenn Erde und Atmosphäre, sammt allen in und über der Erde, in und über dem Gewässer, in der Atmosphäre, Lebenden, als ein einziger in sich geschlossener lebender Organismus, und als solcher, für ein Organ des Weltorganismus überhaupt, der Sideraltotalität, wird betrachtet werden; — wenn alle Veränderungen am Erdkörper, dem Gewässer, der Atmosphäre, in ihrem steten Konflikte mit den Veränderungen und Affizirungen an der gesammten Thier- und Pflanzen-Welt, werden angeschaut werden; — wenn man jene Veränderungen, theils als Normalfunktionen der Systeme und Organe des planetarischen Organismus, theils als abnorme krankhafte Aeußerungen am Erdleben, betrachten wird.

Statt Meteorologie, muß in Zukunft tellurische Physiologie, tellurische Pathologie, und tellurische Nosologie studirt werden. Wer in der Meteorologie bisher standhaft gearbeitet, und viele Erfahrungen gesammelt hat, der möge dieselben mit echt naturphilosophischen Ansichten verbinden, und sich von dem Sauerteige todchemischer und todphysikalischer Hirngespinnste losmachen; — und wahrlich, er wird Großes leisten!

Eine wesentliche Begriffsverwirrung, rücksichtlich des Ausdrucks: Naturgesetz.

Sehr häufig hört man die Behauptung: Was zum Guten führt ist recht, was zum Uebel führt ist unrecht; ferner: unrecht handeln ist ein Handeln gegen die Naturgesetze.

Dieß letztere ist offenbar falsch, da ein Handeln gegen die Naturgesetze innerhalb des Reichs der Natur unmöglich, und die Vorstellung solch eines Handelns an sich ein Absurdum ist.

Die Behauptung, es sey das Unrechtshandeln ein Handeln gegen die Naturgesetze, mit der richtigen Behauptung, es sey unrecht, was zum Uebel führt, kombinirt, diese beiden Behauptungen unter einander verbunden, lassen sich auf folgenden Satz

reduziren: Jede Handlung die zum Uebel führt, ist ein Handeln gegen die Naturgesetze, ein Satz der nothwendig falsch ist. Denn es ist eben sowohl den Naturgesetzen gemäß, daß ein freies Wesen *) Handlungen begehe, die zum Uebel führen, als es den Naturgesetzen gemäß ist, daß ein freies Wesen Handlungen ausübe, die zum Guten führen; indem ja das freie Wesen aus dreifachem Grunde, ganz den Naturgesetzen gemäß, so handeln kann, daß sein Handeln es zum Uebel führe **). 1° Ist es den Naturgesetzen gemäß, daß das freie Wesen sich bei der Würdigung des als letzten Endzweck zu berücksichtigenden Guten irre, und daß es sich daher als letzten Endzweck etwas setze, welches nicht das eigentliche höchste Gut ist. Dieß liegt in der abermals auf Naturgesetzen beruhenden Beschränktheit

*) Ueber die Bedeutung freier Wesen, siehe den Aufsatz: Meine philosophische Grundansicht.

**) Jene falsche Ansicht vom Handeln, der Natur gemäß, und gegen die Natur, hatten schon die Stoiker; und wir sehen, daß Cicero nicht recht wußte, wie er jene sinnlose Ansicht auslegen sollte, indem er sich, zweifelnd, folgendermaßen ausdrückt: „Etenim quod summum bonum a stoicis dicitur, *convenienter naturae vivere*, id habet hanc, ut opinor, sententiam, cum virtute congruere semper; . . . (Cicero de officiis Lib. III).

der geistigen Fähigkeiten des Wählenden, des, bis auf eine gewisse Grenze hin, freien Wesens *). 2° Ist es den Naturgesetzen gemäß, daß das freie Wesen sich bei der Würdigung des Mittels zur Erreichung des letzten Endzweckes irre, und daß es daher so handle, wie nicht zu handeln ist, wenn der vorgesezte Zweck erlangt werden soll. Dieß liegt wieder in der ganz naturgemäßen Beschränktheit des wählenden Wesens. 3° Ist es den Naturgesetzen gemäß, daß das freie Wesen das zum Uebel führende Handeln als solches auch wollen könne; indem das moralische Gefühl durch Motive der Sinnlichkeit, Leidenschaft u. s. w. überwunden wird.

Wir sehen hieraus, daß nicht das Handeln nach einer Weise, die zum Uebel führt, ein Handeln gegen die Naturgesetze sey; — wohl aber wäre es gegen die Naturgesetze, wenn solch ein Handeln zum Guten führen möchte. Allein hierüber mögen wir unbesorgt seyn; dieß geschieht nie **).

*) Siehe eine wichtige Entwicklung dieses gewöhnlich ganz falsch betrachteten Gegenstandes in Duquoy ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens. Th. II. p. 134 — 140.

**) In einem andern Sinne wird oft der Ausdruck gegen die Natur genommen, als hier erörtert wurde, in dem Sinne nemlich, einer bei allen Gutdenkenden Entrüstung und Empörung hervorbringenden

Aus dem hier Erörterten sieht man leicht das Unrichtige des in manchen Naturrechts-Lehren ausgesprochenen Satzes ein, als sey jedes positive Gesetz, das zum Uebel führe, gegen das Naturgesetz. U. s. w.

Handlung. So erregte z. B. das Verhältniß zwischen Nero und seiner Mutter Agrippina einen so allgemeinen Unwillen, daß sich gleichsam die innere Natur aller Römer dagegen empörte, welches so stark war, daß selbst Nero aus Furcht für sein Leben nachgeben mußte. Tacitus erzählt nemlich: *Tradit Cluvius, ardore retinendae Agrippinam potentiae eo usque provectam, ut medio diei, cum id temporis Nero per vinum et epulas incalesceret, offerret se saepius temulento comptam, et incesto paratam. Iamque lasciva oscula, et praenuntias flagitii blanditias, adnotantibus proximis, Senecam contra muliebres inlecebras subsidium a femina petivisse: immissamque Acten libertam, quae simul suo periculo, et infamia Neronis anxia, deferret, pervulgatum esse incestum gloriante matre, nec toleraturos milites profani Principis imperium . . .* Ferner: *Igitur Nero vitare secretos ejus congressus: abscedentem in hortos, aut Tusculanum vel Antiatem in agrum, laudare quod otium lacesseret.* (Cornelii Taciti *Annalium Liber XIV*).

Läßt sich der Parallelismus, bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse, schon allenthalben in der Natur nachweisen?

Hierauf antworte ich sogleich mit einem entscheidenden Nein! Ich will hier ein demüthigendes Beispiel eines nicht nachzuweisenden Parallelismus anführen, woraus aber keineswegs die Nichtexistenz *) des Parallelismus für den betrachteten Fall gefolgert werden kann.

Der Naturphilosoph betrachtet das gesammte Weltssystem, das unendliche Heer von Sonnen, Planeten, Monden, u. s. w. als einen einzigen le-

*) Der statische Zustand läßt sich aus der dynamischen Formel überhaupt bestimmen, daher besteht Analogie zwischen dem Zustande der Bewegung und jenem der Ruhe, zwischen dem phoronomischen und statischen Verhalten; und dennoch läßt sich aus der Erscheinung unmittelbar diese Analogie nicht entnehmen. Siehe Buquoy weitere Entwicklung u. s. w. der virtuellen Geschwindigkeiten . . . Leipzig bei Breitkopf und Härtel. Sehr oft fehlt es uns an der umfassenden Kenntniß zweier Gegenstände, um sie mit einander gehörig vergleichen zu können, oft aber auch an dem hierzu erforderlichen tiefdringenden Wiße.

benden Organismus. Wer vermag nun aber an diesem Organismus folgende Hauptmomente jedes Organismus überhaupt nachzuweisen, wohlverstanden faktisch, nicht etwa durch Fiktionen? Embryonische Entstehung; — allmähliges Wachsen und Entwickeln (seit Jahrtausenden sind die Himmelskörper an Volum und Masse dieselben geblieben); — Kulminationspunkt der Entwicklung; — Stoffwechsel, Assimilation, Secretion, Excretion (woher sollte z. B. die Erde Theile in sich aufnehmen, und wohin sollte sie ihre auf den höchsten Punkt tellurischer Assimilation verarbeiteten Theile ausscheiden?) — u. s. w.

Interessant ist es, bei dieser Gelegenheit, zu bemerken, wie wenig noch die in Deutschland übliche, aus dem Identitätsprinzipie entsprungene, Art und Weise der Naturforschung im Auslande Eingang finde, und wie das Wenige, das davon außerhalb Deutschland bekannt ist, von den Ausländern nur noch als leere Hypothese betrachtet werde. Möge, als Beispiel hierüber, folgende Stelle, aus einem in Italien verfaßten physiologisch = pathologischen Werke *), dienen:

„L' Essere il corpo umano considerato dallo *Sprengel* (Phys. § 3.) come parte dell'

*) Dr. Giuseppe Gaimari Sulla vita . . . e sulla novella dottrina del controstimolo . . . 1819.

Organismo generale dell' Universo, non autorizza veruno a crederlo assoggettito alle stesse leggi, cui tutto va dovuto in natura. Quantunque il nesso, l'insieme delle cose costituenti l' Universo, par che le obblighi tutte a sperimentare l' influenza di quelle leggi; ciò però non porta, che debba escludersi l' idea o la possibilità di qualunque altra da cui provenivano i singolari modi di essere di molte di esse ed i fenomeni non meno particolari, che tratto tratto si ci offrono. Se v' ha in effetti taluni modi di formazione di cui è suscettibile la materia, da questi risultando speciali maniere di esistere nelle cose valer denno ad erigersi in altrettanti organismi parziali ed individuali quelle che altronde debbono essere risguardate come parti dell' Organismo universale. Se inoltre cotale parzialità ed individualità è tanto più rimarchevole, quanto maggiore e più composto è il numero delle parti cospiranti; se in fine queste „cum toto suo arctius junguntur, quam cum aliis organismis (ibid.)“ perchè vorrebbe tutto assoggettirsi a leggi uniformi? Perchè non riconoscerne all' opposto altre di differente tornio e più eminenti in ragion della differenza e superiorità del modo di essere delle cose? Cui per conseguenza andasser dovuti i nuovi, singoli e

parziali fenomeni che osserviamo e nella cui produzione spicca principalmente la individualità di quelle? Altronde come potrebbero co-tai fenomeni essere possibili, se tutti considerarsi dovessero come emanazioni e dipendenze di leggi uniformi?“

Es ließen sich hier noch eine Menge Einwürfe anführen, wodurch die Behauptungen und Ansichten der Schule der teutschen Naturphilosophie widerlegt werden wollen. Es mag aber wohl bei dieser Art von Befehdung gehen, wie beinahe in allen Fällen geistigen Kampfs und Streitens, wo nemlich gewöhnlich die beiden Partheien einander nicht verstehen, oder die eine der andern etwas ganz Falsches zumuthet. Wenn die Philosophen aus andern Schulen als jene der teutschen Naturphilosophie diese letztere angreifen, so liegt in der Angriffsweise allemal der versteckte Grund eines nicht Erfassthabens des Zweckes der teutschen Naturphilosophie. Es möchte wohl der Streit am besten beigelegt werden, wenn den Angreifenden folgende Bemerkung zur weitem Beherzigung mitgetheilt würde:

Das aus der Schule teutscher Naturphilosophie hervorgehende Streben bezieht sich mehr auf ein sinniges Erfassen der Physiognomie der Natur, als auf ein Ergründen der Wesenheit der Natur; wird zwar dem Typus von Gefühl, Ahnung und Begeisterung nach, leicht zur Schwär-

merci, ist aber, in den gediegenen Produktionen, wenigstens eine scharfsinnig durchgeführte, rationell behandelte Schwärmerei, der innigste Bund zwischen Philosophie und Poesie, zwischen abstraktem Denken und schwungvollem Dichten, ein Dringen des Menschen in die Natur mit all seinen Fähigkeiten, mit seinem ganzen Wesen. — Dieß ist eure Weise zu philosophiren nicht, ihr wollt die Wesenheit der Natur ergründen, und bedient euch keiner andern Geisteskraft dazu als der des Verstandes. Euch ist die Natur ein Darum, wovon ihr das Warum sucht; uns ist die Natur ein entzückendes Bild dessen Bedeutung wir zu errathen streben. Verfolgt euer Ziel ungestört; jedoch gönnet auch uns dem unsrigen nachzustreben; und da ihr bisher noch nichts evident Ausgemachtes gefunden, sondern da vielmehr bei euch seit Jahrtausenden eine Hypothese die andere verdrängt hat, so könnt ihr auch nicht behaupten, daß eure Methode die beste sey. Wie könnte überhaupt der vernünftige Mensch sagen: Nur mein Ziel ist das wahre, nur meines verdient verfolgt zu werden u. s. w.? Läge nicht in solcher Sinnesart die von euch selbst verworfenste Intoleranz? u. s. w.

Erwähnung eines ganz eigenthümlichen Umstandes, weßwegen das Naturstudium, durch das Parallelisiren, mächtig gefördert wird.

Bei dem steten Streben der (von dem Identitätsprinzip durchdrungenen und belebten) Naturforschung nach Analogie aller Manifestationen des als allwaltend und als ein einiges betrachteten Naturlebens, — bei dem herrschend gewordenen Parallelisiren im Naturstudium vieler deutscher Naturforscher, — entsteht (nebst andern oft erwähnten Vortheilen dieser Methode vor den übrigen bisher üblichen, z. B. vor jener der französischen Akademie) der ganz eigenthümliche Vortheil, daß jede Entdeckung in irgend einem das Naturstudium überhaupt betreffenden speziellen Theile fruchtbringend und fördernd sich auf das ganze Naturstudium äußere. — Eben so kann an einem aus dem Lebensnerus aller Organe hervorgehenden Organismus das Affiziren eines Organes nicht vor sich gehen, ohne daß zugleich der gesammte Organismus mit affizirt würde. —

Wird hingegen die Naturforschung zu einem Konglomerate heterogener Disziplinen herabgewür-

digt; — reißt nemlich der bloß von der Sucht zu begreifen, zu erklären, und Alles in ein bequemes Fachwerk einzuzwängen, gequälte Geist (während des Idealisirungsaktes an dem real doch als ein Harmonisches, als ein unter sich Verkettetes, sich Aussprechenden) Alles dergestalt aus einander, daß nur Einzelnes zu Einzelnem sich indifferent hinstellt; so beschränkt sich jedes beobachtete Treiben auf den beobachteten Standpunkt dieses Treibens, und erstirbt zugleich mit der fingirten Begrenzung seines Substrats.

Wenn wir z. B. die Sonne als eine todte brennende Masse, die Erde als einen um jene brennende Masse nach den Gesetzen der Gravitation bewegten Rothklumpen betrachten, und, außerhalb dieser geistlosen, Gemüth- und Phantasie=tödtenden Beziehung, an dem Wechselverhältnisse zwischen Sonne und Erde weiter nichts erblicken; — wenn wir ferner die Erscheinungen des thierischen Magnetismus bloß für eine gewisse Nervenaffektion erklären, die etwa durch ein erfonnenes zoomagnetisches Fluidum hervorgebracht werde; — so ist jedes neu entdeckte Gesetz, jede neue Aufhellung des Wesens der Erscheinungen, an der Erdbewegung, für die Lehre des Zoomagnetismus verloren, und umgekehrt. Wenn hingegen an den zoomagnetischen Erscheinungen der Reflex des telluren und solaren Wechselverhältnisses enthüllt worden; so muß jede Erwei-

terung der Lehre in der einen Reihe von Erscheinungen, auf die Erweiterung der Lehre in der Reihe der analogen Erscheinungen, wohlthätig wirken, u. s. w. Auf ähnliche Weise darf, bei der von teutschen Naturphilosophen nachgewiesenen wahrhaft lebendig-organischen Verknüpfung zwischen Physiologie und Psychologie, nunmehr jede Erweiterung der Physiologie zugleich als Ausbeute für die Psychologie betrachtet werden, und umgekehrt.

Kurz, bei einer lebendigen Anschauung der Natur, wird auch stets das Naturstudium einer lebendigen Fortbildung sich erfreuen; da hingegen bei einer todtten Anschauung der Natur, auch das Naturstudium krystallinisch in sich selbst erstarren muß. — Wie man in den Wald ruft, so ruft es wieder aus dem Walde. —

Heutiges Kultur-Streben.

Das intellektuelle Treiben unserer Zeit charakterisirt sich wesentlich durch sein einseitig hingewandtes Streben nach Ergründung des Wesens der Körperwelt. Sowohl vom Einzelnen als von ganzen Gesellschaften wird heut zu Tage nichts so eifrig betrieben, nichts wird von den Regierungen so kräf-

tig unterstützt, als dasjenige, so auf die sogenannten Naturwissenschaften Bezug hat, unter welchen letztern auf eine sehr beschränkte Weise bloß jene Wissenschaften verstanden werden, die den körperlichen Antheil der Natur zum Gegenstande haben. Gänzlich vernachlässigt, von Regierungen und andern mächtigen Mäcenen sehr gleichgültig behandelt, wird hingegen im Allgemeinen (wohl verstanden im Allgemeinen, denn noch bestehen, Gott sey es gedankt, einige Ausnahmen) Alles, das auf Kritik, Philologie, Archäologie, Geschichtsstudium sich bezieht, überhaupt Alles, das auf eigentliche Humanisirung, auf höhere geistige, moralische und ästhetische Bildung einwirkt, und woraus dann wesentlich Urbanität, Zartgefühl, guter Geschmack hervorgehen.

Auch zeigen sich selbstfüchtige Anmaaßung, dreiste Zuversicht zu schon erlangter Vollendung, Undelikatesse, ja selbst Rohheit in den Aeußerungen, Indifferentismus gegen Religion, Moral, gegen transcendente Philosophie und Kunst, Gleichgültigkeit gegen Lösung der großen Aufgaben unserer eigentlichen Bestimmung, gegen unser Schicksal nach diesem Erdenleben, u. s. w., überdieß rohe Sinnlichkeit und niederträchtige Gewinnsucht, als wesentlich hervorstechende Züge an der Physiognomie unserer Zeit.

Unser wissenschaftliches Treiben bezieht sich nicht mehr so eigentlich auf höhere Ausbildung unserer

Selbst, es hat nicht so sehr einen subjektiven Zweck; es ist dasselbe im Gegentheile weit mehr einem objektiven Zwecke untergeordnet. Wir treiben Wissenschaften und Künste nicht so sehr als freie autonome Wesen, nicht so sehr in der Absicht einer höhern Gymnastik, nicht so sehr um unsern Geist im Kampfe gegen den Widerspruch zu stählen, um unser Gefühl am Würdigen und Erhabenen zu veredeln, um unsern Geschmack an dem über das die Sinne lockende als ewig Schönes sich Erheben- den zu bilden; Nein! uns ist die Kunst beinahe nichts, die Wissenschaft beinahe Alles; jedoch auch diese nur in so ferne etwas, als sie uns die körperliche Wesenheit der Körperwelt in materieller Doktrine darstellt.

Experimentiren, Klassifiziren, Kalkuliren, — alles Körperliche seziren, maceriren und kombiniren, den gesammten Körpervorrath der Natur auf bequeme Inventarien reduzieren, alle Körperkräfte, durch Machtspruch der Formel, zur Tabelle, zum Schema, zum Tarife konstruiren, — dieß sind wesentlich die Zwecke unserer heutigen Wissenschaft.

Unsere Zeit ist im höchsten Grade prosaisch, kann daher allen Jenen nicht zusagen, welche aus der alternden Periode noch ihre individuell-menschliche Jugendlichkeit gerettet haben, welche aber auch dann gar leicht nach dem entgegengesetzten Kulturpol ganz- lich hingezogen werden, und die wir so als isolirte

P p

Wesen unsichern Drittes umhertaumeln sehen. Daher der heutigen Tages so grell auftretende Kontrast zwischen materieller Ergründungssucht so wie zugleich moralischem Indifferentismus einer Seits, und zwischen Mystizismus so wie zugleich Schwärmeren anderer Seits. — Möge doch recht bald, was hier feindlich sich entgegen troßt, liebevoll und innig sich umfassen, um in vereintem Streben eine Zeit herab zu locken, von der einst mit Stolberg gesagt werden könnte:

„Es freute sich die Natur,
„Rief ihre goldgelockten Töchter;
„Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
„Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!“

Parallelismus.

Heben wir, für eine fernere Betrachtung, aus der Gruppe der als höhere Vitalität sich ausprechenden Organismen vorzugsweise die warmblütigen Vertebraten hervor, welche als die Blüthe tellurischer Produktionskraft, des Irdes Leben mit höchster Klarheit und Bestimmtheit in sich zu reflektiren streben; so offenbart sich uns ein höchst auffallender Parallelismus an der Konstruktion des Erds- und

Thier-leibes. Wir begnügen uns, in dieser letztern Hinsicht hier bloß mit einigen Hindeutungen, welche einer etwa einstmalig weitläufigern Zusammenstellung dieser Art dienen könnten, und beziehen uns hier vorzugsweise auf den die Thiergenesiss krönenden Menschenleib.

Das am Wenigsten belebte Gebilde des Menschenleibes, das Knochensystem ist, vom Scheitel an bis nach den äußersten Zehen- und Finger-Spitzen hin, die allverbreitete, nirgend fehlende, nirgend sich vorherrschend anhäufende, durchgehends gleichartig erscheinende Formation, so zu sagen, der gemeinsame Grund, auf welchem die schaffende Hand eines die tiefdeutendste allkundendste Hieroglyphe vollirdigsten Lebensausdruckes grabenden Prometheus, die freien dem Geisterreiche entlehnten Wellenzüge, fixirt. — Eben so ist am Erdplaneten das am wenigsten belebte Gebilde, die (geognostisch zusammengefaßte) Steinmasse, von einem Pole nach dem andern hin, die allverbreitete, nirgend fehlende, nirgend sich vorherrschend anhäufende, durchgehends gleichartig erscheinende Formation, gleichsam der, als Eingehülltes, Allem zum Gestaltungsprinzipie dienende Kern, das gemeinsame Fundament, an das jegliches Erdgezeugte sich stemmt, und von wo aus es seinen ersten Anlauf nimmt, um sich empor zu schwingen nach den lichtgereinig-

tern Zeugungen eines tellurischen Bildungstriebes in Extase.

Das am Höchsten belebte Gebilde des Menschenleibes hingegen, das Nervensystem, ist, vom Scheitel an bis nach den äußersten Zehen- und Finger-Spitzen hin, weder durchgehends gleichmäßig verbreitet, noch durchgehends ähnlich gebildet, als wozu man bloß die Sammelpunkte der Ganglien und Cerebralnerven, am Sonnengeflechte, am Cerebrum und an der medulla spinalis, mit den übrigen Theilen des Menschenorganismus zu vergleichen braucht. Das Nervensystem hat seine bestimmten Punkte höchster Gedrängtheit, und seine Sphären erlöschenden Verlaufsens. — Eben so ist am Erdplaneten (an dem wir Festland, Gewässer, Atmosphäre, sammt allen Thieren und Pflanzen, als ein organisches Ganze zusammenfassen, das wir den tellurischen Organismus nennen, der uns seiner Seits eines der Organe am kosmischen Organismus überhaupt ist) das am Höchsten belebte Gebilde, die höhere Pflanz- und Thier-Welt, von einem Pole nach dem andern hin, weder durchgehends gleichmäßig verbreitet, noch durchgehends ähnlich gebildet, wovon man sich sogleich überzeugt, wenn man die physische und geographische Vertheilung der Pflanzen und Thiere auf Erden übersieht.

Parallelssetzung zwischen einem Naturgesetze
und einem von Göthe ausgesprochenen
Gesetze der Aesthetik.

Göthe sagt: Es giebt nur drei echte Naturformen der Poesie: Die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte, und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama *).

In einem analogen Sinne dürfen wir sagen: Es giebt nur drei echte Naturformen der an dem Erleben realgewordenen Idee des Urgeistes: Die als Successivschichtung, die assimilativ, und die als Willkühr sich aussprechende: Stein, Pflanze, Thier.

Daß aber den hier zusammengestellten zwei Sätzen ein analoger Sinn wirklich zum Grunde liege, — wornach dem Lithoismus das Epos des

*) Westfälischer Dywan. 1819. pag. 381. Hier strebt Göthe, im Gegensatze der bisherigen künstlichen Klassifikation der Dichtungsarten, nach einer natürlichen; ungefähr wie Jussieu, Decandolle, Sprengel u. s. w., im Gegensatze von Linné und Willdenow, das Pflanzenreich zu klassifiziren trachteten.

Erdbewordenseyns *), dem Phyticismus die Lyrik tellurischen Waltens, dem Zoismus das Drama hervortretenden Erdlebens entspräche; — dieß möge folgende Betrachtung erläutern:

Die Successivschichtung entspricht einem Sehen, dann einem Hinzusehen zu dem als schon gesetzt Beibehaltenen, u. s. w. — Eben so entspricht das Erzählen einem Sehen, dann einem Hinzusehen zu dem als schon gesetzt Beibehaltenen, u. s. w.

Die Assimilation entspricht dem Gestalten, und zwar, einem aller objectiv begründeten Zweckerzielung ermangelnden, einem autonom bloß auf subjektiven Bildungstrieb gestützten, einem in dem Streben zu formen um zu formen sich erschöpfenden Gestalten; einem Gestalten, das, nach vollendeter Bildung, überdrüssig stets, von der eignen Zeugung ab sich wendet, um, innerer, nie zu sättigender Werdelust frohnehmend, Neugestaltetes ins Daseyn vorzurufen **). — Und entspricht nicht auch die enthu-

*) Die Regeln der historischen Kritik, wornach die in den Gebirgsschichten niedergelegten Dokumente der Erdgenese zu entziffern sind, giebt uns, mit ungemeiner Subtilität, Humboldt in seinem geognostischen Versuche über die Lagerung der Gebirgsarten in beiden Erdhälften. 1822.

**) Dieß findet sich in den Erläuterungen zu den Strophen: „Rastlos verwandeln;“ — „Thun um zu handeln;“ — „In nahen Zwecken“ „Weis-

fiastisch aufgeregte Form des Dichters einem sogenannten Gestalten?

Die Willkühr entspricht dem Handeln, u. s. w.

Gesteigerte Centralisirung an der höhern Lebensstufe.

Wir haben schon an andern Orten *) ausführlich gezeigt, daß höheres Differenzirtseyn **),

tre entdecken;“ — „Stets nur erbeuten,“ „Fort um zu schreiten;“ — u. s. w. weitläufig erörtert, nemlich in Buquoy's ideellen Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens 1822.

*) Buquoy's ideelle Verherrlichung . . . 1822. T. I. pag. 74 bis 79, T. II. pag. 68 bis 140.

**) So faßt z. B. die der hohen Stufe des Lebens entsprechende Klasse der Säugthiere sehr vielartige Gestalten in sich; ferner kommt den Säugthieren ein sehr kombinirter innerer Bau zu; und hiemit gehen die vielseitigen Seeleneigenschaften gleichen Schritt. Diese dreierlei Rücksichten finden sich u. a. entwickelt in: Blumenbach *Naturgeschichte*, Cuvier *regne animal*, Gall *Anatomie et physiologie du système nerveux* . . . Meckels Beiträgen zur vergleich. Anatomie, u. s. w. Wie einfach ist dagegen Alles an den In-

verbunden mit zugleich statt findender höherer Centralisation, wesentlich die höhere Lebensstufe charakterisiren. Was nun namentlich die Centralisation betrifft, so müssen wir dem schon Gesagten hier noch Einiges hinzufügen.

Die potenzierte Centralisation spricht sich an der höhern Lebensstufe aus: nicht bloß dadurch, daß das höher und höher Organisirte allmählig mehr und mehr zum Sammelpunkte aller übrigen räumlich zerstreut wandernden Organismen wird, wie dieß Oken so genial, scharfsinnig und kenntnißreich nachgewiesen hat *); auch nicht bloß dadurch, daß der Organismus von gegebener Lebensstufe, während seiner embryonischen Entfaltung, allmählig die Organismen tieferer Lebensstufen wiederholt, wie dieß unter andern Meckel sehr deutlich nachweist (wogegen zwar Rudolphi einige Bedenkllichkeiten hegt) **);

fusorien; siehe hierüber: Mitsch, Treviranus, Dutrochet, Gruithuisen, Schweiger, Pallas u. s. w.

*) Oken's Naturgeschichte.

**) Meckel menschliche Anatomie. Rudolphi Physiologie. Ueberhaupt ist jene Gleichung zwischen der Entwicklung des Embryo und der Thierreihe schon von Aristoteles und Harvey ausgesprochen worden; sie ward aber neuerdings bestätigt durch: Kielmayer, Autenrieth, Carlisle, Oken, Walther, Blumenbach, Tiedemann, Carus, Blainville, u. s. w.

also, nicht bloß räumlich am vollendeten Organismus, und temporär an der Fötusentwicklung des Organismus, äußert sich die der höhern Lebensstufe entsprechende höhere Centralisation; sondern auch noch dadurch giebt sie sich kund, daß schon der Embryo des höhern Organismus alle dem werdenden Gebilde zukommenden Theile als Rudimente darstellt; indeß der Embryo des niedern Organismus noch vieler dem werdenden Gebilde einst zukommender Theile ermangelt, ja sogar hier in der weitem Entfaltung des Organismus, während dessen successiven Altersstufen, successive neue Organe entstehen. Es manifestirt sich also die gesteigerte Centralisation am höhern Organismus auch noch durch den rudimentären Fokus-Reflex alles ihm (dem höhern Organismus) Werdenden am ersten Impulse seines (des höhern Organismus) Werdens. Im thierischen Embryo sind die Hauptorgane ohne Schwierigkeit schon kenntlich; im vegetabilischen dagegen kaum; und die entwickeltern Zustände, Blüthe und Frucht noch gar nicht; diese treten erst am Ziele des Lebenslaufes hervor.

Am vollendeten höhern Organismus spricht sich ein gesteigertes Centralisiren auch noch dadurch aus, daß ein bestimmter Punkt am höhern Organismus, die centrale Nervenmasse, besteht, welcher die Lebenslethalität des gesammten Organis-

mus in sich faßt, und gleichsam das vitale Hypomochlion darstellt. Dieß ist bei niedern Organismen nicht der Fall, die sogar in mehrere Theile zerschnitten werden können, wobei diese Theile für sich fortleben, wie die Versuche von *Cuvier*, *Trembley*, u. s. w. zeigen.

Ueber eine fixe Idee in der philosophischen Naturanschauung.

Non est fingendum nec excogitandum, sed inveniendum, quid natura faciat vel ferat.

Bacon.

Sehr allgemein wird der, durch Gewohnheit gleichsam zum Axiom gewordene, Satz behauptet, daß alle Erscheinung in der Natur sich wesentlich auf Raum und Zeit beziehe. — Falsch ist dieß aber schon darum, weil es Erscheinungen in der Natur giebt, die auf keine Weise eine Beziehung auf den Raum in sich fassen, z. B. die psychischen Erscheinungen, die doch eben so gut zu den Erscheinungen der Natur gehören, als z. B. das Anschließen der Krystalle, als das Entwickeln des Pflanz- und Thierkörpers u. s. w.; da das Eine wie das Andere dem Wesen der Erscheinungen überhaupt zugehört, überdieß auch bestimmten Gesetzen

unterliegt, die wir Naturgesetze zu nennen uns aufgefordert fühlen *). — Ferner ist obiger Satz auch darum falsch, weil selbst sinnliche Erscheinungen, die zwar in Raum und Zeit vor sich gehen, der Wesenheit der Erscheinung nach, dennoch eine Beziehung auf etwas haben können, das nicht auf Zeit und Raum reduziert werden kann, wohl aber auf Qualität. So z. B. geht, wenn wir die Erscheinung an einem von roth in grün übergehenden Körper betrachten, die Erscheinung zwar in Raum und Zeit vor sich; aber das Wesentliche der Erscheinung bezieht sich hier nicht auf Raum und Zeit, sondern auf Qualität, nemlich auf die Qualitäten roth und grün.

Statt daher zu sagen: Jede Erscheinung in der Natur beziehe sich wesentlich auf Raum und Zeit, sagen wir lieber: Jede Erscheinung in der Natur bezieht sich auf Raum oder Zeit oder Qualität, oder auf je zwei derselben zugleich, oder auf alle drei zugleich. So muß der Satz lauten, wenn er jener Gewißheit, jener Ueberzeugung, entsprechen soll, die uns aus der unbefangenen Wahrnehmung wird, wenn er die

*) Siehe den Aufsatz: Was heißt Natur? in dieser Schrift. Siehe ferner: Buquoy ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens Th. I. pag. 4, u. f. w.

empirische Evidenz in sich fassen soll. Denn freilich lassen sich auch die Qualitäten, durch Hypothesen und erkünstelte Schlüsse, auf Raum- und Zeitbestimmungen zurückführen, oder vielmehr, zu Raum- und Zeit-Bestimmungen fingiren, um den zuerst ausgesprochenen Satz als wahr zu erklären. Wer haftet uns jedoch für die Wahrheit unserer Fiktion? So z. B. können wir sagen: roth ist keine andere Qualität als grün, sondern bei roth besteht bloß eine andere Bewegung der Lichttheilchen als bei grün *); es beziehen sich daher roth und grün bloß auf Bewegung, also auf Raum und Zeit; folglich ist das Uebergehen eines Körpers aus roth in grün eine Erscheinung, die sich wesentlich nur auf Raum und Zeit bezieht. Dieser Schluß ist richtig aus der Prämisse gezogen; er ist daher ein wahr ausgesprochener Satz, wenn die Prämisse wahr ist, das heißt, wenn es wahr ist, daß roth und grün bloß die Manifestationen verschieden bewegter Lichttheilchen sind. Wer aber beweist uns, daß Farbenerscheinung überhaupt von Lichttheilchen, deren Existenz Niemand erweisen kann, herrühre; daß

*) Dergleichen abenteuerliche Behauptungen finden sich u. a. in Menge, und mit burlesker assurance, hingeworfen, in dem Werke: Biot sur la polarisation de la lumiere, et le mouvement de rotation de ses molecules autour de leur axe.

diese Lichttheilchen sich bewegen, und daß nach Maaßgabe der Modifikation solcher Bewegung dasjenige in uns wahrgenommen werde, das wir Farbe nennen? u. s. w. *)

Eine wichtige Analogie zwischen dem *a priori*
und dem empirisch begründeten Wissen.

Was wir *a priori* mit voller Gewißheit zu behaupten befugt sind, ist allemal von der Form: Wenn *a* statt findet so folgt *b*, nie aber von der Form: Es besteht *b*. Der Ausdruck von der Form: Es besteht *b*, ist immer nur der Ausdruck einer Meinung, eines Dafürhaltens, eines Glaubens, Ahnens, Fühlens, nie aber eine auf volle Gewißheit gestützte Behauptung. Zwar scheint es uns oft, daß ein von uns mit voller

*) Buquoy's Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur enthalten viele Betrachtungen dieser Art, u. a. da, wo eine rein dynamische Lichttheorie, ohne Annahme eines Lichtstoffs, aufgestellt wird, aber nichts desto weniger hierbei der analytische Kalkül angewandt ist; eine Aufgabe, die freilich weit schwerer wird, als wenn es sich bloß darum handelt, die gefällige Formel an das träge Atom zu lehnen, und von da aus, die Wuchsprüche des Materialismus in die Welt zu schleudern.

Gewißheit ausgesprochener Satz von der Form sey: Es besteht b ; allein es liegt in solchem Falle die Form: Wenn a statt findet so folgt b in dem erwähnten Satze nur versteckt. So scheint z. B. das mathematische Axiom: Das Einschließende ist größer als das Eingeschlossene von der Form zu seyn: Es besteht b , aber bei genauerer Würdigung des Satzes lautet er eigentlich so: Wenn Jenes Dieses einschließt, so ist Jenes größer als Dieses.

Auf analoge Weise ist jeder mit Gewißheit ausgesprochene, empirisch begründete Satz immer nur von der Form: Wenn a statt findet, so folgt b , nie aber von der Form: Es besteht b . Auch hier trägt der Schein oft, wegen der Art und Weise den Satz auszusprechen. Wenn ich z. B. sage: Diese Blume ist gelb, so beruht die Gewißheit dieser Behauptung auf der Voraussetzung, daß mich mein Gesichtssinn nicht täusche, und der Satz, soll er volle Gewißheit gewähren, muß eigentlich lauten: Wenn mein Gesichtssinn normal perzipirt, so ist diese Blume gelb.

Sehr wichtig wird die so eben gemachte Bemerkung, über statt findenden trügenden Schein, da, wo an Gegenständen der Außenwelt die Gesetze ihres Erscheinens ausgesprochen werden, wobei nie zu vergessen ist, daß der Satz erst dann vollkommen ausgesprochen ist, wenn die Bedingniß

mit angelegt ist, unter welcher der Gegenstand so und so erscheint. Wenn ich z. B. des Apfelbaumes Entfaltung, von seinem ersten Aufkeimen an bis zu seiner fruchttragenden Periode, beschreibe, so ist die Beschreibung in so lange eine unvollendet ausgesprochene Behauptung, als ich nicht die Bedingniß der einwirkenden Wärme- Licht- Drygen-Feuchtigkeits-Aktion u. s. w. mit angeführt habe; indem ja der unter entgegengesetzten Umständen sich entwickelnde Apfelbaum eine verkümmerte Pflanze ist, die von dem Wilde eines sich vollkommen entwickelnden Apfelbaums sehr weit absteht. Was wir mit voller Evidenz aussprechen, sey es a priori oder a posteriori begründet, ist allemal nur die aus einer angenommenen Voraussetzung sich nothwendig ergebende Konsequenz.

Diese Betrachtung nun vorzugsweise auf Aussprüche über empirisch erfaßte Gegenstände bezogen, sehen wir ein, daß wir eigentlich keinen Gegenstand der Außenwelt, auch selbst nicht unser eigenes psychisch oder somatisch angeschauts Wesen, erschöpfend zu beschreiben vermögen, da wir ja jeden durch den innern oder äußern Sinn perzipirten Gegenstand, immer nur als unter einer beschränkten Anzahl von auf ihn einwirkenden Potenzen, und daher als innerhalb solcher Grenze nur reagirend, wahrnehmen konnten, aber nie seiner Allreaktionsfähigkeit nach; denn hiezu hätten wir ihn unter

dem Einflusse aller denkbaren Einwirkungen beobachten müssen, welches an sich unmöglich ist. Daher denn der Schatz unsers empirischen Wissens, seiner Natur und Wesenheit nach, immer nur Splitterwerk bleiben kann. Wir werden nie, auch nicht einmal von einem einzigen Gegenstande A, sagen können: Die Summe aller möglichen Erscheinungsweisen von A bezieht sich hierauf: u. s. w.; sondern wir werden immer nur sagen können: Wenn A in die Umstände $\alpha, \beta, \gamma, \dots$ versetzt wird, so verhält es sich so: U. s. w.^{*)}. Ist solch ein Wissen wohl mehr als Stückwerk?

Beweis, daß Gott, nicht bloß in der Idee, sondern auch in der Wirklichkeit, bestehe.
Gott ist objektives, nicht bloß subjektives,
Postulat der Vernunft.

„All, all on Earth is Shadow, all beyond
„Is Substance; the reverse is Folly's Creed.
Young.

Was der bloß auf sich und die Außenwelt
verwiesene Mensch (sey es bloß mit der Vermuthung

*) Wichtige und ganz neue originelle Bemerkungen dieser Art finden sich in Buquoy's Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur im Artikel: Chermismus.

oder mit Gewißheit) als seyend affirmirt oder negirt, ist seinem Selbstbewußtseyn geworden: entweder als Schluß, oder als Wahrnehmung; im ersten Falle als Bedingtes, im letzten als Individualisirtes; also allemal als Endliches. Was daher vor das Selbstbewußtseyn als affirmirt oder negirt Seyendes tritt, und zwar, hervorgerufen aus dem Rapport des Menschen bloß mit sich selber und der Außenwelt, das ist, seiner Wesenheit und Genesis nach, so ausschließlich an Endlichkeit gebunden, daß, aus dem Rapporte des Menschen bloß mit sich und der Außenwelt, im Bewußtseyn nie hätte können die Kombination unter den Faktoren: — Seyn und Unendlich, — zu Stande kommen. Es ist nemlich, vor dem in Rapport bloß mit dem Ich und der Außenwelt stehenden Selbstbewußtseyn, die Form der Endlichkeit eine nothwendige Form, eine imperative Form, an der Idee vom Seyn.

Nun aber besteht, unter mehreren von uns, unleugbar der Gedanke von einem unendlichen Wesen, von einem Seyenden als Unendliches; es ist also am Bewußtseyn aller Jener, in denen solch ein Gedanke besteht, die Kombination der Faktoren: Seyn und Unendlich, wirklich vor sich gegangen, welche Kombination nicht aus dem Rapporte des Selbstbewußtseyns, irgend Eines

Jener, bloß mit dem Ich und der Außenwelt vor sich gehen konnte. Es muß also nothwendig irgend ein menschliches Selbstbewußtseyn irgend einmal in Rapport getreten seyn mit Etwas, das weder Ich noch Außenwelt ist. Diesen Akt nennen wir Offenbarung.

Es giebt also eine Offenbarung, und zwar mittelst Etwas, das weder Ich noch Außenwelt ist, wir nennen es Gott. Was aber hier Gott genannt wird, ist selber das Unendliche; denn, was nicht zum Endlichen gehört, ist das Unendliche, es gehört aber nicht mehr zum Endlichen Jenes, das weder zum Ich noch zur Außenwelt gehört.

Reassumirung. Die Frage ob es einen Gott (nach der oben gegebenen Worterklärung dieses Ausdrucks) gebe, kann unter uns erst dann entstehen, wenn Gott sich uns geoffenbaret hat; jene Frage ist aber unter uns wirklich entstanden; also hat Gott sich uns geoffenbaret; und folglich besteht Gott in der Wirklichkeit. Er besteht: primär in der Wirklichkeit, und nur secundär als Idee in uns.

Um den hier angeführten Beweis recht zu fassen, müssen wir, mit völliger Unbefangenheit, uns aus unserm moralischen und intellektuellen Verkehr mit Vorzeit und Gegenwart heraus versehen; uns bloß auf uns und die uns umgebende Außenwelt reduzieren; von jeder, durch irgend

eines Menschen Mund, Schrift oder Hieroglyphe, in uns entstandenen Anregung, zu dem Nachsinnen über ein unendliches Wesen, gänzlich abstrahiren; aus der Werkstätte unsers gesammten intellektuellen Treibens alles Jene hinwegdenken, das in uns gelegt ward, durch von Außen her gekommenes Wort *), und das wir oft, so fälschlich und anmaßlich, für das Resultat angeborener Urthätigkeit halten. — Lege deine Hoffarth ab, und von allen Seiten her, erschalle dir deines Gottes Offenbarung!

Was wäre unsere Philosophie, hätte es nie eine Offenbarung gegeben? ein Materialismus wäre sie, von weit ärgerer Art, als der hie und da spukende; da dieser ja, in jedem Worte seines trohigen Widerspruches, der Offenbarung Sieg bestätigt!

Fortdauer des Ich's.

Mein Ich besitzt ein so entschiedenes, ein so autonomes, ein so mächtiges, Abstrahirungs- und Kombinirungs-Vermögen, daß dasselbe (nämlich mein Ich) im Stande ist, solche Prädikate

*) Welches Wort nicht ursprünglich vom Menschen kömmt.

von solchen Subjekten zu trennen, welche (Prädikate und Subjekte) in der Sinnenwelt nie von einander getrennt sind, und gegentheilig solche Prädikate mit solchen Subjekten zu verbinden, welche (Prädikate und Subjekte) in der Sinnenwelt nie mit einander verbunden sind. Es ist also die Produktionskraft meines Ich's wesentlich verschieden von der Produktionskraft der Sinnenwelt, welche letztere auch meinen Leib in sich schließt. Wesentliche Verschiedenheit in der Produktionskraft, setzt aber auch wesentliche Verschiedenheit in der Substanz voraus. Es ist daher mein des Abstrahirens und Kombinirens fähiges Ich, seiner Substanz nach verschieden von der Sinnenwelt. Es darf daher auch kein wesentlicher Grundzug der Sinnenwelt mit einem wesentlichen Grundzuge meines Ich's übereinstimmen. Ein wesentlicher Grundzug aller Erscheinungen innerhalb der Sinnenwelt ist aber die Vergänglichkeit, also kann meinem des Abstrahirens und Kombinirens fähigen Ich der Charakter der Vergänglichkeit nicht zukommen. Es giebt aber endlich zwischen vergänglich und unvergänglich kein Mittelglied; also entspricht meinem des Abstrahirens und Kombinirens fähigen Ich die Unvergänglichkeit.

Eine merkwürdige Analogie zwischen den Aeußerungen am Vorstellen, und an den organischen Bewegungen (den Bewegungen der verschiedenen Bestandtheile des menschlichen Körpers).

Das hier berücksichtigte Moment der Analogie bezieht sich auf folgende Gradation: 1° Absolut unspontan, 2° bedingt spontan und unspontan, 3° absolut spontan.

Wenn wir, an unserer psychischen Sphäre, den Hergang des Vorstellens, seinem ganzen Umfange nach, überblicken, so ergiebt sich uns folgende Gradation: 1° Sinnliches Wahrnehmen, wobei wir uns absolut unspontan verhalten, in so ferne nemlich das Sinnesorgan dem es affizirenden Objecte schon als preisgegeben vorausgesetzt wird. 2° Erinnern, Phantasiren Begriffsbilden, mit dem Charakter, des theils Spontanen theils Unspontanen. Fälschlich nimme Kant an, daß jedes Vorstellen ein Aktus der Spontaneität sey *).

*) Kants Kritik der reinen Vernunft.

aber mit richtiger Distinktion wird er hierin von Herbart zu Rechte gewiesen *). 3° Ideenbilden, Aufstellen wissenschaftlichen Systems, durchgehends ein absolut spontaner Aktus der theoretischen Vernunft.

Betrachten wir gegentheilig, an unserer leiblichen Sphäre, den Hergang der gesammten Bewegungen, wie sich diese an den mannigfachen Organen, Gebilden, Säften u. s. w. uns darstellen, so entdecken wir hier folgende Gradation: 1° Funktion der Verdauung, Assimilation, Se- und Exkretion, mit durchgehends herrschender absolut unspontaner Bewegung. 2° Funktion des Athmens, welches letztere theils unwillkürlich vollzogen wird, theils nach Willkühr innegehalten oder beschleunigt werden kann, wobei also der Charakter des theils Spontanen theils Unspontanen unverkennlich ist **). 3° Funktion der willkürlichen Bewegungen, ein Aktus absoluter Spontaneität.

*) Herbarts Lehrbuch zur Psychologie.

**) In schöner Uebereinstimmung mit diesen Erscheinungen, läßt sich auch am Athmungsapparate eine gleichmäßigere Vertheilung der Nerven sowohl des Ganglien- als des Cerebral- und Rückenmarks-Systems bemerken, so wie die innige Verbindung mit dem (dem sympathetischen Nerv mit

Ueber Zurechnung und Zurechnungsfähigkeit.

Wir unterscheiden hier die moralische Zurechnung und Zurechnungsfähigkeit bezüglich des Handelns des Menschen bloß als solchen betrachtet und des richtenden Gewissens, von der bürgerlichen Zurechnung und Zurechnungsfähigkeit, bezüglich des Handels des Bürgers bloß als solchen betrachtet und der richtenden staatsprinziplichen Gewalt.

Da die staatsprinziplich angedrohte Strafe das Lenken des äußerlichen Thuns und Lassens zum Zwecke hat, so muß die das Strafquantum bestimmende bürgerliche Zurechnung als Prinzip ihres Maasses annehmen, in demselben Verhältnisse zu steigen, als anderweitige Motive auf den das Handeln (dem Staats-

Cerebrum und medulla spinalis knüpfenden) *nervus vagus*; — indeß der Verdauungs- und Assimilierungs-Apparat vorherrschend mit Ganglien, hingegen der Apparat willkürlicher Bewegung vorherrschend mit Cerebral- und Spinal-Nerven versehen ist. Ueber diesen Gegenstand siehe vorzüglich: *Weber Anatomia comparata nervi sympathici.*

prinzipe gemäß) bestimmenden Willen des Bedrohten schwächer einwirken.

Es folgt hieraus der (vielleicht Manchem paradox scheinende) Satz, daß, andere zu berücksichtigende Umstände einstweilen bei Seite gesetzt (z. B. Grad der Lockung, Leichtigkeit des Gesezübertretens, Wahrscheinlichkeit der Nichtentdeckung, u. s. w.), die bürgerliche Zurechnung und Zurechnungsfähigkeit im umgekehrten Verhältnisse zur moralischen Zurechnung und Zurechnungsfähigkeit stehe.

Die Wahrheit des hier ausgesprochenen Satzes, und die statt findende Billigkeit bei seiner Anwendung, leuchten sogleich ein, wenn man bedenkt, daß die Androhung der Strafe, nach obigem Prinzipie, dem Bürger, bloß als solchen betrachtet, willkommen seyn muß; da er selbst das Bedürfnis fühlt, daß, um sich als Bürger zu behaupten, um dem Staatsprinzipie gemäß zu handeln befähigt zu werden, seiner staatsprinzipgemäßen Willensentscheidung von Außen her Etwas zu Hülfe komme, und zwar in dem Maaße, als es ihm an selbstisch innerer Hülfsleistung, für die staatsprinzipgemäße Willensentscheidung, gebricht.

Um den Sinn dieser letztern Betrachtung wohl zu fassen, wird jedoch eine richtige Würdigung des Wesens der menschlichen Freiheit voraus-

gesetzt, welche Würdigung, in wenig Worte gefaßt, sich auf Folgendes bezieht *):

Der Mensch kann jedesmal nur so handeln, wie er gerade will; er kann aber nur dasjenige wollen, was, seiner Beurtheilungsfähigkeit gemäß, zu dem von ihm (dem Menschen) Begehrten, sich ihm (jenem Menschen) als zweckmäßigstes Mittel, oder was sich ihm als Begehrtes unmittelbar aufdringt. Der Mensch vermag nicht, nach Belieben dieß oder jenes zu wollen, hierin ist er gänzlich unfrei; er ist nemlich nicht im Stande, ein Anderes zu wollen, als Dasjenige, was als Endresultat, gleichsam aus dem Betasten mit seinem geistigen und sinnlichen Fühlfäden hervorgehend, sich ihm als überwiegend Begehrliches aufdringt; so wie er zugleich gänzlich unfähig ist, ein Anderes für das zweckmäßigste Mittel zu Erreichung jenes überwiegend Begehrlichen anzusehen, daher ein Anderes zu wollen, als was ihm seine jedesmalige Beurtheilungsfunktion als solches (Mittel) anzusehen zwingt **). Manches kann daher

*) Siehe hierüber ein Mehreres in Buquoy's ideeller Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens. B. II. p. 134.

**) Das Urtheilen ist an nothwendige Formen des Verstandes gebunden, Kategorien, nach Kants Kritik der reinen Vernunft.

der Mensch, selbst bei seinem Wunsche es zu wollen, nicht wollen, und kann es daher nicht thun, wenn nicht ein äußeres Motiv (z. B. angedrohte Strafe) auf eine künstliche Weise seiner Willensentscheidung, nach der von ihm selbst erwünschten Seite hin, zu Hülfe kommt. Die Freiheit des Menschen reduziert sich lediglich auf seine Fähigkeit, so oft es ihm beliebt, den Wahlsakt in seinem Innern zu erneuern, aus welchem jedesmaligen Wahlsakte ein abgeänderter Wille, und hiernach ein abgeändertes Handeln, wohl entstehen kann, aber nimmermehr entstehen muß *).

Einige Resultate kontemplativen Studiums,
über Geschichte der Menschheit, so wie über
Geschichtsvortrag und Geschichtsphilosophie.

Es herrscht **), in der jedesmaligen Periode,
allemaal der, welcher da offenkundig hervortritt als

*) Siehe die Aufsätze: Meine philosophische Grundansicht, und: Es herrscht ein Fatum.

**) Hier ist von Demjenigen die Rede, der in der That herrscht, und der wohl von Demjenigen zu unterscheiden ist, der im Staate oft bloß den Titel eines Herrschers führt.

Hauptorgan an dem Realisierungsakte der Idee seiner Zeit. Der Zeitenschwung erteilt Jedem unter uns seine Stellung an der Zeitgruppe, mimisch darstellend die eben prädominirende Idee an der sich entwickelnden Idee des Menschenwesens überhaupt. Der in der jedesmaligen Periode uns als Herrscher Erscheinende, ist gleichsam der Chorführer aller jener die Zeitgruppe Bildenden; er ist der Hauptexekutor der Idee seiner Zeit, und so, der durch die Periode am Meisten Beherrschte, für die Verwirklichung der Zeitidee. Der uns als herrschend Erscheinende ist, seinem Verhältnisse zu der Zeit nach betrachtet, unter allen der sklavischste Sklave. Er, vor Allem, schwöret der Zeit den Huldigungseid zu.

Wenn hier dem Chorführer die Uebrigen gehorchen; so ist dieß das Resultat, nicht etwa eines abgeschlossenen Vertrages (wohin sich z. B. die Hypothese vom *contrat social* bezieht), auch nicht der Furcht, auch nicht einer ganz vorzüglichen geistigen und physischen Ueberlegenheit; — sondern der allgemeinen, zwar nur dunkel bewußten, aber tiefgefühlten, Anerkennung des ihm (dem Chorführer) von der Zeit, zur Realisirung ihrer Idee, vor Allen, aufgedrückten Stempels verbunden mit dem gemeinschaftlichen, instinktmäßig verfolgten Streben die Zeitidee objektiv zu realisiren.

Soll die Geschichte der Menschheit uns die genetische Entfaltung des Menschenwesens, ihrer

realen und idealen Seite nach, liefern, so müssen, aus den historischen Ueberlieferungen, die die Zeitidee kündenden Züge, der Zeitfolge nach, sich klar vor unserm empirischen Sinne entwickeln; wir müssen an ihnen, die Hauptgruppen sowohl, als die Chorführer, erkennen; und es muß, aus jenen Gruppen, so wie aus dem Charakter jener Chorführer, der Sinn, die Bedeutung der Reihenentwicklung an der Idee der Menschheitsgenese an unserm Innern eben so ausgehen, wie wir, aus sprechender Physiognomie und ausdrucksvoller Gebehrde, des verschlossenen Busens geheime Regung errathen.

Es ist eine tröstliche Erscheinung in der Geschichte, das auch die entschiedensten Despoten, die gewissenlosesten Wüthriche, die herrschsüchtigsten Eroberer, in allen ihren öffentlichen Handlungen, wenn diese auch an und für sich schändlich waren, doch beinahe durchgehends einen Vorwand suchten, um ihre Handlungen vor der Menge zu rechtfertigen, ob sie gleich so viel an physischer Macht besaßen, daß man meinen möchte, sie hätten unbedingt ihren Willen, ohne weitere Rücksicht, in Vollzug bringen können.

Wir mögen hieraus schließen: 1° Daß auch in den Zeiten allgemein scheinender Erniedrigung und Sklaverei, immer noch das Gefühl für Recht sehr

vorherrschend unter den Völkern lebte; 2° Daß auch der despotische Herrscher sich unwillkürlich seine Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung gestehen mußte; daß daher die physische Macht von jeher der moralischen Weltordnung untergeordnet war, und daß der Einzelne, schein er auch noch so mächtig und unabhängig, immer nur das Organ seiner Periode gewesen sey, gehoben vom Zeitgeiste, oder wenigstens geduldet von demselben.

Nie wird die Menschheit, der Willkühr, dem Spotte und der Verachtung, eines Einzigen so weit preisgegeben werden, daß das Geschlecht, der Lust eines entmenslichten Herrschers geweiht, aus dem Standpunkte der dem Geschlechte zu Theile gewordenen Würde gänzlich verrückt werden möchte!

So wie das Streben der Lebenskraft, sich als ein so oder so modificirt Lebendes zu manifestiren, dem Leibe, vom ersten Entwurfe der Embryoszüge an bis zur Akme somatischer Evolution, seine innere und äußere Struktur erteilt, welche dann ihrer Seits auf die Ausübung der Lebensfunktionen reagirt; — eben so ist die Verfassung des jedesmaligen Volkes Resultat und Ausdruck von des Volkes historisch entwickeltem Geiste, und reagirt auf des Volksgeistes weitere Entfaltung wieder zurück.

Sehr falsch und einseitig, oft als die Ausge-

burt leidenschaftlicher Ummwälzungssucht und anderer unreiner Motive sich aussprechend, ist die Behauptung, daß der Zustand der nationalen Freiheit lediglich von des Volkes Verfassung, von der Konstitution, von dem äußerlich festgesetzten Wechselverhältnisse zwischen gesetzgebender, ausübender und richterlicher Gewalt abhängt. — Freiheit wird bei jeder Verfassungsweise bestehen, wenn echter Freiheits-sinn (nicht Streben nach zügelloser Willkühr, denn gerade hiernach gelüstet dem Sklaven) statt findet, das heißt, wenn Mäßigkeit, kein Hang nach Befriedigung der Sinnlichkeit und Eitelkeit besteht, und das hohe Gefühl jeden Busen begeistert, nach rein moralisch religiösem Prinzipie zu handeln, wenn dafür leiden und sterben, als das schönste Ziel des Menschen angesehen wird. Denn wie möchte unter solch einem Volke derjenige, dem nach Despotie gelüstete, die Schergen zur Vollziehung seines niederträchtigen Verlangens finden? — Sklaverei hingegen wird, bei jeder Verfassung, sich einschleichen, wo Sklavensinn herrschend geworden ist; denn leicht wird es hier dem Tückischen, dem Unternehmenden, Insinuanten, durch Schmeichelei, Bestechung, Aufreizung egoistischer Triebe, die Werkzeuge zu Gründung der fürchterlichsten, durch reine Willkühr geschändeten Alleinherrschaft zu finden.

Willst du frei seyn als Bürger, so sey vor-
erst moralisch würdig als Mensch; breche

vorerst die Fesseln der Sinnlichkeit, und der vor dir hergauckelnden Zaubergebilde der Selbstsucht, des Dünkels und der Eitelkeit. Dieß ist eben so nothwendig, als es nothwendig ist, erst Andre zu lieben, wenn du von ihnen willst geliebt seyn. Ein sklavisch gesinntes Volk wird, durch eine ihm künstlich aufgedrungene Verfassung, die nicht historisch sich aus seinem nationalen Leben ungezwungen selbst entwickelte, eben so wenig zu einem freien Volke, als der Frosch zum Menschen würde, wenn man ihm auch ein Menschengesicht aufmalen möchte. Nur was aus dem Innern sich hervorbildet, reagirt wieder auf das Innere zurück, nicht aber dasjenige, das Einem von Außen her aufgeklebt wird. Es giebt für Nationalfreiheit nur ein einziges sicheres Bollwerk, nur ein Palladium; es heißt: echter allgemeiner Freiheitsinn. Ohne ihm wird jede magna charta zum Gespötte der Herrschsucht. Jede der Freiheit würdige Nation, ist auch allemal frei. Sklave ist nur jene Nation, die Solches vor allen Dingen fürchtet und begehrt, das den Sklaven vor allen Dingen schreckt und reizt. Es beschwere sich doch nie ein Volk; — es hat allemal, was es verdient. —

Bei Ausführung eines kühnen Streiches, hat der Schlechtgesinnte vor dem Gutgesinnten den gro-

ßen Vortheil, daß Jenem alle Mittel gut sind. Indesß dieser die Mittel, nicht bloß ihrem Verhältnisse zum Zwecke nach, sondern eben so sehr ihrer moralischen Zulässigkeit nach, würdigt, ja selbst die etwa möglicher Weise eintretenden Nebenwirkungen solcher angewandter Mittel dahin prüft, ob nicht dabei irgend Einer ohne sein Verschulden zu Schaden kommen möchte; — hat der Schlechtgesinnte ohne Zeitverlust, die sich ihm als die tauglichsten aufdringenden Mittel schon in Vollzug gesetzt, und dabei Zeitverhältnisse, und günstige Konjunkturen, aufs Beste benützt.

Wenn nun aber trotz dieser ungünstigen Stellung von Seiten des guten Prinzips, dennoch das böse Prinzip noch nicht das alleinherrschende geworden ist, so beweist uns dieß, daß das gute Prinzip an und für sich das stärkere im Kampfe ist. Das in der moralischen Weltordnung beständig vor sich gehende Wandelspiel an der Präpotenz des Guten und Bösen, mögen wir als eine nothwendige Bedingung betrachten, damit das Gute durch den Kontrast des Bösen verherrlicht werde, und so das Plus = Absolutum sich seiner Absolutheit bewußt werde. [Was ich hiemit eigentlich sagen will, dieß findet sich weitläufiger entwickelt, in dem Aufsatze: Zur Metaphysik.]

Wir sahen einzelne Menschen hoch aus Allen Uebrigen hervorragen, dem Realisationsakte einer erhabenen weitaussehenden Idee unablässig zugewandt, allen Vereitlungsinzidenzen ein unerschütterlicher Damm, als wahre Ektypen des zum Vernunftsystem verklärten Willens hervortretend; eben so geschlossen in Thaten- und Gedanken-Reihe, wie geschlossen in Persönlichkeit. — Nie sahen wir dieß an irgend einem Volke; hier finden nur Momente von Würdigkeit statt, hier wird Einheit nur vorübergehend an der Glut des Enthusiasmus genährt, wo durch gemeinsame Noth der Einzelne, aus dem Sopor des Egoismus gerüttelt, dringend an Bürgerpflicht sich gemahnet fühlt. Weicht die Noth, so tritt auch der Sopor wieder ein. Das Volk ist schwankend im Handeln und Meinen, wie wandelbar an seiner Persönlichkeit. — So viel lehrt uns die Geschichte; und dennoch möchten wir der ausgesprochenen Regel eine Ausnahme vorwerfen aber, auch nur eine, wenn wir die Geschichte des edlen Brittenvolkes staunend überblicken. —

So eigentlich groß erscheint nur der Christ im strengsten und geläutertesten Sinne des Ausdrucks. Was sich außerdem als groß aufdringen möchte, ist blendend eitel Zeug, das mit dem Verbleichen der es umstrahlenden Glitterhülle zu Staube zerfliehet.

R r

Tausend Helden leuchten dir entgegen vom trompetenschmetternden Kampfplatze der Tapferkeit her, von den Lorbeergekränzten Thronen der Staatsweisheit, Kunst und Wissenschaft her; indeß du die leisen Tritte kaum eines echten Christen zu erhörchen vermöchtest, der, in irdischer Unbe merktheit, Schein- und Prunk=los, dem ewigen Zwecke einzig und allein nachstrebend, ruhig und unbewundert duldet, mit Fassung und wahrer, über alles Vergängliche sich erhebender Größe duldet, heldenmüthig jedes Opfer bringend einem Zwecke, dem kein irdischer Kranz je blüht.

Als Klugheitsmaxime, gedenke folgender Lehre: Vom Menschen erwarte, der Regel nach, Erbärmliches, Selbstsüchtiges, Bestialisches, das durch Formen beschönigt wird. Ueberzeugt dich hie und da der Thatbefund, daß geschehen sey, was jener Regel nach nicht zu erwarten stand, so zweifle nicht an demjenigen, das du siehst, freue staunend dich der seltenen herzerhebenden Erscheinung. So eigentlich böse handelt der Mensch nie; er scheint wohl nur so zu handeln; untersuchst du es recht, so findest du, daß Angst und Noth ihn drängten, unwiderstehlicher Sinnenreiz ihn bezauberten, und nicht selten falsche Ansicht von Selbstwürde, verkehrtes Pflichtgefühl, ihm das Böse für ein Gutes trüge=

risch vorhielten. — Erwarte in der Regel nichts Gutes; und stimme dich dahin, das Böse ohne Groll zu vergessen. —

Gehe dem Mächtigen stets aus dem Wege; er erhebt dich nur, um dich als Werkzeug zu gebrauchen, oder er zermalmet dich, da er an ungestörten Bahnenlauf gewohnt ist. Er gleicht einer Wetterwolke, die zwar zuweilen fruchtbringend in Regen sich löset, doch gewöhnlich als verheerende Fluth niederstürzt, und versengende Blitze um sich her schleudert. — Noch sorgfältiger aber, als vor dem Machthaber selbst, hüte dich vor des Machthabers Gefolge machtsüchtiger Kriecher. Sie fallen, gleich Heuschreckenzügen, in die grünen Saaten ein; befruchten nie; vernichten auch nicht schnell, nicht mit dem imposanten Accente des Machtgebots; sondern zernagen langsam die schossende Frucht, und vernichten durch giftigen Geiser die künftigen Keime.

Aus des Herrschers Mund ertönt es: Wille!
Vom beherrschten Haufen zurück, als Jammer-
Echo, ertönt es: Gerechtigkeit!

Es giebt eine gewisse edle Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, Treibelosigkeit, die etwas Grandioses in sich faßt, und imposant ist; — indeß eine, auch

R r 2

bei verdienstvollen Leistungen, unruhige Thätigkeit (*activité inquiète*) leicht lächerlich wird, und Geringschätzung einflößt. Jede Aeußerung ängstlicher Bestrebungen deutet auf des Menschen Abhängigkeit hin, und beraubt ihn seiner Majestät *). Auch sehen wir an den plastischen Kunstwerken der Antike den Göttercharakter stets durch Ruhe in den Gesichtszügen in der Glieder- und Muskel-Lage ausgedrückt, ja selbst im Faltenwurfe des nachlässig niederwallenden Gewandes.

Peinigt dich die Wichtigkeit deiner Persönlichkeit, so wirf dich gewaltsam in andere Lagen; — bald wirst du allenthalben Wichtiges entdecken, und hiedurch nirgend Wichtiges; — dann wirst

*) Die zu unserer Zeit erscheinenden häufigen Selbstbiographien, zumalen von Männern, die kein thatenreiches Leben, das irgend ein historisches Interesse haben könnte, geführt haben, zeugen von einer Sucht, von sich reden zu machen, von einer Aengstlichkeit, jedes kleine Verdienst Andern vorzudemonstriren, die den Selbstbiographen lächerlich machen, und oft die günstige Meinung zerstören, die man außerdem von ihm hätte. Rousseau's Beichtbekenntniß hätte von Manchem unnachgeahmt bleiben können; nur Eitelkeit kann uns dazu bewegen, der ganzen Welt von unserm Thun und Lassen Rechenschaft zu geben.

du, in behaglicher Sorglosigkeit, dich als Atom in den Weltenschwung mit fortgerissen fühlen.

Das Antike trägt in allen seinen Monumenten mehr den Charakter des Grandiosen und Künstlerischen; das Moderne hingegen mehr den Charakter technischer Vollkommenheit; — man vergleiche z. B. nur die römischen Aquedukte mit unsern heutigen unterirdischen Röhrenleitungen; — Woher nun dieser verschiedene Charakter des Antiken und Neuen? Ehedem beherrschte die Erde der Süden nun beherrscht sie der Norden; dort waren Gefühl, Phantasie, Enthusiasmus das Vorwaltende, hier sind es Verstand und Klugheit; dort galt Schönheit, hier gilt das Rechnungs-facit für das Höchste; dort bestand sorgloses Streben nach Genuß, hier sind Sparen und torquirendes Kontrolliren dem Zeitgeiste eigen. — Welcher Charakter möchte wohl dann hervortreten, wenn einst Amerika die Erde beherrschen sollte? Ist's wohl der uns bald werdende Zeitgeist, den schon die transatlantische Welle wiegt?

Wer zum Herrscher sich wirklich emporschwang, und als solcher sich zu erhalten wußte, der ist nochwendig ein Hauptorgan am Zeitorganismus; daher

auch würdig der Krone, welche oft Neid und beschränkte Ansicht ihm so gerne streitig machen möchten. Er hat aber auch durch seine moralische Haltung den Beweis der Würdigkeit, daß seine Schläfe umfungen werde von der Krone irdischer Vollendung, gegeben; denn es gelangt zum Throne, und es erhält sich auf demselben, nicht etwa der Nächste, dem das Glück eben so gut will; — nichts weniger, als: Muth, Entschlossenheit, schneller richtiger Blick in großen, sich durcheinander verwickelnden Verhältnissen, Festigkeit des Charakters, große Selbstbeherrschung, Großartigkeit in den Ansichten, u. s. w. werden hiezu in einem und demselben Wesen erfordert. Wahrlich! wer diese Eigenschaften insgesammt und in hohem Grade besitzt, den begrüßt die Geschichte als Majestät, der ist eben so zum Herrscher geboren, als jener zum Dichter geboren ist, welcher uns Meisterwerke der Dichtkunst schuf. — Laßt uns doch die großen weltgeschichtlichen Schwingungen nicht mit dem winzigen Stabe unserer alltäglichen spießbürgerlichen Verhältnisse des Mein und Dein abmessen!

Die Volksgunst erwirbt eben nicht der Weiseste, Zugendhafteste, der an Gestalt und Bildung Vorzüglichste; sondern, der es vor Allen versteht, die herrschende Leidenschaft anzufachen, dem allgemeinen Streben mit Hoffnungen zu schmeicheln, beste-

henden Vorurtheilen, wahren und falschen Meinungen, das Wort zu sprechen, bei, durch Geburt, durch günstige Umstände, durch Gewandtheit, selbst durch Schelmstreiche, erlangtem hohen Range, populär zu seyn ohne Trivialität; der dabei echt volksthümliche Beredsamkeit, ja selbst die eigenthümliche Beredsamkeit der verschiedenen Stände besitzt; dem das Volkstreiben, bis ins kleinste Detail herab, bekannt ist; der vor den Reichen den Armen, und vor dem Armen den Reichen, herabzusetzen und eben so, des vornehmen Stolz zu kügeln, als des Plebs Nachlust und Mißgunst anzufachen weiß; kurz, der der Mann Aller, aber dabei keinem Einzigen zugethan ist; der endlich Proben brillanten Muthes abgelegt hat, überdies aber auch, selbst bis zur Unverschämtheit, prahlte, und bei vorgeworfener Lüge nie in Verlegenheit geräth; dabei unbeschränkt verschwendet, ohne zu verarmen; übrigens Volksfeste nach dem herrschenden Geschmacke zu ordnen weiß, und überhaupt so unerschöpflich und erfinderisch im Beschäftigen des Publikums mit seiner Person ist, daß bei jenem das Gefühl rege wird, ohne diesem gar nicht mehr seyn zu können, u. s. w.; — der ist der Mann des Volkes, als Bürger viel, als Mensch oft sehr wenig.

Das Gefühl für bürgerliche Freiheit übergeht bei nordischen Völkern gewöhnlich in ein auf das Handeln nicht einwirkendes schwärmerisches Sehnen nach Unabhängigkeit; äußert sich durch Schrift und Rede, besonders durch Poesie. Weit eher wird bei südlichen Nationen jenes Freiheitsgefühl zum Nationalsinne, zu einem die Handlungsweise bestimmenden praktischen Gefühle. Eine der wesentlichsten Ursachen dieses Unterschiedes ist folgende: Bei bestehendem despotischen Drucke bleibt, um demselben zu entgehen, dem Nordländer kein anderer Ausweg, als gemeinschaftliche Widerseßlichkeit, Empörung und Umsturz der bestehenden Verhältnisse; ein so hartes und in den meisten Fällen so schwer zu realisirendes Extrem, daß daran praktischer Weise nur höchst selten gedacht werden kann. Dem Südländer hingegen, steht, um sich dem allzudrückenden Joche zu entziehen, außer der Empörung, noch ein weit leichteres, sanfteres Aushülfsmittel offen, jenes nemlich der Flucht. Er kann, ohne dem jämmerlichen Tode des Erfreiers und Verhungerns sich preis zu geben, die unbehrliche Hütte verlassen, in Wälder und Bergschluchten sich zurückziehen, und als Nomade der Freiheit, deren man ihn als Bürger berauben will, theilhaft werden. Der Sklavensinn mag wohl bei südlichen Völkern nur erst dann eintreten, wenn Ueppigkeit und Weichlichkeit an städtisches Leben sie

gefesselt haben; ein Fall der beim Südländer, seines aufgeregtern sinnlichen Begehrens wegen, freilich nur allzuleicht eintritt.

Der Mißbrauch der Gewalt zu Ausführung herrsch- und eroberungs-süchtiger Pläne ist empörend; jedoch wird hier der allgemeine Unwille durch das Großartige und Imposante des Zweckes zum Theil wieder ausgesöhnt. Der Mißbrauch der Gewalt hingegen zu Befriedigung thierischer Triebe ist nicht bloß empörend, sondern flößt zugleich Verachtung ein. Ist es hart, für einen eroberungs-süchtigen Despoten Alles hinzupferen, so ist es doch nicht ehrlos; ja man kann sogar, mit einem gewissen Gefühle von Selbstwürde, des Eroberers Sache mit zu der seinigen machen. Aber mehr als hart, unerträglich schimpflich ist es, sich in den Netzen eines feigen Wollüstlings verwickelt zu fühlen. Haß, Verachtung, beleidigtes Selbstgefühl, entzünden hier leicht die Fackel der Empörung; und von dem Widerstande feiger Söldlinge ist dann selten viel zu erwarten. Tarquinius der römische König, und Appius der Decemvir, liefern Beispiele dieser Art.

Die Geschichte bietet uns einzelne Züge von Tugend und Geisteserhabenheit dar; — Künstler

und Dichter hinterließen uns die Gebilde ihrer Begeisterung; — Philosophen und wissenschaftliche Forscher beschenkten uns mit ihren Werken unermüdlchen Fleißes. — Hiemit ist uns gegeben, was die Menschheit, binnen Jahrtausenden, der Befriedigung unserer Grundgefühle für Gutes, Schönes und Wahres darzubieten vermochte.

Jene Züge nun, die uns manch herrlichen Charakter schildern, leisten unserm Gefühle für Gutes so volle Befriedigung, daß wir in unaufhörliche Beschauung solch herzerhebender Bilder uns verlieren möchten.

Jene Schöpfungen künstlerisch-dichterischer Ekstase befriedigen unser Gefühl für Schönes in so vollendetem Maaße, daß unsere Blicke entzückt an den Leben- und Wonne-athmenden Gestalten hangen, und daß wir unsern reinen Genuß höchstens dadurch getrübt fühlen, daß wir es nicht vermögen, uns mit den Schöpfern der bewunderten Werke in gleiche Sphären aufzuschwingen.

Jene Werke forschenden Fleißes hingegen, mögen wir gleich die Geistesüberlegenheit ihrer Gründer anzustauen uns bemüßigt fühlen, befriedigen keineswegs unser Gefühl für Wahres. Denn, wo ist wohl das philosophische System, wo die wissenschaftliche Darstellung, die nicht, bei aller Vollkommenheit einzelner Parthieen, wegen unzähliger einzeln hervorschielernder schwach gestützter Behauptungen,

den Einsturz des Ganzen befürchten ließen. Der Geometer hat zwar einzelne Betrachtungen seiner Lehre mit entzückender Evidenz durchgeführt, und sie in vollendeter Form hingestellt. Allein die Freude über die Entdeckung so vollkommener Einzelheiten schwindet bald, wenn wir die Dürftigkeit der geometrischen Aufgabe, an und für sich betrachtet, in Erwägung ziehen; wenn wir die weitumfassende Frage des sinnig forschenden Menschen überhaupt, gestellt an die Natur der Gottheit, des Ichs, der Menschheit, und der Körperwelt, mit der höchst beschränkten Frage des Geometers vergleichen.

Dieß Alles zusammengefaßt, dürfen wir als, wenn gleich nicht a priori erwiesene, so doch durch Jahrtausende bestätigte, Maxime annehmen: Es bestehe ein genaues Ebenmaaß zwischen dem Begehrungs- und Befriedigungs-Vermögen rücksichtlich des Guten und Schönen; hingegen sey dem Begehrungsvermögen nach Wahrheit kein hinreichendes Befriedigungsvermögen zugesellt. Hiernach läßt sich aber als Lebensregel aufstellen: Es habe der Mensch, in so ferne ihm innerer Friede, Einigkeit mit sich und der Außenwelt, wichtig sind, sein höheres Wirken mehr dem im Selbstbewußtseyn lohn findenden Handeln, mehr dem künstlerisch=dichterischen Treiben zuzuwenden, als dem Forschen. — Nicht ohne tiefer Bedeutung ist daher,

was uns als erste Erzählung aus der Menschengeschichte dargeboten wird, die Erzählung nemlich, von dem Schwinden paradiesischer Wonne, vor der hofhörthigen Wissenswuth, die des Menschen sich bemächtigte. — (siehe den Aufsatz: Ahnung, Glaube Wissen.)

Je ängstlicher die Bürger einer Republik die ungestörte Ausübung ihrer Freiheit zu bewahren streben, desto leichter wird es oft einem Einzelnen, sich zum Alleinherrscher aufzuschwingen, und mit der größten Willkühr den Staat zu lenken. Denn das dem großen Haufen, unfähig das Wesen der Freiheit zu fassen, vorschwebende Phantom von Freiheit, ist größtentheils nichts als ein herkömmliches Allerlei von Formalitäten, die den einzelnen Bürgern den Schein eines Mitregierens ertheilen. Läßt nur jener Emporkömmling solchen Freiheitschein unbeirrt; stellt er sich vielmehr recht ängstlich für die Erhaltung solcher Formalitäten besorgt; erhält er die Republikaner sogar in beständiger Furcht vor etwa eintreten könnender Beschränkung in Ausübung dieses oder jenes Rechts, das, wenn es gleich nur ein eitles Spielwerk ist, er mit grellen Farben zum Wesen der Freiheit ausmalt; versteht er es überdies, die seinem herrschsüchtigen Zwecke entsprechenden Maaßregeln als nothwendige Vorkehrungs-

mittel gegen diese oder jene vorgespiegelte Gefahr eronnenen Eingriffes in bisherige Rechte zu schildern, hiedurch das Volk zu bewegen, solche Maaßregeln selbst zu nehmen, und ihm (dem Emporkömmling) hiedurch die Waffen gegen das Volk in blindem Eifer auszuliefern; — so mag er immerhin den Kern der National-Freiheit selbst zerstören; daran wird ihn Niemand hindern, wenn er nur deren Hülle schonet und verzieret. —

Keine Regierungsform bietet dem Einzelnen so sehr die Möglichkeit, und so viel Anreizung, dar, sich mit Darbringen selbst der größten Opfer, vor den Uebrigen auszuzeichnen, als die Republik. Zugleich aber schwebt der Ausgezeichnete nirgend in größerer Gefahr, als eben in Republiken. In ihnen bleiben Talent und Verdienst nie unbeachtet; diese werden entweder unmäßig belohnt, oder mit dem schändlichsten Undanke vergolten. Ueberhaupt trägt das republikanische Treiben, den Charakter des Leidenschaftlichen mit sich; Alles übergeht hier leicht in Ekstase.

Wer in Republiken steigt, muß jeden Augenblick auf seinen Sturz bereit seyn; und da dieß jeder momentan Begünstigte, und hiedurch emporgehobene, innig fühlt; so treibt ihn das bloße Streben, sich zu erhalten, eine Art von Nothwehre,

leicht an, alle Mittel hiezu, auch die äußersten anzuwenden. Daher wir denn auch gerade aus Republiken die schrecklichsten Despoten hervortreten sehen; so wie im Gegentheile bei Erbmonarchieen gewöhnlich ein patriarchalisches Wechselverhältniß zwischen dem Volke und Fürsten besteht. —

Es läßt sich übrigens im Allgemeinen leichter ertragen, Demjenigen zu gehorchen, dessen Geschlecht durch Geschichte und Fatum seine Weihe erhielt, gleichsam von höhern Gewalten zu welthistorischen Zwecken ausersehen zu seyn scheint; als dem Emporkömmlinge untergeben zu seyn, von dem die Geschichte nichts weiß. — An Jenem, für welchen der Zustand von Größe der seinige ist, gefallen die Insignien der Macht und des Ansehens, denn sie erglänzen von dem Schimmer der vorübergezogenen an die werdenden sich reihenden Jahrhunderte. Diesem hingegen, der vor seiner momentanen Größe selbst vermundert da steht, wird jede Begünstigung mißgünstig nachgezählt; seine Insignien, in geschichtslosen Dämmer gehüllt, müssen von seinen Künsten unausgesetzt ihr Licht erborgen; wie er nur einen Augenblick stille steht, erbleichen sie gleichwie das Applaudiren der gaffenden Menge verstummt, wenn der Seiltänzer den Schatz seiner Saltomortale erschöpft hat.

Sollten diese Ansichten etwa mit den abgezogenen Denkmaximen des Einen oder des Andern

im Widerspruche stehen, so möge er bedenken, daß die Völker wohl heftig fühlen, aber sehr wenig denken, und daß hier nicht von einem, als aus Philosophen bestehend, fingirten Volke die Rede war. Wir sprachen hier im Geiste der Geschichte, folglich nach reassumirtem Erfolge; wir sprachen ferner nur die allgemeinen Regeln aus, die hier wie allwärts ihre Ausnahmen finden, wohin wir z. B. die Erscheinung des Octavius, später Augustus genannt, rechnen. Auch die Geschichte der frühern venezianischen Dogen bietet uns solche Beispiele dar. Wer schämte sich wohl, einem Dandolo zu gehorchen? u. s. w.

Schlußbemerkung. Mehreres noch in diese Resultate des Geschichtsstudiums Gehöriges, findet sich zerstreut in dem Aufsatze: *Themata zu Ausarbeitungen*, u. s. w.

Es besteht ein Fatum; und dennoch kann unser nach Zwecken strebendes Handeln nicht als Unsinn am Naturwalten erklärt werden.

Nam fortuna sua tempora lege regit.

Tibull.

Aus der an sich nothwendigen, in sich selbst begründeten, ewigen unabänderlichen Wesenheit des Plusabsolutums, und eben so, des vom Plusabso-

lutum sich eigenmächtig gegenüber gesetzten Minus=absolutums, endlich eben so, des zwischen Plus=Absolutum und Minus=Absolutum bestehenden Gegensatzes, und der hieraus, von Ewigkeit her und für die Ewigkeit hin, statt findenden Oszillation, — sich manifestirend als das in Raum und Zeit sich hervorgestaltende Naturganze, seiner somatischen und dynamischen, seiner realen und idealen, Seite nach betrachtet, als universeller Leib der Natur, und als Weltseele (Siehe den Aufsatz: Zur Metaphysik), — aus jener Oszillation, oder vielmehr, aus ihrer, von Ewigkeit her und für die Ewigkeit hin, nothwendig gesetzten Mutabilität in Quantität und Qualität, geht als eben so nothwendig hervor, und eben so auf die Ewigkeit zurück als auf die Ewigkeit vorwärts bezogen, das Gesetz der Kontinuität, das Gesetz der Stetigkeit, wonach das Naturganze, seinem Leibe und seiner Seele nach, in ewig oszillirender, aber auf bestimmte Art aus einer Oszillationsweise in die andere übergehender, Fort- und Rückschreitung, nach ewig wechselnden Modifikationen, begriffen war und fortan begriffen seyn wird. Es herrscht, in diesem Sinne genommen, ein unabänderlich vorhinein bestimmtes, in der Wesenheit des Absolutums und des Gelangens zum Selbstbewußtseyn seiner Absolutheit gegründetes, Fatum, an dem etwas ändern zu können meinen, der höchste Grad von Absurdität wäre.

Dem zu Folge nun, möchte man sich geneigt fühlen, ein *Absurdum* am Naturwalten (das Naturwalten in und außer unserm Ich betrachtet) in so ferne zu ahnen, als man am Menschen ein Handeln nach Zweck und Absicht deutlich wahrnimmt. Allein die Sache muß hier folgendermaßen genommen werden: Allerdings wäre ein solches Handeln ein Absurdes, wenn damit an dem *Fatum* etwas abzuändern bezweckt würde; dieß ist aber keineswegs der Fall, da wir ja durch das *Fatum* selbst zu handeln gezwungen werden. Dieß ist so zu verstehen: Indem wir durch unser Handeln wirklich unsere Absicht erreichen, oder sie nicht erreichen, haben wir nur mitgewirkt, das *Fatums*gesetz zu realisiren, da durch das *Fatum* bestimmt war, 1° Daß jene Absicht in uns entstehen sollte; 2° Daß der Wunsch, sie zu erreichen, und tausenderlei andere auf uns einwirkende Umstände, uns bestimmen sollten, jene Absicht gerade so zu verfolgen, wie wir sie wirklich verfolgten; 3° Daß wir besagte Absicht eben nur in dem Grade erreichen, oder gar nicht erreichen, sollten, wie dieß in der That wirklich vor sich ging. Kurz! was geschieht, und wie es geschieht, sey es nun durch uns, oder durch andere thätige Naturpotenzen, ist als *Fatum* haarscharf vorhinein bestimmt, nothwendig so bestimmt, unmöglich anders, von Ewigkeit her, in Ewigkeit hin. Unser Handeln dafür oder dage-

Es

gen, so oder so, ist aber darum nicht etwa ein Absurdum am Naturwalten; denn es gehört ja jenes Handeln mit in die Summe der an der Verwirklichung des Fatums thätigen Potenzen, deren jede ihrer Seits auch selbst vom Fatum vorhinein bestimmt ist; dieß bezieht sich: nicht bloß auf Alles, das außerhalb uns auf jene Verwirklichung einwirkt, sondern eben so gut auf Alles dasjenige, das aus uns heraus auf jene Verwirklichung hin arbeitet.

Der Irrthum der muhamedanischen Prädestinationslehre, und des hieraus gezogenen Schlusses, der Mensch habe nichts zu thun, sondern er habe das Schicksal walten zu lassen, jener Irrthum liegt wesentlich darin, daß die auf das Schicksal einwirkenden Potenzen, sämmtlich als außerhalb des Menschen liegend betrachtet werden, da ja doch des Menschen Weben und Trennen an dem ewig wandelbaren Schleier des Geschickes mit zu dem Geschieke selbst gehört. Der die Prädestinationslehre konstituierende Irrthum selbst, gehört abermals zu den vorhinein vom Fatum bestimmten Erscheinungen, am Auf- und Nieder-Wogen im Entwicklungsakte des Menschheitslebens.

Der letzte Grund des Fatums, das Entfaltungsprinzip am Fatum, ist das Absolutum selbst. Auch dein Wollen und Handeln, Mensch, stammt also vom Plusabsolutum her. Hängt es denn nun aber nicht im Geringsten von dir ab, dich in die

lage zu sehen, daß du, entweder mit der Pein des Verdammten, oder mit der Wonne des Seligen, in dich blicken mögest? Verzweifle nicht, o Mensch! ganz und gar hängt dieß von dir ab. Hast du nur nach Kräften gekämpft; hast du nur mit all deiner Liebe gebethet, so bist du der Verworfenen Keiner, möchte auch des Sieges Palme, die nur vom Höchsten verliehen wird, dir nicht werden. Der Sieg führt zwar zur Wonne der Vollendung; das Besiegtwerden aber, darum nicht zur Pein der Verdammniß, sondern zur Barmherzigkeit, hast du nur nach Kräften gekämpft, mit all deiner Liebe gebethet. Des Fatums Ausspruch muß vollzogen werden, — durch dich vollzogen werden; und dennoch hast du dich gerettet, hast du nach Kräften nur gekämpft, hast du mit all deiner Liebe nur gebethet; — dieß die Bedeutung der ewigen Erbarmung. —

Neue und eigenthümliche Würdigung
einiger alter, unbedingt hoch geachteter,
und schon zum Gemeinplatz gewordenen,
Stellen aus den römischen Klassikern.

Leichter ist: nach sprechen, — als nach rechnen. —

Es dürfte, um manche neue, sowohl rein wissenschaftliche als lebenspraktische, Betrachtung und

Erörterung, um ferner manche zeitgemäße Reform der Ansicht in Anregung zu bringen, ja selbst, um die Philosophie und Wissenschaft unserer Zeit mit klarem Selbstbewußtseyn in uns hervorzurufen, sich nicht bald ein zweckmäßigeres Mittel angeben lassen, als die unbefangene Refapitulation, und die dem philosophisch = wissenschaftlichen Standpunkte unserer Zeit angemessene Würdigung, der geistreichsten und bedeutendsten Aussprüche aus den griechischen und römischen, vorzüglich aber aus den römischen, Klassikern, als welche letztere ganz besonders uns gleichsam eine bestimmte Denk- und Betrachtungs-Weise aufgedrungen, einen bestimmten Kulturschwing uns eingepfropft, und solchermaßen, zwar Bildung überhaupt unter uns beschleunigt, aber nichts desto weniger unsere eigenthümliche Entwicklung zurückgehalten, ja wohl ganz verwirrt, haben. Wir würden durch solch eine mühsame aber lohnende Arbeit gleichsam mit uns selbst uns ausöhnen, die widersprechenden Potenzen, des aus eigener Produktivkraft uns Gewordenen, und des aus den Klassikern in verplüstem Staunen weigerungslos von uns Aufgenommenen, unter sich in Einklang bringen, und solchermaßen zu Demjenigen gelangen, das wir bereits wirklich zu behaupten vermögen, nemlich, zu einem durch und durch eigenthümlichen zeit- und ort-gemäßen Geiste, beherrschend sich selbst, und herrschend über alle = Dem,

223

das aus niedergestürztem Alterthume auf uns sich vererbte.

Wir begnügen uns hier, durch einige beispieleweise gewählte Stellen, bloß den Impuls zu solch einem Unternehmen zu geben, und beziehen unsere Würdigung durchgehends auf unsere eigenthümlichen, sowohl an mehreren Orten dieser Schrift als in unsern frühern Schriften geäußerten, Ansichten, als wodurch wir diese letztern zugleich ganz vorzüglich erörtern zu können meinen; — *principia docent, exempla trahunt*. Doch zur Sache:

Vera et sapiens animi magnitudo, honestum illud, quod maxime *naturam sequitur*, in factis positum non in gloria judicat.

Cicero.

Omnia, quae *secundum naturam* sunt, aestimatione digna sunt *).

Cicero.

Aus diesen zwei Stellen, wie sich dieß noch aus vielen andern, Cicero's sowohl als andrer römischer Klassiker, zeigen ließe, sehen wir eine ganz

*) Diese Ansicht stammt eigentlich von Zeno und den übrigen Stoikern her, deren Philosophie, so wie der Epikurischen, die Römer vorzüglich huldigten.

sonderbare, in der That nicht recht vernünftige, Ansicht über die Bedeutung des Ausdrucks Natur herrschen; eine Bemerkung, die sich nicht bloß hinsichtlich der ältern Klassiker machen läßt, sondern auch in Rücksicht der unter uns noch sehr allgemein herrschenden Ansichten.

Ist es denn möglich, daß irgend etwas gegen die Natur, folglich gegen ihre Gesetze, daß irgend etwas gegen die Naturgesetze vor sich gehe? und kann man daher die Handlungen freier Wesen, welche letztere aber, bei aller Freiheit, doch immer nur an die Naturgesetze gebunden sind (siehe den Aufsatz: Gesetze herrschen), in solche abtheilen, die nach den Naturgesetzen, und in solche, die gegen die Naturgesetze ausgeübt werden? Oder soll etwa in obigen Stellen das Wort Natur unsere bessere Natur heißen? Dann heißt aber, nach obigen Stellen, gut handeln, so handeln, wie dieß mit unserer bessern Natur übereinstimmt, — ein Satz, der nicht lehrreicher ist als wo es hieße: gut handeln heißt gut handeln.

Ein Zusammenfassen aller jener Stellen, wo in den Klassikern das Wort Natur vorkommt, läßt uns ersehen, daß die Alten darunter das sämmtlich außerhalb des Menschen Befindliche verstanden, und den Menschen als für sich bestehend, als frei, gleichsam als über der Natur, betrachteten; und sonach Alles, das am Universum außerhalb des Men-

schen, und ohne Zuthun des Menschen, vor sich geht, als natürlich erklärten; hingegen für erkünstelt, ja selbst für unnatürlich, alles Jenes ansahen, das durch des Menschen Willkühr seine Richtung erhielt. Nicht zu gedenken nun, — daß diese Ansicht ganz falsch ist, indem ja der Mensch, sammt allen seinen Vermögen, eben sowohl zur Natur gehört, eben sowohl allgemeinen sich nirgend widersprechenden Naturgesetzen unterliegt, als der Stein, die Pflanze, das Thier, in allen ihren Erscheinungsweisen und Daseynsmanifestationen, bestimmten Naturgesetzen gehorchen; — so ist ja selbst für den Fall, wo wir dem Worte Natur jenen oben erörterten, den Klassikern entsprechenden, Sinn beilegen wollten, die Behauptung falsch, und aller Erfahrung zuwider, daß moralisch gut dasjenige sey, welches der Natur (außerhalb des Menschen, außerhalb seines Einflusses nemlich) gemäß vor sich gehe. Denn laßt uns nur einmal die Handlungsweise, die wir in der Natur (in obigem Sinne) wahrzunehmen vermögen, als Maxime für unser Handeln aufstellen, und bald sollt ihr sehen, wie alle Laster und Verbrechen sich dann als höchst moralisch vertheidigen lassen möchten. Hierüber nur einige Beispiele: Ihr Moralisten tadelt an uns den übermäßigen Genuß der Geschlechtsliebe; blickt in die Natur, und seht unter andern den Sperlingen zu, die dem Begattungstriebe so hingegeben sind, daß sie darüber in konvulsivischen Zuckungen sterben.

Ihr tadelt die Zerstörungssucht; blickt nach der Natur hin, und sagt uns, ob die Erdbeben, Wasserfluthen feuerspeienden Berge u. s. w. nicht die Zerstörungssucht der Natur auf die furchtbarste Weise ausdrücken. Ihr tadelt die Unterdrückungssucht, blickt doch in den nächstbesten hochstämmigen Wald, und das empörendste Schauspiel vom Unterdrücktwerden des Schwachen durch den Starken könnt ihr da wahrnehmen; seht nur einmal her, wie die kräftigern Stämme dem schwächern Unterwuchse, mittelst ungeheurer heißhungriger Wurzeln, alle Nahrung rauben, wie jene kräftigen, mittelst ihres vergiftenden Schattens, die schwachen Pflänzchen, statt sie liebevoll zu unterstützen, zum Erblichen und Dorren verurtheilen, und gleichsam im frechen Uebermuthе ausrufen: *nos numerus sumus fruges consumere nati!* u. s. w.

*Dedit hoc providentia divina munus,
ut honesta magis invarent.*

Quintilianus.

Dieser Satz bezieht sich auf die von den Moralisten des Alterthums angenommene, und selbst von vielen christlichen Sittenlehrern, vorzüglich von den dem teleologischen Prinzipie ergebenden, beibehaltene Ansicht, daß in der Welt überhaupt Alles nur nach Vollkommenheit strebe, daß das Unvollkommene

bloß (gleichsam als ungeladener Gast) nebenher mit eintrete, etwa nur, um das Vollkommene zu verherrlichen, das aber endlich das Unvollkommene vom Vollkommenen immer wieder besiegt werde. — Diese Ansicht ist nicht nur ganz falsch, dem unbefangenen erfaßten Bilde der gesammten Natur (mögen wir nun diese ihrer dynamischen oder somatischen, ihrer ideellen oder realen Seite nach betrachten) gänzlich zuwider, indem vielmehr die Natur sich als ein, zwischen Wahr und Falsch, zwischen Schön und Häßlich, zwischen Gut und Böse, ewig Oszillirendes manifestirt (Siehe den Aufsatz: Meine philosophische Grundansicht); sondern es ist selbst jene Ansicht einer reinen Sittenlehre sehr nachtheilig *). Es ist nemlich jede Sittenlehre, die sich, um die Handlungsweise der Menschen zu lenken, solcher Mittel bedient, die außerhalb des einzig gültigen reinen Moralprinzipes liegen, und die allenfalls nur dem Redner gestattet seyn mögen, keine reine Sittenlehre mehr, keine Lehre, die auf ewiger Wahrheit beruht, daher

*) Es hat die Sokratische Philosophie, die wir vorzüglich aus Xenophon kennen, da Plato sie zu eigen thümlich, zu sehr platonisirt, vortrug, der reinen Moral sehr geschadet, da sie doch eigentlich auf keinem höhern Moralprinzipe beruht, sondern weiter nichts ist, als eine populäre Klugheitslehre, die ihr von Eitelkeit ziemlich durchdrungener Stifter durch eine theatralische Sterbeszene bekräftigte.

eine Lehre, die bei dem geringsten Angriffe in ihr Nichts herniedersinket, und dem hin- und wieder- wogenden Gemüthe nichts als Verzeiſung und Leere zurück- läßt. Welches ist nun aber jenes einzig gültige reine Moralprinzip? Immer nur Folgendes: Handle stets so, daß dein Gefühl für moralisch Gutes bei Beschauung deiner Handlungsweise befriedigt sey, daß du nur mit ethischem Wohlgefallen nach deiner Handlungsweise hinblicken mögeſt; dieß Wohlgefallen, die hieraus entſtehende Wonne, welche keine Macht, kein Verhältniß dir zu rauben vermögen, iſt dein einziger Lohn; erwarte von deiner Handlungsweise keinen andern; es iſt aber auch dieſer Lohn an ſich hinreichend; denn, haſt du ihn nur einmal empfunden, ſo wird er dir über alle Güter und Genüſſe werth ſeyn; du wirſt dich dann vollkommen überzeugt fühlen, daß jener Lohn die Seligkeit deines Lebens in allen Lagen ausmacht, daß ohne ihm hingegen, in allen Lagen und Verhältniſſen, das Leben dir zu einer alles Reizes erman- gelnden Einnöde, zu einer Entzweiung mit dir ſelbſt, zur Qual des Daſeyns werde *).

Nur dieß Moralprinzip, und kein anderes, iſt unerſchütterlich, nur dieß Prinzip kann uns zu einem tugendhaften Lebenswandel auf immer

*) Juvenal ſagt: Prima eſt haec ultio, quod ſe judico nemo nocens absolvitur.

einweihen, da kein Ereigniß, kein Zufall, keine Laune des Schicksals, keine der bizarren Würdigungsweisen unserer Mitmenschen, jenen Satz zu verrücken vermögen. Wie schwankend, und eben hiedurch, wie gefährlich (da der Mensch so geneigt ist, das Kind mit dem Bade auszugießen), ist hingegen nicht die Einnengung jenes Köders, die Beimischung jener Lockspeise, in der Moral, wornach der guten Handlung endlich ihr irdischer Lohn verheißen wird? Wer möchte uns wohl solch ein prahlerisches Versprechen garantiren? Sehen wir denn nicht vielmehr Tausende ein Schelmenleben, unter allgemeiner Ehrenbezeugung, überhäuft von Glücksgütern, dahin führen und vollenden? Sind es denn, sowohl unter Einzelnen als unter ganzen Staaten, nicht vielmehr, die List, die Verschmißtheit, die heuchlerische Beobachtung äußerer Formen, bei Verhöhnung aller Rechtsprinzipien, u. s. w.; die zu Macht, Ansehen, Reichthum, Berühmtheit u. s. w. führen? Eine Moral, die, sey es Allein oder Aushülfsweise, auf so schwankendem Grunde beruht, als der verheißene endlich einmal (wann?) heranrücken sollende irdische Lohn ist, erscheint über kurz oder lang, Jedem nach solcher Moral Gebildeten, als eine Spiegelfechterey, die den Menschen nur auf eine listige Weise gewisse Handlungsweisen aufdringen will. Aber noch mehr! es stört sogar eine Moral, die auf solch einem angenommenen Akerprinzipie beruht, das Eindringen

der einzig gültigen, ewig wahren Moral in des Menschen Herzen. — Vergesset doch nie, ihr Moralisten, daß Euer Zweck von jenem des Redners gänzlich verschieden sey; möge immerhin der Redner durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die Menschen zu Handlungen zu bewegen suchen; so ist dieß Euerm hohen Zwecke gänzlich fremd, so sind jene Mittel Eures erhabenen Berufes vollkommen unwürdig. Euer unmittelbarer Zweck ist nicht, daß der Mensch gerade diese oder jene Handlungen ausübe; nicht die Handlungsweise der Menschen ist der Gesichtspunkt, den ihr unmittelbar ins Auge zu fassen habt; euer letzter und eigentlicher Zielpunkt erhebt sich über das Handeln selbst hinaus, das Handeln ist, rücksichtlich Eures Strebens, nur Mittel zum Zweck; Euer Zweck ist unmittelbar kein anderer, als im Innern des Menschen ein seliges Leben hervor zu rufen, in des Menschen Brust den Himmel seliger Selbstbeschaung aufgehen zu lassen, jenen Himmel, wozu Jeder berufen ist, und welchen Jeder in sich bewahren kann, möge um ihn her die Verwüstung haufen, möge auf ihn selbst des Jammers zermalmendes Rüstzeug eindringen. Enttheiligt doch diesen Himmel reiner Seligkeit nicht durch die buntscheckigen Karikaturen Eurer erfundenen Alles hienieden lohnen und bestrafen sollenden Welt, wahrlich eine Parodie dessen, das Geschichte, und ein unbefangenes Blicken um

uns her, uns deutlich verkünden! Würdiget es besser, das Wesen einer allwaltenden Vorsehung, die nach dem Maaßstabe der Ewigkeiten, und nicht nach dem Zollstabe des Augenblickes, mißt!

Potentissimus est, qui se habet in potestate.
Seneca.

Wenn Seneca sagt, es sey jener Mensch der Mächtigste, der sich selbst in seiner Gewalt hat, so ist dieser Satz nur in so ferne für uns wahr, als wir den hier angeführten Ausdrücken einen bestimmten Sinn beilegen. Potentissimus muß nemlich hier so viel heißen als; der Fähigste über Andere zu herrschen; ferner muß, se habere in potestate so viel heißen, als: Sein eigenes Wesen nach dem Vernunftprinzipie leiten, welches einer richtigen Würdigung des Wesens der Freiheit gemäß, nichts Anderes heißen kann, als: so geartet seyn, daß das Resultat des für Bestimmung des Willens jedesmal vorgenommenen Wahlaftes allemal dahin ausfalle, das nur das Vernunftgemäße als höchst Begehrliches sich dem Wählenden aufdringe, daß er also allemal nur Vernunftgemäßes wolle, und daher allemal nur vernunftgemäß handle (Siehe meine ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Natur-

lebens Theil II. pag. 154, u. f. w.). Wird in diesem Sinne der Ausdruck *se habere in potestate* genommen, so ist kein Zweifel, daß jener Mensch, auf den obiger Ausdruck paßt, ein Wesen sey, an dem das Vernunftprinzip prädominirt, an dem die Vernunft das einzige Befehl des Wollens und Handelns ist, der also durch die Vernunft herrscht, als wodurch das Herrschen über andere Menschen, also das Seyn eines *Potentissimus* im oben erwähnten Sinne vorzüglich bedingt wird, indem das Lenken der menschlichen Verhältnisse weit mehr durch Vernunftkraft als durch körperliche Kraft erlangt wird. Nur unter den hier angegebenen konventionellen Bedeutungen der Ausdrücke ist obiger Satz Seneca's wahr, ja wir behaupten sogar, es habe nur unter jenen konventionellen Bedeutungen der Ausdrücke obiger Satz einen vernünftigen Sinn. Wird dem Ausdruck *se habere in potestate* nicht gerade die oben erörterte Bedeutung beigelegt, so hat jener Ausdruck an und für sich genommen, in so ferne er nemlich bloß den Wortbedeutungen gemäß interpretirt wird, gar keinen vernünftigen Sinn. Denn es hat, rücksichtlich des eigenen Wollens und Handelns, eigentlich Niemand sich selbst in seiner Gewalt, d. h. Niemand ist im Stande nach Belieben Dieß oder Jenes zu wollen oder zu thun. Der Mensch handelt nemlich allemal nur wie er will; er will aber nur das, welches sich, als Resultat des jedesmaligen

Wahlaktes, seinem (des Menschen) Begehrungsvermögen als höchst Begehrliches, oder seiner Vernunft als höchst Zweckmäßiges zu Erlangung jenes höchst Begehrlichen, aufdringt; ich sage gestiebtlich aufdringt, da der Mensch es keineswegs in seiner Gewalt hat, daß Dieß oder Jenes ihm als höchst Begehrliches, und eben so wenig, daß Dieß oder Jenes ihm als Zweckmäßigstes für besagtes höchst Begehrliches, vorschwebe; der Mensch kann auf das Resultat seines (zwar nach Belieben, so oft er will, vorgenommenen) Wahlaktes nicht unmittelbar, sondern er kann darauf nur mittelbar einwirken, letzteres nemlich: durch Gebet, und nur durch Steigerung des Gefühls für Gutes u. s. w. (Siehe den Aufsatz: Meine philosophische Grundansicht.). U. s. w.

Themata zu Ausarbeitungen; hingeworfene Gedanken; Aphorismen; Maximen; u. s. w.

„Kann ich vom Wie und Warum des Seyns auch
Nichts Euch entdecken;
„So will ich doch manch Schlummerndes in Euch
wecken.“

Wie verhalten sich gegen einander: Das mathematisch Große, und das Erhabene?

Wie verhalten sich zu einander: Der Argonautenzug und die Kreuzzüge? hellenischer Heldengeist, und Rittergeist des Mittelalters?

Findet die Intoleranz nicht darin eine Entschuldigung, daß unbeschränkte Toleranz leicht zum Indifferentismus führen kann?

Ist der Grundsatz, daß Klöster bloß dann zu dulden seyen, wenn sie öffentlichen Unterricht, oder andere bürgerliche Endzwecke, nebenher erreichen helfen, — ist er auch christlich? Die, der Kranken wegen, bestehenden Hospitäler betrachtet man an und für sich als Selbstzweck; und als Selbstzweck sollte sich nicht behaupten dürfen das Kloster, das Manchem ein für ungestörte Meditation und höhere Beschauung unentbehrliches Asyl ist, wo er von den Stürmen der Irdblichkeit geängstigt, sich hinflüchtend, allein wieder moralische Genesung finden kann. Ist denn verlorn der Seelenfriede minder einer Rettungsanstalt würdig, als eingebüßte Gesundheit?

Ideal menschlicher Größe: Sinnlich-ethierisch-irdisches Leidenschafts-Prinzip vollkommen unterthan dem ewigen rein moralischen Prinzip; — diesem ist geopfert Alles, selbst die eigene Person, der eigene Name für Gegenwart und Zukunft. — Weder

Produkt noch Werkzeug des herrschenden Zeitgeistes, geht Alles Handeln hervor aus dem Principe, selbstgeschöpft aus der Quelle ewiger Wahrheit, ewigen Rechts, des moralisch Schönen und Guten in himmlischer Verklärung. — So der Christ!

Ist es wohl billig, daß der Genuß, den das Verschwenden gewährt, sehr hoch, daß hingegen der Genuß, den das Geizen gewährt, gar nicht besteuert werde, — wie dieß doch bei den Konsumtionssteuern der Fall ist?

Die von der Abschreckungstheorie ausgehenden Kriminalrechtslehrer scheinen bei dem Kapitel von den mildernden Umständen, gleichsam vom Moralgeföhle bestochen, ihren Grundsatz zu vergessen, wenn sie die Größe der Lockung zu Begehung der That u. s. w. (allerdings ein mildernder Umstand vor dem Richterstuhle der Moral) als mildernden Umstand vor der Kriminalbehörde erklären. Dieß steht mit der Abschreckungstheorie gerade zu im Widerspruche. Denn, dieser gemäß, muß die Strafe bei wachsender Lockung vielmehr zunehmen, da ja die Furcht vor der Strafe es eigentlich seyn soll, welche der Lockung zur Begehung des Verbrechens das Gegengewicht hält. Ist die Abschreckungstheorie das wahre Prinzip der Kriminalgesetzgebung, so muß z. B. der im Zorne

Z t

verübte Todtschlag härter bestraft werden, als prämeditirter Todtschlag, obgleich, nach der moralischen Zurechnung, ersterer ein geringeres Verbrechen ist als letzterer.

Würdige Parallele zwischen der ältern, die Wissenschaft nach scharf getrennten Doktrinen, Disziplinen u. s. w. behandelnden, und der neuern, die Wissenschaft als ein organisches Ganze betrachtenden Methode. Dort mehr Beschränktheit, aber dafür mehr Gründlichkeit; hier größeres Gesichtsfeld, aber weniger Möglichkeit ins Einzelne zu dringen. Letztere Methode ist indeß doch die vorzüglichere, da das Einzelne nur durch das Ganze seine wahre Bedeutung erhält. Dieß zeigt sich nicht bloß am Organischen, wo z. B. das einzelne Organ nur seine Bedeutung durch seine Stellung zum Organismus dem es angehört kund giebt, sondern selbst am (sogenannt) Anorganischen (besser Suborganischen), als namentlich in der Geognosie.

Die vergleichende Anatomie zeigt uns, daß aller individuellen Thierbildung ein gemeinsamer Typus der Bildung zum Grunde liege; eben so zeigt uns die den Thierkörper mit sich selbst vergleichende Anatomie (nach Vicq d'Azyr's Benennung), daß aller Organbildung ein gemeinsamer Typus der Bil-

dung zum Grunde liege. Welches Verhältniß besteht nun wohl unter diesen beiden Typen?

Wie läßt sich die Erscheinung deuten, daß beim Altern, also bei der successiv rückschreitenden Sensibilität, Irritabilität, Reproduktion, manche Individuen weiblichen Geschlechts den Habitus des männlichen, und manche Individuen männlichen Geschlechts den Habitus des weiblichen Geschlechts annehmen? Da der weibliche Habitus der niedern Stufe des Lebens entspricht, so wird die Deutung des letztern Falles leicht, indeß jene des erstern schwer fällt. Beide Fälle sind durch Beispiele, an Vögeln, an den Mogayschen Tataren, u. s. w., bestätigt.

Der so häufig gebrauchte Ausdruck höhere Lebensstufe ist sehr unbestimmt, indem, bei Verfolgen der Gebildereihe, das Leben sich immer nur in einer willkürlich angenommenen Beziehung als ein aufsteigendes, manifestirt, nie aber zugleich in allen Beziehungen. So steht der Mensch, rücksichtlich z. B. der Sensibilität, auf der höchsten Stufe; hingegen stehen, hinsichtlich der Hautbildung, die Stachelthiere und Vögel auf einer höhern Stufe als der Mensch. Denn die Haarbildung darf als fortgesetzte Hautbildung, so wie Stachel- und Feder-Bildung als höhere Haarbildung, betrachtet werden; u. s. w.

Bei Betrachtung des Umstandes, daß in neuerer Zeit Philosophie und Wissenschaft mehr zum Gemeingute der Menschheit geworden, als dieß früherhin der Fall war, entstehen die zwei Fragen: 1° In wie ferne hat die Menschheit dabei gewonnen oder verloren? 2° In wie ferne haben Philosophie und Wissenschaft an sich dabei gewonnen oder verloren? wobei wesentlich zu bemerken kommt, daß zwar der Vortheil vielseitiger Forschung, zugleich aber auch der Nachtheil häufigen Hineinpfuschens durch ungeweihte sich aufdringende Hierophanten eingetreten ist.

Gegen die von vielen Physiologen angenommene Eintheilung des menschlichen Organismus in reproductives, irritables und sensibles System, wobei das Muskular- und Arterien-System gemeinschaftlich zum irritablen System gerechnet werden, läßt sich einwenden: 1° Daß die Arterienfunktion wesentlich eine Reproduktionsfunktion, hingegen die (willkürliche) Muskularfunktion wesentlich eine Sensibilitätsfunktion sey; 2° Daß Muskular- und Arterien-System in der gesammten Thierreihe nicht zugleich potenziert oder deprimirt angetroffen werden, indem ja die Insekten auf einer eminenten Stufe muskularer Ausbildung stehen, ohne noch eine Spur von Arteriosität zu verrathen.

Es wäre der Mühe werth, aus den ausgezeichnetern teutsch-naturphilosophischen (denn außerhalb Teutschland hat der Ausdruck Naturphilosophie die Bedeutung, die ihr Newton *) gab) Schriften, die faillantesten Sätze auszuheben, sie zusammen zu stellen, zu sichten, und bei denselben wohl zu unterscheiden, welche derselben als wahr anerkannt zu werden verdienten, und welche als bloß geistreich, wißig, so zu sagen, als bloße *bons mots* einer esoterischen Naturschauung, erklärt werden müßten.

Wenn eine allgemeine Büchersprache angenommen werden sollte, welche wäre dazu die geeigneteste? Weder die lateinische noch die griechische, noch irgend eine todte Sprache; da die organische Fortbildung der Sprache mit der organischen Fortbildung der Geisteskultur gleichen Schritt halten muß (viel Wahres hierüber sagt Herder). Unter den lebenden Sprachen eignet sich aber am Meisten dazu die teutsche, als die fähigste für die abstrakteste Philosophie und zugleich für die begeistertste Lyrik (Kant und Göthe schrieben teutsch), und weil Teutschland das einzige Land der gesammten Erde ist, wo alle Produkte der ge-

*) Newton philosophiae naturalis principia mathematica.

samnten Welt-Kultur, wie in einem wissenschaftlichen Centralbureau, zusammenfließen, benützt und gewürdigt werden. Für die alltägliche Prose des Lebens mag die französische Sprache beibehalten werden, sie ist dafür so geeignet, wie die italienische für den Gesang.

Häufig drückt man die Beziehung, die überhaupt ein in Rede Stehendes mit einem Gegenstande A hat, durch das Anhängsel logisch oder graphisch aus, wodurch doch eigentlich nur die Beziehung auf die Lehre oder Beschreibung des Gegenstandes A ausgedrückt werden sollte. Die Beziehung überhaupt genommen auf den Gegenstand A, würde richtiger durch das Anhängsel profisch, von *προσχω* attineo, angedeutet. In vielen Fällen wäre also, statt physiologisch, psychologisch, geographisch, u. s. w. zu sagen: physioprosisch, psychoprosisch, geoprosisch u. s. w. So würde ich z. B. Göthes physiologische Farben lieber physioprosische Farben nennen, die übrigens, nach Treviranus, vielleicht besser subjektive Farbenerscheinungen zu nennen wären.

Zwischen Lebendiggebährenden und Eyerlegenden, deren erstere das Ey im Mutterleibe vollständig, letztere das Ey im Mutterleibe gar nicht, ausbrüten, erblicken wir einen Uebergang in der

Ordnung der *Marsupialia* (Beuteltiere), die ihre Jungen im Fötuszustande gebären.

So wie bei fortgesetzter und solchermaßen allmählig vollkommener werdender Anschauung, dieselbe allmählig in mehr und mehr einzelne Anschauungen zerfällt, differenzirter hervortritt; zugleich aber alle diese einzelnen Anschauungen allmählig analoger unter sich erscheinen, mehr in eine Anschauung coincidiren, und so die Anschauung centralisirter hervortritt; — eben so ist der auf höherer Lebensstufe stehende Organismus differenzirter und zugleich centralisirter; man mag die höhere Spezies, oder den höhern Entwicklungsgrad am sich entfaltenden Fötus, betrachten.

Die Metastasen finden nicht bloß an der somatischen Sphäre statt, sondern auch an der dynamischen. Die Perzeptionsfähigkeit eines Organs findet sich zuweilen auf ein anderes abnorm übertragen. So sah *Jussieu* vollkommenen Geschmackssinn bei fehlender Zunge bestehen. Sollten solche Metastasen auch bei den höhern Sinnen, Gesicht und Gehör statt finden können (Geruch, Geschmack, Tactil gehören zu den niedern Sinnen, durch die keine ästhetische Stimmung hervorgebracht werden kann)? Der Somnambulismus möchte hierüber Aufschluß gewähren.

An den Individuen der gesammten Thiergruppe bezieht sich die vollendetere Ausbildung nie auf den ganzen Organismus, immer nur auf einzelne Theile; aber nicht bloß auf einzelne Systeme und Organe, sondern auch auf bestimmte Körperlokalitäten. So ist z. B. bei den Nagethieren das Hintertheil sehr ausgebildet; ganz vorzüglich aber beim *Halmaturus giganteus* (Känguruh), wo Hüften, Hinterbeine und Schwanz merkwürdig ausgebildet und zu allen Bewegungen geschickt sind.

Der schulmäßig nach Regeln Gebildete hat eine abgeschlossene Bildung. Er beurtheilt Alles nach seinem ein für allemal so und nicht anders abgesteckten Gesichtsfelde; stumpf gegen den Zauber, der aus genialer Produktionskraft unaufhörlich treibenden neuen Blüthen, zu deren Würdigung ihm die Regel fehlt. Was er hervorbringt, ist nie Produkt des lebendigen Umschwunges seiner Zeit; ist unpraktisch; verhället wirkungslos an seiner Mitwelt, und könnte höchstens für die Periode jener Produktionen passen, aus denen die von ihm erlernten Regeln abstrahirt wurden. — Thun wir nicht besser, wenn wir unmittelbar aus dem unbefangenen Studium der Meisterwerke des Genies, wie diese vor uns produziert wurden und fortan produziert werden, unsere Bildung schöpfen?

Die übliche Prüfungsmethode der therapeutischen Natur eines Arzneimittels, durch chemische Analyse, führt zu nichts. Die eigentlichen Reagentien wären hier jene Thierindividuen, welche sich als vorzügliche Repräsentanten der am Menschenleibe in Eines konstituirten mannigfachen Systeme und Organe aussprechen. An jenen Thierindividuen müßten die lebendigen Einwirkungen eines Arzneimittels beobachtet werden; und so würde man deutlich sehen, gegen welches System oder Organ, und unter welcher Modifikation, das zu prüfende Arzneimittel vorherrschend wirke, u. s. w.

Die Reproduktion äußert sich an den Organismen nicht bloß erhaltend; sondern zugleich wuchernd, das heißt, unter einer höhern Potenz, als zur bloßen Lebenserhaltung nothwendig wäre. Es sind, also zu sagen, die mannigfachen Organismen zugleich Sekretionsorgane am universellen Leibe der Natur. Selbst der so prädominirend sensibel hingestellte Menschenorganismus äußert sich noch wuchernd reproduktiv; und unter den Organen des Menschenleibes äußert sich selbst das so prädominirend sensibel hingestellte Hirn noch wuchernd reproduktiv, noch als Sekretionsorgan.

Sollte man nicht in den Schriften, wo eigentliche Philosophie unmittelbar vorgetragen wird, — da der Ausdruck Philosophie zu sehr ins gemeine Leben übergegangen ist, in einem gar zu schiefen Sinne genommen wird, und selbst dem Etymologischen nach nicht das bedeutet, was der strenge Denker eigentlich darunter versteht, — sich statt des Ausdruckes Philosophie eines andern bedienen, z. B. des Ausdruckes Seyn=Lehre oder Seyn=Ergründung oder Seyn=Wissenschaft oder Vernunft=Bewußtseyn=Wissenschaft, u. s. w.?

Bei Würdigung wissenschaftlicher Arbeiten, folglich auch bei Rezensionen, sollte als Fundamentalgesetz folgendes angenommen werden: Du darfst dem wissenschaftlichen Bearbeiter nicht das Ziel vorschreiben, das er sich hätte ausstecken sollen; sondern du mußt dich bemühen, genau zu bestimmen, welches Ziel er sich wirklich ausgesteckt hat; und nun erst ist es an dir, die Mittel zu würdigen, die er gewählt hat, um jenes Ziel zu erreichen, so wie zugleich den von jenen Mitteln gemachten Gebrauch zu beurtheilen.

Wir besitzen keinen eigenthümlichen Ausdruck, um überhaupt Jenen zu bezeichnen, der durch eigene Produktivkraft die Wissenschaft pflegt. Fälsch-

lich nennen wir ihn oft einen Gelehrten, da er ja auch ein ungelehrter Selbstdenker seyn kann. So wie nun Künstler Jeder heißt, der die Kunst selbstproduktiv treibt, sey er übrigens artistisch gelehrt gebildet, oder ein ungelehrtes Originalgenie; eben so könnte Wissenschaftler oder Wissenschaftler oder Wissenschaftler oder Wissenschaftler Jeder genannt werden, der die Wissenschaft selbstproduktiv (nicht als Mezän, als bloßer Wissenschaftsbeförderer) pflegt, er möge nun als Gelehrter den von andern begonnenen Faden weiter fortspinnen, oder als ungelehrtes Originalgenie, rücksichtslos gegen bisherige Forschung, sich sein eigenes wissenschaftliches Gebiet hinzubauen.

Die Philosophie, als abstrakte Vernunftwissenschaft, muß in so lange unvollkommen bleiben, als wir, zu deren Darstellung, uns nicht einer abstrakten Vernunftsprache bedienen. Jede bisher in irgend einer todten oder lebenden Sprache abgefaßte Philosophie hat eigentlich Werth und Sinn nur für ihren Verfasser, beinahe keinen für den daraus Belehrung Suchenden. Der Verfasser legte nach seinem individuellem Gefühle, bei der Wahl jedes Ausdrucks, in denselben eine bestimmte abstrakte Bedeutung, die der Lesende nicht gerade identisch auffassen kann, da der Ausdruck aus

der Sprache des gemeinen Lebens entlehnt ist, jeder solche Ausdruck aber zu betrachten ist, als der Ausdruck des menschlichen Vernunftstempels zwar, entstelle von einer Menge in der Lebenspraxis verschlungener dort- und da-hin schielender Nebenbeziehungen. — Ist es daher wohl zu wundern, wenn der produktive Philosoph seine Schöpfung als das einzig gültige Wissen betrachtet, und dennoch die sein System Studirenden in Babylonische Sprach- und Gedanken-Verwirrung unter einander gerathen?

Die Regel, als Hülfe, ist zu beachten; doch ist blindlings ihr zu gehorchen nie. — Oder: Von der Regel laß dir rathen, nicht befehlen. —

Wenn der Weltmann in den Reizungen der Eitelkeit und Sinnlichkeit keine Befriedigung mehr findet, so wählt er gerne Philosophie und Wissenschaft als Zeitvertreib. Gewohnt, Alles als Intrigue zu behandeln, meint er, auch hier mit ein paar Quererfragen das Ding wegzubekommen. Solch lästiges Gefrage könnte dann etwa so abgefertigt werden: Nur *in nuce* soll ich es dir geben; — Nun wohl! ich schlage dir einen Tausch vor: laß mich in einem und demselben Momente, mit einem Male, die ganze Summe dessen durchempfinden, das, an

Luft und Qual, dein weltliches Treiben, Intriguiren, Zechen und Liebeln dir brachten; — so gebe ich dir in nuce, was ungestörtes Beobachten, angestrigtes Lernen und Denken, was höhere Begeisterung, vom Gößen der Sinne der Ehr- und Herrschaft abgewandt, mir lieferten, binnen der langen Reihe nächteburchwachter Jahre. —

Gegen die jetzt so häufig vorgenommenen, und als so belehrend angepriesenen, Vivisectionen ist zu bemerken, daß, an dem, der grausamen Operation unterworfenen Thiere, Schmerz und Angst solche Krämpfe, Zuckungen, abnorme Blut- und Säftebewegungen, ferner so veränderte Se- und Excretionen, so wie überhaupt abnorme Funktionen an den mancherlei Organen hervorbringen müssen, daß die Ansicht des aufgeschlossenen Thierleibes unmöglich jener Ansicht des Innern entsprechen könne, die man dann erhielte, wenn es möglich wäre, in das Innere des Thierleibes, ohne Oeffnung desselben, ja selbst vom Thiere unbemerkt, zu blicken. Daher denn Vivisectionen mehr zu dem Dünkel, etwas zu wissen, als zu dem Wissen selbst, führen möchten.

Was der feinere Weltton mit dem französischen Worte tact ausdrückt, beruht mehr auf richtigem

Gefühle als auf klarem Begriffe, und ist in der Laufbahn der höhern Lebensverhältnisse von der allerersten Wichtigkeit, muß weit mehr geübt werden, als die Funktion des trocknen Verstandes, von welchem allein geleitet, man in den höhern und zarteren Lebensverhältnissen eine erbärmliche Rolle spielen möchte.

Es ist höchst auffallend, und läßt für die bereits bestehen sollende Grundlegung der Philosophie wenig Günstiges vermuthen, daß noch nicht einmal die so häufig vorkommenden Ausdrücke Verstand und Vernunft, ihrer eigentlichen Bedeutung nach, bestimmt sind. — *Adhuc sub iudice lis est.* —

Das Mannigfaltige als harmonische Gesamtheit vernehmen; — in dem Mannigfaltigen nur ein Einziges, allen Modifikationen zu Grunde liegend, erblicken; dieß sind zweierlei, aber, ihrer nahen Verwandtschaft unter sich wegen, leicht zu verwechselnde Anschauungsweisen. Möchten die seit Jahrtausenden mißlungenen häufigen Versuche in der Philosophie, die gesammte Vielerleiheit auf ein Einziges zu reduzieren, nicht zu der Vermuthung führen, als wohne uns ein Streben nach harmonischem Gesammtterfassen des Mannigfaltigen ursprünglich inne, welches bisher

häufig mit dem Streben nach Reduktion des Mannigfaltigen auf ein Einziges sey verwechselt worden? Sollte daher eine unserm Wesen entsprechende Philosophie nicht auf letzteres Streben Verzicht leisten, und nur ersteres Streben berücksichtigen? Wie viel Gelungenes lieferte bisher nicht die lyrische Dichtung, in ihrer Ekstase ob der Harmonie am Naturleben? Haben andrerseits die vielen Versuche, Alles sammt und sonders aus einem einzigen Urprinzip zu entwickeln, haben jene hoffarthigen Versuche nicht insgesammt Schiffbruch erlitten?

Den uns innerwohnenden Drang, die Manifestationen des Naturlebens, trotz ihrer entschiedenen Mannigfaltigkeit, als harmonisches Gesammtganzes zu erschauen, müssen wir, wie dieß häufig geschieht, nicht dahin auslegen, als sey bloß dem Nachweisen von Analogieen nachzustreben; sondern wir haben eben sowohl die Kontraste zu enthüllen; denn, allgemein ausgesprochen, ist unsere Aufgabe: Nach Möglichkeit alle Wechselbeziehungen unter den Manifestationen des Naturlebens zu entdecken (*d'en saisir tous les rapports*).

Es ist eine sonderbare Anforderung an die Philosophie, daß sie aus einem einzigen Prinzipie ausgehen soll; indeß doch die Mathematik, die nur ein sehr beschränkter Theil der Philosophie ist, nicht aus einem Prinzipie, sondern aus mehreren Axiomen abgeleitet wird, deren Kombination erst zu Schlüssen führt, aus deren inniger Verketzung jene entzückende und imposante Planmäßigkeit, so wie Evidenz hervorgehen, wodurch die Mathematik weit über das gesammte menschliche Wissen stolz emporragt.

Wer da etwa meint, es gehe die reine Mathematik aus rein apriorischen Prinzipien aus, der irrt sehr. Die Axiome der reinen Geometrie z. B. können der Begriffe von Fläche, Linie, Punkt, nicht entbehren; wer würde nun aber je der Begriffserfassung dieser Elemente geometrischer Anschauung fähig seyn, wenn er nicht, durch Gefühl oder Gesicht, schon zuvor physische Flächen, Linien und Punkte perzipirt, und, erst von da aus, die Begriffe von mathematischer Fläche, von mathematischer Linie, von mathematischem Punkte, durch Abstraktion, in seinem Innern hervorgerufen hätte?

Was mag wohl härter seyn: Unbedingt einem Einzigen gehorchen müssen, oder, aufgefordert wer-

den, vorläufig die eigene Meinung öffentlich zu bekennen, dann aber, von der Pluralität überstimmt, der ausgesprochenen Meinung zuwider handeln müsse? Ferner: Ist Weisheit des Beschlusses auch notwendiges Attribut des Beschlusses durch Pluralität? Machen nicht vielmehr die Bessern und Vernünftigeren gewöhnlich die kleinere Zahl aus? Ist Despotie der Pluralität weniger hart, als Despotie eines Einzigen?

Bekanntlich wird die chemische Verbindung zwischen der auflösenden und aufzulösenden Substanz a und b, durch Bewegen der Theile des a längs der Oberfläche des b hin (z. B. beim Umrühren), begünstigt. Die Geschwindigkeit jener Bewegung, wobei noch chemische Verbindung statt finden kann, muß aber ihr Maximum haben, da die zum Realisiren solcher Verbindung erforderliche Zeit nothwendig ihr Minimum hat. Es ließe sich folglich der Grad der Affinität zwischen je zwei Substanzen a und b nach Maafgabe obigen Maximums der Bewegung (von a längs der Oberfläche des b hin) bestimmen. Denn, in je kürzerer Zeit eine Verbindung noch möglich ist, desto größer muß die Affinität, die chemische Attraktion zwischen den kleinsten Theilchen des a und b, seyn.

Der Kräftige mag auch immerhin die eigene Bahn sich brechen, ohne auf die schon betretenen Pfade zu achten; doch der Schwache verlasse die leitenden Stege nie, soll er nicht jämmerlich umkommen in der Wildniß, die er zu zähmen nicht weiß. — In diesem Sinne ist das Wesen der Regeln zu würdigen. —

Wenn ich sehe, daß, in der Erziehung, Unterricht über Logik erteilt wird; so kommt mir dieß eben so vor, als ob man die Kinder im Schlafen und Essen unterrichten wollte, welches sich doch von selbst lernt, aber nicht mehr, als das logische Denken sich von selbst lernt. Noch sonderbarer erscheint jener Unterricht, wenn man bedenkt, daß schon eine große Fertigkeit im logischen Denken und Urtheilen erfordert wird, um dasjenige zu fassen, was den Gegenstand des logischen Vortrages ausmacht. Man lernt also hier etwas, wobei das Wissen des zu Lernenden schon vorausgesetzt wird.

Der Professor der Physik lehrt, wie alle Erscheinungen sich aus der Attraktion und Repulsion der Atome, aus der Strömung der mancherlei Fluida, von deren Existenz der Herr Professor volle Gewißheit zu haben vorgiebt, u. s. w.

sonnenklar begreifen lassen; er lehrt so, die Methode, die Welt von Neuem zu schaffen, und was an ihr ist, naserümpfend, zu meistern. — Dann folgt der Religionslehrer, welcher Alles als Schöpfung und unabänderlich mit der höchsten Weisheit Geleitetes eines ewigen, unbegreiflichen, in seinen Werken zu bewundernden anbetungswürdigen Gottes darstellt. — Was kann wohl solch ein Mischmasch von Vorträgen an jungen Gemüthern Gutes bewirken?

Soll das Latein und Griechisch erlernt werden? Allerdings; wie das Sanskrit, das Persische, Arabische, Hebräische, Chaldäische, Syrische und die übrigen todten Sprachen, welche mit zu dem Ganzen des menschlichen Wissens gehören. Aber nicht jedem sich dem Gelehrtenstande Widmenden, und noch weniger, jedem Gebildeten, ist Latein und Griechisch nothwendig, seitdem wir in unsern lebenden Sprachen unsere Klassiker, so wie die übersetzten und gelehrt kommentirten Schriften der Griechen und Römer besitzen. Uebrigens kann der Vorzug der griechischen und römischen Klassiker, vor den unsern, höchstens auf poetische und oratorische Werke bezogen werden. Ihre Geschichtsschreibung bezieht sich bloß auf Partikulargeschichten oder *memoires*, die weit hinter unsern welthistorischen Zusammenstellungen stehen. Ihre Transcendental-

philosophie ist eben so wenig begründet als die unsere, hingegen sind unsere Schriften praktischphilosophischen Inhalts an der fortgeschrittenen Zeit zu höherer Reife gelangt. Rücksichtlich des ungeheuern Gebietes der Naturwissenschaften sind die Griechen und Römer bloße Zwerge gegen uns. — Zu einer allgemeinen Gelehrtensprache endlich, eignet sich nur eine lebende Sprache, am Besten die deutsche, wie ich schon anderswo zeigte. —

Es giebt Menschen, die Alles wundert; dieß sind Dummköpfe. Es giebt Menschen, die Nichts wundert; dieß sind darum noch keine Klugköpfe; sondern sie sind von dreierlei Art: 1° Stumpf- sinnige, die aller Geistesemotion unfähig sind; 2° Solche, die um Etwas zu scheinen, ein gewisses *air d'indifférence* angenommen haben; 3° endlich aber jene höchst seltenen Menschen, denen, aus angestammter Seelengröße, so wie aus dem vertrauten Umgange mit großen Verhältnissen, Ereignissen und Ideen, die Realität in ihrer Winzigkeit erscheint. — Lasse dir also, weder von den Ersten, noch von den Zweiten, imponiren. —

Es ist sonderbar, daß die Griechen ihr philosophisches Forschen lange Zeit bloß auf die Au-

ßenwelt bezogen, und ihr Ich unbeachtet ließen. Erst seit Pythagoras, vorzüglich aber seit Sokrates, wie die Schriften Xenophons und Plato's beweisen, bezog sich die griechische Philosophie auch auf Psychologie und Ethik. Man sieht diesen Verlauf deutlich aus der Geschichte der griechischen Philosophie.

Wenn wir erwägen, daß unsere Geseze den römischen ihren Ursprung danken; ferner, daß das gesammte römische Recht wesentlich auf dem Zwölftafelgeseze beruhe; endlich, daß das Zwölftafelgesez nach Solonischen Gesezen verfaßt ward; so ergiebt sich uns das interessante Resultat, daß über den uns heut zu Tage lenkenden Gesezen, immer noch Athens Weisheit schwebe.

Mutatis mutandis ließe sich sagen: Es sey der Spinozismus ein, des orientalischen Priester-Mythos entkleideter, zur Reflexionsphilosophie erstarrter, Platonismus; hingegen der Schellingismus ein germanisch religiös und dichterisch aufgefaßter Spinozismus und sonach, ein, unter dem Saicenschlage deutscher Gemüthlichkeit, auf den Platonismus wieder zurückgeführter Spinozismus.

Unter allen bisher zustande gekommenen philosophischen Systemen, dem Dogmatismus angehörend (ein Anders mag es mit den dem Kritizismus angehörenden seyn), besteht nicht ein einziges, ich nehme es mit jedem auf, das nicht in seinen Fundamentalsätzen geworfen werden könnte, d. h. von dessen Fundamentalsätzen nicht erwiesen werden könnte, daß sie nicht nothwendig als unbezweifelbare Wahrheiten betrachtet werden müßten, wenn sie gleich, mit der theoretischen Vernunft in keinem absoluten Widerspruche stehend, immerhin als nicht absurde Hypothesen angenommen werden könnten.

Ein auffallendes Beispiel, wie leicht ein unwahrer Satz als evident erwiesen angenommen werden könne, ist Folgendes: $\sqrt{-a} \times \sqrt{-b} = \sqrt{-a} \times \sqrt{-b} \times \sqrt{+a.b} = \sqrt{a.b}$. Ein Satz von so hohem Scheine der Evidenz, als dieser, würde in der Philosophie ohne Anstand als Fundamentalsatz angenommen werden; und dennoch ist er falsch; denn es ist $\sqrt{-a} = \sqrt{a \times -1}$, und $\sqrt{-b} = \sqrt{b \times -1}$, also $\sqrt{-a} \times \sqrt{-b} = \sqrt{a \times -1} \times \sqrt{b \times -1} = \sqrt{a.b} \times \sqrt{-1 \times -1} = \sqrt{a.b} \times \sqrt{1} = \sqrt{a.b} \times 1 = \sqrt{a.b}$.

So wie Plato nach Uebereinstimmung des orientalischen Mythos mit der Philosophie strebte; eben so suchte Jacobi die christliche Offenbarung vor der Vernunft zu rechtfertigen.

Unangemessenes Anwachsen ist Verlust. — Dargebotenes von sich weisen, beurfundet höchste Weisheit oft, so wie Schweigen. — So wie am Wassersüchtigen, Volum-Incrementum und Vitalitäts-Decrementum coincidiren; eben so ist materielle Staatsvergrößerung mit des Staatslebens Depression verbunden, in so ferne jene Vergrößerung nicht der Lebensqualität des Staates entspricht, d. h. nicht in demselben Sinne vor sich geht, in welchem der Staatsorganismus bisher gedieh, anwuchs und erstarkte. Einem als Seestaat herangewachsenen Staate z. B. können Acquisitionen am Continente sehr nachtheilig werden, u. s. w.

Ich bejahe, mir gefällt, ich begehre, — dieß sind die drei Modifikationen am Innwerden des Aufgeschwungenwerdens, von dem durchs Absolutum sich selbstgesetzten Minus-Absolutum her, nach dem Absolutum hin, welches letztere den drei Modifikationen Wahres, Schönes, Gutes entspricht, unter dem gemeinsamen Charakter der Unbedingtheit. Ich verneine, mir mißfällt, ich

verabscheue, — dieß sind die drei Modifikationen am Innwerden des Zurückgedrängtwerdens, vom Absolutum weg, nach dem durchs Absolutum sich selbst gesetzten Minus-Absolutum hin, welches letztere den drei Modifikationen Falsches, Häßliches, Böses entspricht, unter dem gemeinsamen Charakter der Bedingtheit (Siehe hierüber den Artikel: Zur Metaphysik).

Sollte, bei den großen Fortschritten der Chirurgie, dieselbe nicht dahin gelangen, manche der bisher den schwankenden Behandlungsarten der Medizin zugehörigen Fälle, mit glücklicherm Erfolge behandeln zu können, nemlich innere Krankheiten mittelst chirurgischer Operationen? Hat ja doch der berühmte Larray viele innere Krankheiten durch Moxa geheilt. Eine chirurgische Medizin oder operative Medizin in diesem Sinne, möchte wohl mehr Ausbeute liefern, als unsere vielen medizinischen Träumereien oder empirischen Konglomerate.

Die imperativen Formen in der Genesis der Anschauungen sind Raum und Zeit; die imperativen Formen in der Genesis der Ideen sind die Kategorieen (im Sinne Kants.).

Bei irgend einer Kurve, läßt sich allemal die Veränderlichkeit von $F(x, y)$, nemlich von der Abscisse x und der Ordinate y , auf viererlei Art denken: 1° Bloß durch Veränderung der Abscisse x , auf welcher Ansicht der Differenzialkalkül beruht; 2° Bloß durch Veränderung des Laufs der Kurven, also der Gleichung zwischen x und y , auf welcher Ansicht der Variationskalkül beruht; 3° Bloß durch Veränderung der Art, wie x und y in $F(x, y)$ kombinirt sind, wenn z. B. $\int y dx$ nach und nach in $\int (dx^2 + dy^2)^{\frac{1}{2}}$ übergeht, auf welche Ansicht sich ein ganz neuer Kalkül gründen ließe; 4° Bloß durch Veränderung des Coordinatensystems, wobei bekanntlich die, bei irgend einem Coordinatensysteme, bestehende Gleichung des n ten Grades, bei jedem andern Coordinatensysteme des n ten Grades bleibt; auf welche Ansicht sich gleichfalls ein ganz neuer Kalkül gründen ließe. Ein weiteres über diesen Gegenstand enthält eine meiner mathematischen Schriften *).

In der analytischen Dynamik besteht die allgemein bekannte Fundamentalformel: $\pi = \frac{u dv}{2 g dt}$, worin π die bewegende Kraft, u die Masse, v die Endesgeschwindigkeit, t die Zeit, und g die Be-

*) Duquoy neue Blicke in die Fundgruben der mathematischen Analysis und Physik.

schleunigung der Schwere ausdrücken. Jene Formel ist jedoch, bei Veränderlichkeit von u , nur dann wahr, wenn u mit Geschwindigkeit $= v$ sich an u anschließt, nicht aber mit einer andern Geschwindigkeit $= w$; denn dann ist:

$$\pi = \frac{u dv + (v - w) du}{2g \cdot dt}.$$

Ich habe dieß in einer meiner mathematischen Schriften weiter erörtert *).

Eine gegebene Kraft p , wie irgend an eine freischwebende Masse angebracht, erteilt letzterer allemal dieselbe fortschreitende Bewegung, als ob die Kraft am Massen-Schwerpunkte angebracht wäre **). Ist aber p am Schwerpunkte angebracht, so bewirkt p bloß fortschreitende Bewegung; ist hingegen p außer dem Schwerpunkte angebracht, so bewirkt p , nebst derselben fortschreitenden Bewegung, noch rotatorische Bewegung. Also bewirkt ja p , für einerlei Zeit, in den zweierlei Fällen, zweierlei Bewegungsquantitäten, ohne daß etwas von ihrer (des p) Wirksamkeit in einem der beiden Fälle gehindert ist. Wie läßt sich dieß zusammen räumen ***)?

*) Buquoy Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique . . . lu à l'institut 1815.

**) Buquoy Erläuterungen zu Schuberts physischer Astronomie.

***) Buquoy Weitere Entwicklung . . . der virtuellen Geschwindigkeiten . . . Artikel Isodynamismus.

Wenn man die Winkel nicht durch Kreisbogen, sondern durch die Abschnitte einer andern Kurven messen möchte, so könnte sich wohl eine Kurve auffinden lassen, bei welcher, rücksichtlich des Kurvenabschnitts und aller denselben entsprechenden Winkelfunktionen, jede Irrationalität im Ausdrucke verschwände. Dieß wäre aber für den gesammten Kalkül von unermeslichem Vortheile. Möchte doch irgend ein Geometer ein System einer außerkreisigen Trigonometrie (*Extracirculartrigonometria*) erfinden, und klar entwickeln, worin die Ausdrücke aller Winkelfunktionen kommensurabel wären.

Die Administrationsgrundsätze unsers, sich der Liberalität rühmenden Jahrhunderts tragen häufig das Gepräge einseitiger Tendenz nach materiellem Vortheil, mit Hintansehung des moralischen Prinzipes. So kann z. B. nach dem beliebten Güterarrondirungssysteme, um eines hypothetischen staatsökonomistischen Vortheils willen, der Grundeigenthümer nolens volens zum Grundtausch gezwungen werden, wenn ihm, abermals nach Hypothesen, erwiesen werden kann, daß er keinen materiellen Schaden dabei leidet. Pretium Affektionis oder dergleichen Erbärmlichkeiten berücksichtigt die Liberalität unsers Jahrhunderts nicht; und so wird

denn das erste Prinzip der Staatsformel: heilig
sey dir Eigenthumsrecht vor Allem als eine
wahre bagatelle betrachtet, das höchstens mit einem
bah! beantwortet wird.

Da an dem (ideal und real in Eines zusammenge-
faßten) Naturganzen (siehe den Aufsatz: Was heißt
Natur?), welches sich darstellt als die stetige Oszilla-
tion zwischen Urunbedingtheit und Urbeding-
theit (siehe den Aufsatz: Zur Metaphysik No. 5),
die nächste unmittelbarste Wiederholung obigen Ge-
gensatzes (Urunbedingtheit und Urbedingtheit) in dem
Gegensatze Weltseele und Weltleib vor sich geht;
so widerfährt es dem Philosophen so leicht, daß er
fälschlich den letztern Gegensatz, statt des erstern,
als den Urgegensatz betrachtet, und sich so in die
Irrwege des Pantheismus verliert, für den er
dann oft die Bestätigung aus der christlichen
Offenbarung zu erzwingen strebt.

Die Natur (als Weltseele und Weltleib) in
ihrer eigentlichen Bedeutung genommen (siehe den
Aufsatz: Was heißt Natur?), ist weder das Ab-
solutum selbst, noch des Absolutums Gegensatz
(minus Absolutum); sondern die Manifestation
des steten Oszillirens zwischen *plus Ab-*
solutum und *minus Absolutum*. Da wir nun in

dieser Oszillation mit inbegriffen sind, weder die Seite des plus Absolutums noch jene des minus Absolutums einnehmen, so vermögen wir nicht, das Absolutum selbst zu fassen. Gottes Daseyn ist uns zwar gewiß; aber wir können uns von Gott keinen Begriff machen. Aller Dogmatismus über Gott ist eben so gehaltlos, als des Blinden Beschreibung des Farbeneindrucks; jener Dogmatismus ist in Sprache des Glaubens umzuwandeln; alles, Gott und unser Verhältniß zu Gott Betreffende, ist nicht mehr Gegenstand des Rationalismus, sondern des Supranaturalismus. — Die Offenbarung ist die vor unser Bewußtseyn getretene supraosillatorische Wesenheit, unter der uns verständlichen oszillatorischen Form. —

Bei Würdigung philosophischer Schriften, sollte allgemein als Grundgesetz, rücksichtlich jeder Behauptung, angenommen werden, daß ein Satz als gar nicht ausgesprochen zu betrachten sey, so lange er nicht durch ein treffendes, überzeugendes Beispiel erläutert ist *). Wie manche Taschen-

*) Als eine genaue Befolgung dieses Grundgesetzes, glaube ich ganz vorzüglich anführen zu dürfen: Buquoy ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens, wo ich meine philosophische Ansicht über das gesamte Naturleben und dessen Ver-

spielerkunst der Identitätslehre, und anderer mißbrauchter, falsch interpretirter Prinzipien, möchte dann unproduzirt bleiben; denn, um einen Satz Beispielweise zu erläutern, muß der Schreibende den Sinn der hingeschriebenen Wortgruppe verstehen, daher muß diese Wortgruppe schon an und für sich einen Sinn haben, welches leider nicht allemal der Fall ist.

Wenn die Physiker die Erscheinungen von Licht, Wärme, Elektrizität u. s. w. durchaus nicht für Zustandsveränderungen, für dynamische Affizirungen annehmen wollen, sondern All dergleichen als die Einwirkungen fingirter Fluida zu betrachten beharren, so mögen sie immerhin Fluida ersinnen, so viel ihnen beliebt, selbst bis zum Bitterstoff hin; aber nur sollten sie dann, um bei Schülern keinen Irrthum zu veranlassen, jene Fluida nicht *Imponderabilia* nennen, da jedes Nonens ohnedieß imponderabel ist, sondern *fluida hypothetica*.

Es besteht in unserer Philosophie, oder vielmehr an unserer philosophischen Musterkarte, eine

deutung, in einem didaktischen Gedichte aphoristisch darlege, dann aber jeden (bezahlten) Vers durch (gleichnamig bezahlte) Betrachtungen und angeführte Beispiele, welche letztere sämmtlich aus dem Reiche der Empirie genommen (nicht etwa aus der Luft gegriffen) sind, erläutere.

wahre babylonische Sprachverwirrung. Man kann den meisten Produkten unsers heutigen philosophischen Tändelns, die mit Pilzes-Propagativität am Dämmerlichte aufschießen, nicht ärger zu Leibe gehen, als wenn man in den nächstbesten derselben, irgend einen eigenen Ausdruck auf den verschiedenen Seiten eines und desselben Buches aufsucht, und vergleichend erwägt, in wie vielerlei Sinn ein und derselbe Ausdruck gebraucht wird. Man sprach ehedem von poetischen Lizenzen; gegenwärtig wäre es weit angemessener, sich des Ausdruckes: Philosophische Lizenz zu bedienen. — Es thut uns wahrlich Noth an einem Behmgerichte für schriftstellerische Excesse. —

Den meisten Rezensenten ließe sich folgende Maxime geben:

„Schreibt uns nicht vor, was sagen wir sollten;
„Kündet getreu, was sagen wir wollten.“

Die Mathematik ist den Philosophen bei jeder sich selbst gestellten Frage zwar von höchster Wichtigkeit; — aber nie befriedigt sie allein die Wißbegierde vollständig. —

Die Mathematik ist die vollendetste, bestimmteste, klarste unter den Wissenschaften,

nicht etwa, weil die besten Köpfe sie bearbeiteten; sondern, weil ihre Aufgabe die beschränkteste, einseitigste, leichteste ist.

Was *Aristoteles* der Poëtik, das war *Michel Angelo* der Plastik; — Regelgeber. Haben sie beide der Kunst mehr genützt oder geschadet?

Alle Rechte und Pflichten, von denen, bei Betrachtung irgend eines gegebenen Staates, nur irgend gesprochen werden kann, emaniren unmittelbar aus der speziellen Entwicklungs-genesis jenes Staates, aus dem speziellen Detail seiner Geschichte. Alle Maximen über Recht und Pflicht, aus einem bloß gedachten, es sey nun civilen oder außercivilen, Zustande abgeleitet, und sonach rein theoretischen Inhalts, passen auf eine so rein faktische Erscheinung, auf ein so durch und durch praktisches Verhältniß, als ein gegebener Staat ist, auf keine Weise. — Statt das Gewordene am Staatsorganismus zu befritteln, möget ihr vielmehr dahin streben, die Genesis des Werdens so wie deren Bedeutung zu erfassen, und hiernach das kommende Werden vorhinein zu errathen; die Methode hiezu mögt ihr dem Physiologen ablernen, der dem Lebenden die Geseze des Le-

bens ablauscht, aber sich es nie einfallen läßt, dem sich entfaltenden Embryo vorzuschreiben, wie er sich entfalten solle.

Es ist falsch, wenn Diejenigen, die sich nicht zu der sogenannten philosophischen Schule der Rechtslehre bekennen, zu der historischen Schule gezählt werden, da Jene solche Rechtsgültigkeiten vertheidigen, die sich ja nicht bloß auf Fakta stützen, sondern auf Beschlüsse, welche zugleich Resultate des Philosophirens über Rechtsachen sind. Es theilt sich eigentlich die Schule der Rechtslehre in eine rein philosophische, und in eine historisch-philosophische Schule; dann folgt aber der Vorzug der letztern vor der erstern von selbst, wegen der von Jener beobachteten größern Vielseitigkeit und Umsicht in Abwägung der Umstände.

Daraus, daß wir an dem geschichtlich gewordenen Bürgerthum irgend eines betrachteten Staates, rücksichtlich des bisher genetischen Entwicklungsaktes, vernünftiger Weise nichts auszustellen haben, folgt nicht, daß Alles so, wie es gegenwärtig ist, bleiben müsse; vielmehr ergiebt sich, daß dasjenige, das sich bisher organisch entfaltete, auch noch die weitem seinem Entwicklungsakte entsprechenden Um-

E y

wandlungen durchlaufen müsse. Die im Staate auftretenden Reformatoren sind, wie für die Vergangenheit, auch für die Gegenwart und Zukunft, zu betrachten, nemlich: Als Produkte des Staatslebens, die als solche wieder auf das Staatsleben rückwirken; und somit wird, durch unsere hier aufgestellte physiologische Ansicht des Staatslebens, keineswegs, über die Zeit- und Orts-gemäße Reform und Verbesserung, das Anathema ausgesprochen.

Die Pflicht jedes einzelnen Bürgers, der von der Nation anerkannten Staatsgewalt zu gehorchen, folgt nicht aus einem ursprünglichen Vertrage (contrat social), von dem die Geschichte keines Volkes etwas weiß; sondern es folgt jene Pflicht daraus, daß Niemand befugt ist, in die Verhältnisse einer bereits bestehenden Gesellschaft störend einzugreifen; er muß sich entweder in ihre Verfassung fügen, oder aus der Gesellschaft treten. Ist ihm solcher Austritt, persönlicher Verhältnisse willen, nicht wohl möglich, so folgt daraus kein Recht auf Ungehorsam oder Aufwiegelei; sondern es folgt nur, daß seine persönlichen Verhältnisse ihn in die Lage setzen, etwas dulden zu müssen, das ihm unangenehm ist.

Es wäre eine interessante Aufgabe, folgende Begriffe genau zu definiren, klar zu entwickeln, und beispielweise zu erläutern: Identisch, gleich, ähnlich, homolog, homogen, harmonisch, divers, disharmonisch, entgegengesetzt, kontrastirend, sich wechselseitig ausschließend, u. s. w.

Ein eifriges Studium der Mathematik führt leicht zu Einseitigkeit, Abgeschlossenheit und geistiger Ungewandtheit; ferner zu Stumpfheit, so wie zu moralischer Verwilderung, und hiedurch nicht selten zu bestialischer Sinnlichkeit, zu Härte, Eigensinn, Bizarrerie in Würdigung geselliger und lebenspraktischer Verhältnisse; endlich zu Selbstdünkel, bei nicht bemerkter und nicht beachteter Unwissenheit in hohem Grade. — Soll mathematisches Studium der Bildung des Menschen förderlich seyn, so muß er auf alle Geistesübungen immer nur seinen durch Mathematik geübten Scharfsinn übertragen, aber ja nie die Mathematik selbst. —

Was ist der Wissenschaft förderlicher, daß sie rein objektiv dargestellt werde, daß des Vortragenden Persönlichkeit gänzlich aus dem Spiele bleibe; oder aber, daß, längst des wissenschaftlichen Vortrags hindurch, des Vortragenden wissenschaftsbe-

zügliche Selbstbiographie sich schlängle, und so gleichsam die Genesis der im Autor grade so gewordenen Wissenschaft sich enthülle; worüber u. a. Göthe's mancherlei naturwissenschaftliche Versuche als Beispiel angeführt werden könnten? Läuft bei letzterer Methode der wissenschaftliche Vortrag nicht Gefahr, daß die strenge, die allgemein gültige, Form, in der bloß subjektiven Form untergehe? daß nemlich am Schooskindchen die Züge des Vaters allzusehr hervorgehoben werden, und hierüber die Züge des urmenschlichen Habitus unbeachtet bleiben? Ist nicht zu fürchten, daß uns, auf diese Weise, bloß lyrische Darstellungen wissenschaftlicher Begeisterung, statt der Wissenschaft selbst, geliefert werden möchten? Ist es nicht, als eine moralische Selbstverzärtlung, zu tadeln, wenn wir allenthalben das süße Ich mit hervorblicken lassen?

Wenn man den in der vielbestrittenen *culpa* von den römischen Rechtsgelehrten aufgestellten Grundsatz: *Nemo salva fide minorem alienis, quam suis rebus diligentiam praestabit*, erwägt; so muß man gestehen, daß hier im Allgemeinen etwas gefordert wird, das sich doch, billiger Weise, nur bei einem seltenen Grade moralischer Bildung, vom Menschen erwarten läßt.

Der deutschen Naturphilosophie ist, — bei aller nicht zu bestreitenden hohen Vorzüglichkeit ihres Strebens, und bei ihrer bewährten Fruchtbarkeit an herrlichen Resultaten für eine wahrhaft lebendige Auffassung des Naturorganismus, so wie für eine sinnige Interpretation des Naturwaltens, — nichts desto weniger ein Grundgebrechen vorzuwerfen: Sie hätte allgemein die Beziehungen (*les rapports en général*) ins Auge fassen sollen; indeß sie wesentlich nur einer bestimmten Art der Beziehung nachblickte, nemlich der Beziehung der Analogie, des Parallelismus.

In den dramatischen Werken höherer Art, seit dem goldenen Zeitalter der dramatischen Dichtkunst, unter Aeschylus, Euripides und Sophocles, bis auf uns, wird beinahe immer nur einerlei Charaktergröße geschildert, nemlich jene des ruhigen und muthigen Ertragens widriger Schicksale. — Wäre es denn nun aber dem dramatischen Interesse, und einer erhabenen imposanten Situation, nicht eben so angemessen, jene Art von Charaktergröße zu schildern, die sich, in besonderer Haltung, in Klugheit des Betragens, in würdevoller Mäßigung, da erprobte, wo unerwartetes Glück, überschwengliche Freude, überraschende und ungewohnte Ehrenbezeugungen, den Beneideten auf eine Höhe schwin-

gen, von wo aus nur Wenigen gestattet ist, schwindellos herabzublicken?

Es wird von sogenannten soliden Männern so sehr gegen Vielwissen, gegen encyclopädisches Umfassen aller Gegenstände, das zu Oberflächigkeit führen soll, deklamirt, und gegentheilig das gründliche Studium eines Faches angepriesen. — Was ist denn nun aber ein Fach, wenn es aus seinem organischen Zusammenhange mit dem Forschen überhaupt, für sich allein, herausgerissen wird? Verliert solch ein Fach nicht seine eigentliche Bedeutung, die es am organischen Ganzen hat, eben durch dieses Trennen vom Ganzen? Hätte wohl derjenige eine richtige Kenntniß vom Wesen und Funktioniren der Leber, als Organ des gesammten Leibes betrachtet, der die Leber aus dem Leibe reißt, und sie auf einer Schüssel in ihrem Fäulnißprozesse beobachten möchte? Der einseitige Fachgelehrte hält für gründliches Wissen, was eigentlich nur klare Anschauung selbstgeschaffnen Irrthums ist. —

Was in der Geognosie Wasserbedeckungen genannt wird, sollte überhaupt Flüssigkeitsbedeckungen genannt werden, da die Ur- Uebergangs- Flöz- Flöztrapp-Formationen, so wie das jüngste

aufgeschwemmte Gebirge, wohl nicht aus Wasser (daß dergleichen Sedimente nicht liefere), sondern aus anders gearteter Flüssigkeit sich niederschlagen mochten. Sollte jene Flüssigkeit etwa die zu tropfbar flüssigem Zustande zusammengepreßte atmosphärische Luft gewesen seyn? Woher nun aber jene Zusammenpressung? etwa von einer feuerhin bestandenen mindern Rotationsbewegung der Erde um ihre Ase und hiedurch resultirten mindern Centrifugalkraft der Atmosphäre, u. s. w.?

Es ist der einstmaligen Größe, Macht und bürgerlichen Freiheit, eines Volkes sehr günstig, wenn es Anfangs von Außen her bedroht, und von Innen, durch despotischen Druck, in gemeinsame Noth versetzt wird. In beiden Fällen entsteht Gemeinsinn, echte Bürgertugend, geschlossene Einheit in der Reaktion; Übung durch Vertheidigung, und so die künftige Meisterschaft im Weltbeherrschen; Übung durch Widerstand, und so die einstige Fertigkeit in der Kunst sich selbst das Gesetz aufzulegen, und freiwillig eine oberste Gewalt ehrend anzuerkennen. Hierin sind Rom und England, uns würdige Muster.

Die Resultate der von teutscher (vielleicht nicht ganz richtig so benannter) Naturphilosophie befeelten

Naturforschung, sind eigentlich ein zum Kunstwerk Erhobenes, ein als harmonisches Ganzes, und hiedurch den ästhetischen Sinn Befriedigendes, Idealisiertes, konstruirt aus dem in seiner Geschiedenheit erfaßten Gewirre der unserm Wissen vorschwebenden Naturgesetze; — eigentlich: Eine Lyrik der Gesamtheit unserer Erkenntnisse am Naturleben; eine esoterische Poesie, — nur dem in Naturwissenschaft Eingeweihten verständlich *).

Wenn wir, Ideen mit einander in Rapport setzend, ein Urtheil fällen; so ist, bei solchem Akte, allemal die Kombination unsers dreifachen Grundgefühles für Wahres, Schönes und Gutes thätig. Je nachdem nun das 1ste prädominirt, oder aber das 2te und 3te vorherrschen, ist unser gefällter Ausspruch ein Wissen, ein evident erfaßter Satz, oder aber ein bloßes Meinen, ein Ahnen, Glauben. Bei hohem Grade des Be-

*) Außerhalb Deutschland liegt der Sinn für solche Interpretationsweise des Naturwaltens noch im tiefsten Schlummer; vielleicht daß das eifrige Studium der vergleichenden Anatomie in Frankreich, jenen Sinn in diesem Lande einstmalen weckt. Die Griechen und Römer ahneten nichts davon; wohl aber der Orient, von welchem Manches auf jene Interpretationsweise Bezügliche Plato geschöpft haben mochte.

stochenseyns von Seiten des ästhetischen und moralischen Gefühls, kann das Wahrheitsgefühl so über-
täubt seyn, daß wir sogar ein Unsinniges affirmi-
ren. — Diese Betrachtung führt zur Toleranz. —
Richtet einander nicht, liebet Euch. —

Jedes treffend charakterisirende, unser Schön-
heitsgefühl heftig und bleibend affizirende, dem
menschlichen Genius entsprossene Produkt, ist ein
Werk der Kunst; möge nun dieses die Schönheit
oder die Häßlichkeit darstellen, und so, ent-
weder unmittelbar, oder durch Kontrast, das
Ideal des Schönen in uns wecken. — Eben so ist
ein in der Philosophie Gelungenes zu betrachten,
sowohl Dasjenige, das unmittelbar eine Wahrheit
beweisend ausspricht, als Dasjenige, das die Lüge
unter so greller Farbe des Absurdums behauptet,
daß hiedurch die Wahrheit in ihrem vollen Glanze
hervortritt (welches letztere man die sokratische
Ironie nennen könnte).

Wer, durch unbefangenes, angestrenktes For-
schen, durch betrogene Erwartungen, durch manches
überraschend Unerwartete, zu der Ueberzeugung (nicht
zu dem bloßen Meinen) gelangt ist, daß (außer
dem logisch Konsequenten) Nichts nothwendig, und

(außer dem logisch Ungereimten) Nichts unmöglich sey, welches letztere allemal mit Erstem verbunden ist; — dem ist die Pforte zu dem Tempel echter Philosophie geöffnet. Wenig Menschen gelangen zu dieser ersten Weihe, welche doch noch bloß der Vorhalle der Philosophie zukömmt. — Gelangte wohl je Einer ins Innere der Philosophie selbst?

Bei Würdigung philosophischer und wissenschaftlicher Arbeiten, wird oft ihr Werth nach der höchst einseitigen und beschränkten Beziehung auf physische Bedürfnisse und positive Civilverhältnisse abgemessen, nach dem sogenannten Möglichen; und hiebei gänzlich vergessen, daß ja Philosophie und Wissenschaft ihren autonomen, in sich selbst bedingten Werth haben, der in Befriedigung unseres Strebens nach Wahrheit gegründet ist *). — Wer hat je dem Laokoon seinen Werth abgesprochen, weil sich daraus weder eine Vermehrung an Nahrungsmitteln, noch eine

*) In diesem Sinne hätten z. B. bloß Xenophon's Schriften einen Werth nicht aber Platon's Schriften, da erstere die Philosophie des Soerates populär und praktisch, letztere hingegen dieselbe Philosophie theoretisch transcendent idealisirend, vortragen; und dennoch nannte man dich, Plato, von jeher den göttlichen Plato!

militärische Vertheidigungsart, noch eine Kanzlei- und Gerichts-Norm ableiten lassen? Jenem Dinge, das meinen Hunger stillt, erkenne ich einen Werth an sich zu; und dasjenige, das meinem Wahrheits-triebe ein Genüge leistet, hätte keinen Werth an sich? Das Werk der Kunst, das mein Schönheitsgefühl befriedigt, soll seinen Werth an sich haben; und das Werk wissenschaftlichen und philosophischen Forschens, das mein Wahrheitsgefühl befriedigt, sollte keinen Werth an sich, nemlich nur in so ferne einen Werth haben, als es außer dem noch, thierische und bürgerliche Zwecke zu erfüllen geschickt ist? Ist denn das im Menschen liegende Bedürfniß nach Wahrheit weniger dringend, als jenes nach Schönheit?

Was ich als Nahrung zu mir nehme, das durchwandert in meinem Organismus die mancherlei Stufen der Assimilation, und wird dann, als nicht weiter Assimilirbares, wieder ausgeschieden. Der Zweck meines Essens ist also nicht, es dahin zu bringen, endlich einmal auf immer ausgeessen zu haben; sondern ich esse, weil Essen mir Bedürfniß ist. Eben so verhält es sich mit dem philosophischen und wissenschaftlichen Forschen. Ich philosophire und forsche in der Wissenschaft, nicht, um endlich eine Philosophie und Wissenschaft zu

konstruiren, die allem fernern Philosophiren und Forschen die Grenze zu setzen hätten; sondern ich philosophire und forsche in der Wissenschaft, weil jenes Philosophiren und Forschen mir Bedürfniß sind. Eben so dichtet der Dichter weil Dichten ihm Bedürfniß ist; eben so zeichnet, formt, singet, der Künstler, weil Kunst ihm Bedürfniß ist. — Das Stückwerk der Empirie wird die höhern Ansprüche unsers Geistes nie befriedigen. — Unser thierisches und psychisches Functioniren ist *actio actionis causa* (siehe den Aufsatz: Meine philosophische Grundansicht). —

Es giebt für Nationalfreiheit nur ein einziges sicheres Bollwerk, nur ein Palladium; es heißt: echter allgemeiner Freiheitsinn. Ohne ihm wird jede magna charta zum Gespötte der Herrschsucht. — Jede der Freiheit würdige Nation, ist auch allemal frei. Sklave ist nur jenes Volk, das Solches vor allen Dingen fürchtet und liebt, welches den Sklaven vor allen Dingen schrecket und reizt. Es beschwere sich doch nie ein Volk; es hat allemal was es verdient.

Der Geist der englischen Verfassung läßt sich in folgende wenige Worte fassen: Gesetzgebende Gewalt ruht gemeinschaftlich bei Volk und König;

exekutive Gewalt, so wie alle Verfügungen der äußeren Politik, ruhen bloß beim Könige, jedoch unter beständiger Beschränkung und Kontrolle, mittelst der Verantwortlichkeit der Minister, mittelst der Pressfreiheit, ferner der Verweigerungsfähigkeit der Subsidien, endlich mittelst der sachgemäßen Festsetzung der richterlichen Gewalt, und der hieraus entspringenden Unmöglichkeit eines inquisitionsmäßigen Verfahrens gegen irgend Einen, da durchgehends öffentliches mündliches Verfahren vor der Jury besteht, und die Habeas-Corpus-Akte streng gehandhabt wird. — Andrer Seits wird das Eintreten, sowohl von Pöbelherrschaft, als von aristokratisch-oligarchischer Herrschaft, unmöglich gemacht, und die dem Könige verliehene eminente Stellung, wornach er sogar als Eigenthümer aller Ländereien Großbritanniens, laut einer eigenen Rechtsfiktion, betrachtet wird. — Endlich ist sogar, durch eigene Gesetze, dem Einzelnen sowohl als der Masse der Nation, ausdrücklich gestattet, sich dem konstitutionswidrigen Akte der exekutiven Gewalt defensiv entgegen zu setzen, welches in einzelnen Fällen nur von der Jury beurtheilt werden kann.

Das Temperament der hellenischen Zeit ist künstlerisch-dichterisch, jenes des Mittelalters gemüthlich, das der neuern Zeit experimentel reflektiv logisch. Die deutsche Naturphilosophie kann nicht so eigent-

lich als Produkt des gegenwärtigen Zeitgeistes betrachtet werden; jene Philosophie ist vielmehr anzusehen, als aus der Hellenaszeit und der Mittelaltersperiode auf die Gegenwart herübergeschlagene Funken, die denn auch aus dem Farbenspektrum unserer Zeitleuchte nicht selten grell abstechend, mit den übrigen Nuanzen in Disharmonie, hervorblicken.

Mancher versteht unter Erziehen weiter Nichts, als eine fabrikmäßige Hirnbearbeitung, eine takt- und regel-mäßige Kopfstortur, nach herkömmlicher Weise. Der sein Geschäft antretende Erzieher solchen Geistes, mag dann seine Prognose über den Zustand des ihm Preisgegebenen, folgendermaßen ausdrücken:

„Die Schule soll ihn schon dressiren,
„Und so, den Wildfang civilisiren.
„Hat er ex omnibus nur Eminentiam,
„Bringt man submissst ihm auch Reverentiam.“

Wenn mein Subjektives den, durch die Vorstellung von einem Objektiven, zwischen Subjektiven und Objektiven eingeleiteten Rapport zur höhern Ineinswerdung verarbeitet, so entspricht das Resultat solcher Verarbeitung (gleichsam höherer geistiger Assimilation), wobei allemal die Grundgefühle des Wahren, Schönen und Guten in simultaner

Thätigkeit begriffen sind, entweder der Wissenschaft und Philosophie, oder aber der Poesie und Kunst, oder endlich der Moral und Religion, je nachdem, im Akte besagter Verarbeitung, das Gefühl des Wahren, oder aber jenes des Schönen, oder endlich jenes des Guten wesentlich prädominiren. — Keine Mathematik und Logik, ferner lyrische Ekstase, endlich religiöse Entzückung, bilden die Kulminationspunkte besagter dreifacher Prädominanz.

Dem die Theorie anfeindenden Praktiker, der etwa meint, er habe der Theorie damit einen Vorwurf gemacht, sie herabgesetzt, ihr wohl gar den Gnadenstoß versetzt, indem er den Gemeinplatz des so leicht selbstzufriedenen Empirikers vorbringt, es sey zwischen Theorie und Praxis eine große Kluft, der Theoretiker leiste oft nichts in der Praxis, Vieles aus der Philosophie und Wissenschaft sey keiner praktischen Anwendung fähig, u. s. w.; ist zu erwiedern (nemlich dem Praktiker): Der unmittelbare Zweck der Philosophie und Wissenschaft sey keineswegs deren praktische Anwendung, sondern die Befriedigung höherer Anforderungen des Menschen; was Philosophie und Wissenschaft der Praxis liefern, seyen nicht die Philosophie und Wissenschaft selbst, sondern seyen, so zu sagen, nur

die Späne, welche bei dem Konstruiren der Philosophie und Wissenschaft abfielen. Das Konstruiren selbst aber der Philosophie und Wissenschaft, sey eine *actio actionis causa*; — auf gleiche Weise dichte der Dichter, um zu dichten, um auszusprechen die Fülle des begeisterten Busens.

Es ist ein voreiliges Absprechen, zu sagen: Die Analogie beweise nichts. Die Analogie führt zwar nicht zur abstrahirten Verstandes- und Vernunft-Ueberzeugung, wohl aber zu einer, auf ethischem und ästhetischem Wohlgefallen gestützten, Affirmation, zu Glaube, Gefühlskonviction, Ahnung, die einzige Art von Ueberzeugung, die uns u. a. die teutsche Naturphilosophie gewährt, da diese wesentlich *per analogiam* ihre Sätze durchführt. Wenn die erfaßte Analogie uns zu einer Affirmation bestimmt, so beruht dieß auf dem Gefühlspostulate, dessen synonymes Postulat wir jedoch vergebens an Verstand und Vernunft suchen würden, daß Unität in der Wesenheit, und Multiplizität in der Form durchgehends bestehen. In dichterisch-künstlerisch-sentimentalen Gemüthern ruht jener Satz so unerschütterlich, als das mathematische Axiom in philosophischen Naturen fest sitzt. — Seyd doch nicht so intolerant, eine einzig seligmachende Methode des höhern Forschens allen Naturen aufzudringen zu wollen!

Man muß wohl unterscheiden, zwischen evident überzeugenden Motiven, und zwischen Motiven, die uns mehr oder weniger zu einer Affirmation hinneigen. Letztere, einer ausschließlichen Achtung für erstere wegen, als gänzlich werthlos erklären, und so gleichsam den Menschen der bloßen Verstandeskraft preisgeben; — dieß ließe sich nur der erstorbenen Würdigungsfähigkeit des Stubenpedanten verzeihen, dem unbekannt mit den geheimnißvoll verschlungenen Kollisionen an dem trügerisch vielgestalteten Leben, die Kraft und Weihe eines richtigen Gefühles unbekannte Größen sind, die seine Algeber nicht zu entwirren vermag.

Wenn die Wahrheit einer Behauptung nicht erwiesen ist durch A, und nicht erwiesen ist durch B, so ist sie auch nicht erwiesen durch $A + B$. So spricht der Verstand; anders aber entscheidet das uns durchs Leben hin leitende Gefühl. Die Aussage A des Zeugen a an und für sich beweise mir ein Faktum nicht, eben so die Aussage B des Zeugen b an und für sich; und dennoch können die Aussagen $A + B$ mir besagtes Faktum erweisen. Worin liegt hier der Beweis? in der Gleichstimmigkeit der einzeln verhörten Zeugen; diese Gleichstimmigkeit ist jedoch nur Beweis für das mich leitende Gefühl, welchem widersteht, anzunehmen,

22 y

daß durchaus gleichstimmiges Zeugniß eintreten könne über ein bloß erfonnenes Faktum; ob es gleich kein Postulat des Verstandes ist, daß es unmöglich sey, daß zwei einzelnerhörte Zeugen über ein erfonnenes Faktum ganz gleich aussagen können.

In süßer Selbstzufriedenheit, und in dem behaglichen Gefühle bereits erlangter, keiner fernern Reform und Fortschreitung bedürfender, Vollendung, wiederholst du uns unaufhörlich die selben Sätze, beweisest sie allemal auf einerlei Art, und meinst, daß, was dir evident ist, an und für sich auch evident sey. — Du irrst. — Die Beweiskraft ist an sich Nichts, sondern sie ist nur Etwas, in Beziehung auf Denjenigen, dem bewiesen werden soll. Es giebt keine Demonstration von absoluter Evidenz; jede Demonstration ist immer nur von relativer Evidenz. Was dir, bei beschränkter Bildung evident erscheint, weil dir kein Einwurf gegen den Beweis einfällt, das erscheint dem tiefer und vielseitiger Gebildeten nicht mehr evident, da er gegen denselben geführten Beweis eine Menge von Einwendungen zu machen weiß, tausenderlei an dem Beweise zu tadeln findet, Blößen daran entdeckt, die deinem blöden Auge gänzlich verhüllt bleiben. — Je mehr wir in der Bildung fortschreiten, desto mehr zweifeln wir, obgleich anderers Seits die Ueberzeugung von der Wahrheit eines

wissenschaftlichen Sages, einen gewissen, oft sehr hohen, Grad der Bildung voraussetzt. — Ein gewisser Grad der Bildung kann uns fähig machen, einem Sage zu huldigen; ein noch höherer Grad der Bildung kann uns fähig machen, einem früher gehuldigten Sage wieder abzuschwören. —

Das Eigenthümliche der Völker neuerer Zeit, im Gegensatz zu jenen des Alterthums, besteht eben darin, nichts Eigenthümliches zu haben. Schon bei unserm ersten Erwachen aus der Barbarei, pflanzten wir weströmischen Geist auf den unsern; und, im Verfolge der Zeit, amalgamirten wir uns mit Allem, dessen wir, aus Vergangenheit, aus gleichzeitiger Nähe und Ferne, am heterogensten Volksleben, nur irgend habhaft werden konnten. Der uns aus solchem Streben, Alles zu kennen, Alles zu benutzen, Alles nachzuäffen, in Alles uns zu schmiegen, u. s. w., gewordene Geist, entspricht nothwendig der Expansion, einem Ueberströmen ins Fremdartige, mit Hintansetzung unser Selbst, einem Zuhausefeyn überall und nirgend, häufig einem Fremdsfeyn bei uns selbst, u. s. w. Wir sehen hieraus, auf welch falschen, dem historischen Entwicklungsakte unsers Gewordenseyns zuwiderlaufenden, Ansichten, die mancherlei seit Kurzem modischen Aufrufe zu Volksthümlichkeit beruhen. — Warum

tadelt ihr es nicht, daß unstät an Farbe das Kameleon sey? — Unsere Volksthümlichkeit besteht ja grade in unserer Weltthümlichkeit. —

Gleichwie ein trassirter Wechsel nur in so ferne einen Werth hat, als er von einem soliden Handlungshause acceptirt ist, eben so ist Alles, über Verfassungswesen, zwischen Souverain und Volk, Faktirte nur in so ferne von Werth, als der Geist und Charakter der Nation, dem beschriebenen Papiere eine Geltung zu geben im Stande sind. Eine magna charta ist nur ein unacceptirter Wechsel, in so ferne sie nicht aus der Geschichte und dem innern Entwicklungsgange der Nation hervorgegangen ist; oder besser, in so ferne sie nicht der schriftliche Ausdruck dessen ist, das die Nation sich durchaus nicht nehmen läßt, und das, auch ohne ihr (der magna charta), dem Volke geleistet werden müßte.

„Nach Gedanken, nach der Erscheinungen Sinn,
strebt der Meister;

„Laßt dem Schüler des Citats und des Wortpranz
ges Kleister.

So wie, bei Bestimmung der Lesarten, bei Interpretation, Exegese, einzelner Stellen eines Schriftstellers, man sich vorläufig mit dem ganzen

Schriftsteller in so ferne bekannt machen muß, um den Charakter seiner Sprache überhaupt zu kennen, wo dann dieser in jeder einzelnen Stelle wieder aufzusuchen ist; — eben so muß der Naturforscher, der sich über die bloße Nomenklatur und konventionelle Klassifikation erhebt, der die Bedeutung der einzelnen Erscheinungen auszusprechen wagt, vorläufig über das Gesammtganze des Erscheinens einen spähenden Blick geworfen, und so den Charakter des Naturlebens überhaupt sinnig ausforscht haben, um den Nachhall jenes allgemeinen Charakters an der einzelnen Erscheinung, im Kontraktionsakte, unter der Individualisierungsform, zu erhorchen. — Hieraus mag man ersehen, was wohl von physikalischen Systemen zu halten sey, von Leuten zusammengeschrieben, die sich nie in die höhern Sphären des Naturwaltens zu schwingen vermochten, die, außer der Attraktion und Repulsion des Staubes, keinen der Pulschläge an dem universellen Leibe der Natur auch nur ahnen *).

*) Wie einseitig, wie ignorant, und wie anmaßend zugleich, klingt es doch, wenn mehrere astronomische Werke der Franzosen den Titel *Systeme du monde* führen. Meint ihr also in vollem Ernste, daß das System der gesammten Welt dadurch verzeichnet sey, daß ihr uns Einiges über die Bewegungen und Massenverhältnisse einiger Pünktchen am Sternenhimmel zu sagen wißt? Gehört, außer dem

Die Harmonie (im Sinne der Tonkunst) ist die simultan gewordene Melodie; die Melodie ist die successiv gewordene Harmonie. — Die Form der Dichtkunst entspricht der Melodie. — Die Form der Plastik und Malerei entspricht der Harmonie, und zwar die Plastik bloß dem Umriss nach, hingegen die Malerei dem Umriss, Kolorite und Hell-dunkel nach (worin Raphael, Titian und Correggio das Höchste erreichten). — Die Form der Tonkunst entspricht der Melodie und Harmonie zugleich. Wie müßte sich daher die Tonkunst des ganzen Menschen bemächtigen, wäre sie jener Klarheit der Vorstellung fähig, welche, vor Allem der Dichtkunst, dann aber auch der Plastik und Malerei, zukömmt *).

Da die Physik von wahr und unbefangenen aufgefaßten Erscheinungen ausgehen, und erst auf diese

Fortrücken, Umdrehen und Schwerseyn, denn gar nichts mehr ins System einer Welt? O Ihr stolzen Schwächlinge!

*) Der Rhetorik wird hier nicht erwähnt, da sie nicht in das Gebiet der Kunst gehört, ob sie gleich oft, aber fälschlich, Redekunst genannt wird. Die Rhetorik hat nemlich nicht den unmittelbaren Zweck, wie die rein an sich betrachtete Kunst, das Idealschöne darzustellen; sondern der unmittelbare Zweck der Rhetorik ist ein praktischer, nemlich der, zu Handlungen zu bewegen, und nur, als eines Mittels zu diesem Zwecke, erborgt die Rhetorik von der Poesie die reizenden Bilder.

ihre Theorie stützen soll; so bedürfen alle bisherigen Lehrbücher der Physik, in der Hinsicht, einer totalen Reform, daß, sehr fehlerhaft, schon die Beschreibungen der Erscheinungen stillschweigend die Hypothesen in sich enthalten, von denen erst in der aus den Erscheinungen abgeleiteten Theorie die Rede seyn sollte. Ja selbst die in solchen Beschreibungen angewandten einzelnen Ausdrücke fassen schon stillschweigend solche Hypothesen in sich. So z. B. wird bei Beschreibung der Wärme- und Licht-Erscheinungen, schon mit den Ausdrücken Wärmestoff, Lichtstoff sehr freigebig disponirt, deren Existenz ja eine bloße Hypothese ist, von der erst in der Theorie die Rede seyn darf. Ich habe an einem andern Orte weitläufiger hierüber gehandelt *).

So wie die Aerzte die mancherlei nachtheiligen Einwirkungen ihrer übrigens angezeigten Arzneimittel, durch hinzugefügte Corrigentia, zu beseitigen streben; eben so wird an der englischen Konstitution, an der Nichts abgeschafft noch reformirt werden will, die Schädlichkeit mancher veralteten Einrichtung,

*) Buquoy Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur, wo u. a. eine eigene dynamische Licht- und Wärme-Theorie vorgetragen wird, die eines angenommenen Licht- und Wärme-Stoffs entbehret, und dennoch mittelst des analytischen Kalküls durchgeführt ist.

durch Hinzufügen oder Modifiziren, vermindert. Die englische Verfassung gleicht in dieser Hinsicht einem kräftigen Greise, der nichts destoweniger die von dem Greisenalter nicht zu trennenden Gebrechen an sich trägt, welche Gebrechen jedoch durch mancherlei Kunstgriffe sorgfältig verdeckt sind. Wird das wohl hindern, daß der Greis dem allgemeinen Schicksale des endlichen Dahinsterbens entgehe?

Als Kunstwerk läßt sich nur dasjenige erklären, das, seiner Wesenheit nach, das ideal Schöne darstellt, nemlich: Das Mannigfaltige zur harmonischen Einheit kombinirt, und uns zum Unendlichen begeistert; das überdies in die äußere Form des Schönen gehüllt ist. — Einen mathematischen Lehrsat in schön klingenden Versen ausdrücken *), oder die platte Wirklichkeit schmutziger Bettelungen durch den Pinsel eines Morillo darstellen, heißt: Etwas höchst prosaisches in artistische Form hüllen; ist aber weder Kunstproduktion, noch Kunstentweihung, sondern dürfte höchstens eine Entweihung der technischen Mittel zur

*) Dieß ist ja nicht zu verwechseln, mit dem Besingen der Mathematik selbst, ihrer unendlichen Schönheit, der begeisternden Harmonie an dem Gesamtganzen ihrer Aussprüche, als welches fähig wäre, einen hohen lyrischen Schwung zu erreichen.

Kunstproduktion genannt werden. Es kann von einer Kunstentweihung eben so wenig in irgend einem Falle die Rede seyn, als von einer Entweihung Gottes, ob gleich eine Entweihung dieses oder jenes religiösen Ritus denkbar ist. Die Kunst selbst ist über alle Entweihung erhaben wie die Gottheit.

Sey mißtrauisch gegen deine eigenen Ansichten; sey aber darum nicht der Sklave fremder Ideen. Aus Bescheidenheit folgt ja nicht Unterwürfigkeit. Lasse dir imponiren, weder durch dich selbst, noch durch Andere. Sey tolerant gegen Andere; fordere aber auch Toleranz von Andern. Dem Weisen sind alle aufgenommenen Sätze der Philosophie und Wissenschaft nur Interimsätze, bis zu deren etwa erfolgender Widerlegung oder Modifizirung. Die Produktivkraft des Geistes bringt Vergänglichendes hervor, eben so, wie die Produktivkraft der tellurischen Keimkraft; der Beschauung und Beachtung werth sind darum dennoch die Geistesprodukte, so wie es die Blüthen des Maies sind, die des Juny Lüfte von den Fluren jagen.

Die übliche Methode des Lehrens, in ihrer Totalität betrachtet, kränkelt an der Sucht, allen Gegenständen ohne Unterschied, die Begriffs-klarheit, Begriffsbestimmtheit, Begriffs-

abgrenzung mittelst der Definition, aufzudrängen. Außerhalb der Logik, reinen Mathematik, und überhaupt des Gebietes des Strengwissenschaftlichen; in allen jenen Sphären geistiger Aktivität nemlich, wo nicht so ganz vorherrschend, nicht beinahe ausschließend, die Verstandesseite in Anspruch genommen wird, sondern der ganze höher aufgeregte Mensch, z. B. in der Theorie der Kunst und Poesie, wird durch Definitionen die Lebendigkeit der Anschauung getödtet, die Unendlichkeit der Idee zur Geschlossenheit des Begriffes zusammengeschrumpft, der Weltenschwung der Oszillation starr und regungslos fixirt, alle fernere Genesis in ihrem Keime erstickt, die Produktivität sterilisirt, u. s. w. Hier sind nicht Definitionen angemessen, sondern, treffende Beispiele, charakteristische Schilderungen (*exempla trahunt*), hinreichende, begeistrungathmende Beschreibungen, u. dgl. — Bedenket noch Folgendes: Lehren heißt, nicht bloß, Definitionen, Regeln, Normalien geben; sondern eben so sehr, den Lernenden, durch Uebungen, zu gewissen Fertigkeiten einweisen. —

Das einzig gültige nicht befriedigende (obgleich nie zu vollendende, stets im Werden Begriffene)

System der Naturphilosophie ist mir die, bloß von meinem Innersten gefühlt zu werden fähige, Harmonie zwischen dem Reflere aller Erscheinung am Ich, und zwischen der hieraus mir werdenden Meditation und Dichtung. Was flach und schal genug ist, daß es vollkommen in Worte gefaßt, durch Sprache und Schrift mehr als bloß angedeutet, mehr als bloß skizzirt, das vollendet ausgezeichnet werden kann; das ist mir, eben darum, nicht das, welches ich vom Systeme der Naturphilosophie fordere; Jene ist mir weiter nichts, als ein aus aller vitalen Verwebung und Durchwallung herausgerissenes Skelet, in Gedankenkorrektheit erstarrt, verlustigt der Wellenform und Rosigkeit jener Gebilde, die einst in steter Keimenslust es umrankten.

An den Werken griechisch-römisch-antiker Plastik, Architektur, Poesie, Beredsamkeit u. s. w., wird so vorzüglich die edle Simplizität gerühmt. Ertheilen wir dieses Lob wirklich im Drange unseres eigenthümlichen unbestochenen Gefühles, als die Sprache des uns durch unsere Zeit und Geschichte gewordenen Sinnes; oder sprechen wir hier bloß nach Autoritäten, herstammend aus der Periode, wo der aus Barbarei erwachende Sinn, eigener Bildungsmittel entbehrend, nach den vorhandenen

Werken des verschwundenen Griechenlands und Roms greifen mußte? Was jener höchst simplen Periode als edle Simplizität erschien, möchte es nicht, unbefangen von aller Schulanficht abstrahirt, — in Vergleich zu den neuern klassischen Originalwerken (nicht Nachahmung des Alterthümlichen), und in unserer an Erudition so wie an Allumfassung und Subtilität strotzenden Epoche, — uns zu dem Ausdrücke abgeschmackter, idyllischer Einfalt werden? — Sind wir überreizt, oder sind wir eines höhern Reizes empfänglich, eines höhern Reizes bedürftig? sind wir übergebildet, oder höher gebildet als das Alterthum? Ist die Künstlichkeit unsers Seyns, Fehler oder Vorzug?

Das an unserm Treiben höherer Geistesaktivität gegenwärtig bestehende, über die gesammte gebildete Erdregion hin verbreitete, gleichsam bikasteriale, büreaukratische Administrationsystem, und die hiemit verbundene, an Jeden, der zu den höher Gebildeten gezählt werden will, gestellte unmaßige Anforderung, hinsichtlich der genauen Bekanntschaft mit der sich drängenden Menge von, aus Reisen, aus Experimentiren, aus Erschurfung historischer Fundgruben, u. s. w., sich ergebenden Resultaten; — dieß zusammengenommen, macht es dem aus eigener Produktivkraft Neues zu Tage Fördernden beinahe un-

möglich, sich, in der Erfindung, Anordnung und Ausführung, jener behaglichen Ruhe und Vorliebe für seinen Gegenstand hinzugeben, aus welchem allein jener Enthusiasmus, jene Begeisterung und Ekstase entspringen, die, um Klassisches zu schaffen, so wesentlich erfordert werden. Die Früchte unserer Zeit sind, im Durchschnitt, übereilte Frühgeburten. Wer nun Klassisches produziren will, der muß sich über jene unbilligen Anforderungen hinaussetzen, und groß genug seyn, es gelassen zu dulden, daß seinem Werke des Genies, die geisttödtende Kompilation, die trockne Tabelle, das abstoßende, Alles in Klassen und Unterabtheilungen zwingende, Namensregister, u. s. w., vorgezogen werde. — In dieser Hinsicht blühte dem Alterthum eine schönere Zeit!

Das Studium der Philosophie, oder besser (da es wohl nie eine abgeschlossene Philosophie geben wird), die Uebung im Philosophiren, darum aufgeben, weil uns keine Hoffnung bleibt, je das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Nothwendigkeit des Daseyns, u. s. w. unumstößlich zu erweisen; — dieß hieße eben so viel, als: Das Studium der Mechanik aufgeben, weil es uns nie gelingen möchte, den Mond mittelst eines Flaschenzugs zu uns herab zu ziehen. — Warum philosophiren wir denn nun aber? Weil unser Gefühl

des Wahren in Thätigkeit gesetzt werden will; so wie uns zum Dichter- und Künstler-Leben der unwiderstehliche Drang unsers Gefühls des Schönen hinzieht. — Unser geistiges Thun, ist *actio actionis causa*. —

Der Hergang des Auf- und Nieder-Wogens an der Geisteskultur eines Volkes, gleichsam wiederholend des einzelnen Pflanz- und Thier-Lebens stete Fluktuation; jener Hergang bezieht sich wesentlich auf Folgendes: Die Geisteskultur beginnt mit glühender lebendig darstellender, aber regelloser, Dichtung, mit künstlerischer Produktion, und nimmt allmählig Philosophie, so wie Wissenschaft, mit in ihren (der Geisteskultur) Kreis auf, wo dann Poesie und Kunst zwar stufenweise an Korrektheit zunehmen, zugleich aber an Schwung und Begeisterung verlieren. Indes schreiten Philosophie und Wissenschaft riesenmäßig fort; bis endlich die Werke der Poesie und Kunst, vom philosophisch-wissenschaftlichen Geiste beherrscht, zur phantasielos raisonnirten Form erstarren, und zugleich das Wissen, so wie die dem Philosophiren abgewonnenen Resultats-Sätze, sich so häufen, daß ein nothwendig gewordenes aber Zeit- und Geist-tödtendes Erlernen alles Denken, Dichten und Schaffen vereitelt, und solchergestalt, mit zugleich eintretender Sprach-

und Begriffs=Verwirrung, eine wahre allgemeine Geisteslähmung herbeizieht. Dann ist aber der Zeitpunkt des Verfalles der Geisteskultur auch schon eingetreten.

Der größte Vortheil, den der Mensch aus einem zurückgezogenen, einsamen, in sich gesammelten, kontemplativen Leben schöpfen kann, besteht darin, daß er dadurch in den Stand gesetzt wird, eine Unzahl von Vorurtheilen, von ganz falschen oder nach der Wahrheit höchstens nur hinschielenden Behauptungen, zu vergessen *), die ihn bei höhern Geistesübungen eben so stören, wie Mistöne den Tonkünstler im Phantasiren. Der Mensch kann durch ein einsames Leben auf jenen Standpunkt absoluter Unbefangenheit, gleichsam absoluter Indifferenz versetzt werden, von welcher ausgehend, Jeder zur Weisheit gelangen könnte. — Der Anfang aller Weisheit ist Ablegung des Irrthums. —

*) Hiemit will ich nicht etwa einer misanthropischen Laune Luft machen, oder die Welt bitter censuriren. Keineswegs! Als Beobachter und Forscher sage ich nur, was ist; ja noch mehr! ich sage sogar: Eben so ist es recht, so muß es seyn, da zur Weltordnung eben sowohl das Falsche, Häßliche, Böse gehört, als das Wahre, Schöne und Gute. Weitläufiger und philosophisch entwickle ich Letzteres im Artikel: Zur Metaphysik.

Wenn dir, Verstandesmensch, der Gefühlsmensch aus seiner Zauberwelt erzählt, so halte es nicht für Lüge. Denke an deine eigenen Träume während deines Schlafes. Du bist ein solar Wachender, aber dabei tellur Schlafender; Jener hingegen ist ein tellur Wachender, aber dabei solar Schlafender. Er erzählt dir die Träume seiner Ganglien, du erzählst ihm die Träume deines Gehirns. Ihr habt beide Recht; und dennoch verdammt ihr einander wechselseitig; dieß kommt daher, daß ihr einander nicht verstehen könnt. — Toleranz daher!

Eine unbefangene Ansicht der (auf die Welt außer uns sowohl als innerhalb unser selbst bezogenen) Natur lehrt uns, daß zwar Alles in derselben, aus uns selbst heraus, nach dem Wahren, Schönen und Guten strebe *), daß aber dieses Streben unaufhörlich in seinem Laufe gehemmt, ja daß sogar das Vorangeschrittene wieder zurückgedrängt werde, wornach die gesammte Natur uns erscheint: Als zwar ursprünglich nach Darstellung des Wahren, Schönen und Guten strebend,

*) In diesem Sinne sage ich irgendwo in meinen Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur: Natura abhorret disharmoniam.

aber nicht ungehindert strebend, sondern unter abwechselnden Siegen und Besiegtwerden ringend, und so, in ihren Darstellungen, oszillirend: Zwischen dem Ziele ihrer ursprünglichen Bestrebung, und zwischen dem Ziele einer sie (die Natur) immer wieder zurückdrängenden Gewalt; und so treten denn das Wahre, Schöne und Gute, in ihrem vollen Glanze, mittelst des Kontrastes von Lügenhaft, Häßlich und Böse, aus dem Hintergrunde hervor. Unaufhörlich ändert zwar die Szene am Vorder- und Hinter-Grunde jedoch unter dem selben Kontraste entzückenden und scheußlichen Gestaltens. — Die tiefere Bedeutung dieses allgemeinen Typus am Naturerscheinen findet sich entwickelt im Artikel: Zur Metaphysik. —

Die Einwürfe gegen die *Generatio aequivoca* stützen sich auf weiter nichts, als auf eine angenommene, durchaus bestehende Analogie in der Fortpflanzung. Wer aber einmal in einer Rücksicht eine durchaus bestehende Analogie als nothwendig behauptet, der darf, um sich konsequent zu bleiben, die Analogie nicht nach Belieben, wie es gerade seiner Ansicht zu Statten kommt, in einer andern Rücksicht verleugnen. Nun zeigt die Erfahrung, daß alle Saamen und Eyer ihre Keimkraft durch hohen Hitzgrad verlieren, dieß müßte

also, der Nothwendigkeit der Analogie gemäß, auch bei den unsichtbaren Saamchen oder Eyerchen jener Flüssigkeiten statt finden, in welchen (Flüssigkeiten) eine generatio aequivoca vor sich zu gehen scheint. Aber keineswegs! jene hypothetischen Saamchen und Eyerchen lassen sich durch den ungeheuersten Dißgrad nicht zerstören. Denn: laßt in einem Papinianischen Digestor irgend eine Pflanze oder ein Stück Fleisch mit Wasser auskochen, ja selbst, nach Cadet de Vaux's Methode, die Knochen zu gelatina schmelzen, laßt das Resultat auskühlen, versperret es in einer Flasche wie ihr wollt, und bald werdet ihr Thier- und Pflanzformationen sich gestalten sehen. Wie bewährt sich denn hier eure gepriesene Analogie, oder vielmehr das Gesetz, daß die Natur sammt und sonders über einerlei leistung gespannt seyn müsse? — Laßt doch den Alles erlödtenden Schlendrian den Tabell- und Rubrikensüchtigen Dikasterien; ihr aber möget lebendiger blicken, in die vielgestaltige, die höchste Mannigfaltigkeit beehrgeizende *), Natur! —

So wie (am Thiere die vegetative Sphäre betrachtet) der Akt des Zeugens in sich selbst mo-

*) Man vergebe mir den nicht üblichen Ausdruck beehrgeizen, womit ich das französische ambitionner im Teutschen geben wollte. La nature ambitionne la variété dans ses procédés.

tivirt ist nemlich im Befriedigen der mit Realisirung der Zeugungsfunktion verbundenen Lust; eben so ist (die geistige Sphäre am Menschen betrachtet) der Akt des Philosophirens in sich selbst motivirt, nemlich im Befriedigen des mit Realisirung der Funktion des Wahrheitsfinnes verbundenen Strebens, und eben so ist der Akt des Dichtens so wie des Kunsttreibens in sich selbst motivirt, nemlich im Befriedigen des mit Realisirung der Funktion des Schönheitsfinnes verbundenen Entzückens *).

*) Aus der teleologischen Schule flossen uns häufig noch fixe Ideen an, wornach wir, dem Naturtreiben überhaupt, und den einzelnen Naturaktionen insbesondere gewisse Zwecke und Absichten unterschiebend, geneigt sind, die Folgen der Handlungen als deren Zwecke zu betrachten. Diesem gemäß legen wir manchen Handlungen, die den Grund ihres Ausgeübtwerdens doch in sich selbst haben, ganz fälschlich Zwecke bei, die außerhalb solcher Handlungen liegen. So z. B. sagen wir: Der Zweck der Begattung sey Vermehrung. Sehen wir jedoch hier von aller teleologischen oder ähnlichen Hypothese ab, und sprechen bloß dem reinen Resultate der Erscheinung gemäß, so müssen wir sagen: Vermehrung der Gattung ist zwar Folge der Begattung; die Begattung ist zwar bei der höhern Thierspezies für Vermehrung eine *conditio sine qua non*; daraus folgt aber nicht, daß Vermehrung der Zweck beim Vollbringen der Begattung sey; vielmehr manifestirt sich die Begattung als eine autonom in sich selbst begründete action, als eine Handlung, die unmittelbar keinen Zweck außer sich

Philosophiren, Dichten, Kunsttreiben hören auf, solches zu seyn, sobald sie einem außer sich selbst liegenden Zwecke dienstbar zu werden beginnen. Echtes Philosophiren, Dichten und Kunsttreiben sind immer nur die produzierend gewordene Begeisterung des Verstandes, so wie der Fantasie und des Gefühls.

Da Alles, das innerhalb oder außerhalb meines Ichs je ward, oder gegenwärtig ist, oder je werden wird, nach den Gesetzen des Weltorganismus, nach dem der Allgenese zukommenden Entwicklungstypus vor sich geht, wornach Entstehen und Vergehen, Ausblühen und Dahinwelken, Wohl und Schmerz, Wahres und Falsches, Schönes und Häßliches, Gutes und Böses, u. s. w. als gleich nothwendige Manifestationen des Naturlebens sich aussprechen *); — so kann mein Lob oder mein Tadel nie den Sinn haben, als sey etwas wie es seyn soll, oder als sey etwas wie es nicht seyn soll. Viel-

zu suchen braucht, in dem sie die Aufforderung zu dem Vollbringen im Vollbringen selbst findet. Wenn dieß nicht wäre, wenn die Begattung unmittelbar die Vermehrung zum Zwecke hätte, so gäbe es ja kein Beispiel von Onanie oder andere Raffinements der Unzucht, die der Vermehrung sogar zuwider laufen.

*) Siehe den Aufsatz: Zur Metaphysik.

mehr hat mein Lob oder Tadel, bei dem stets beachteten Grundsatz, daß, was ist auch so seyn müsse, nie einen andern Sinn, als das bloße, nicht fernhin bezogene, Aussprechen des Grades von Wahrheits= Schönheits= Güte= Charakter, oder von Trug= Häßlichkeits= Böse= Charakter, welchen (Grad) ich dem von mir gelobten oder getadelten Dinge zuerkenne *).

„Nach dem Beneidenswerthen strebe; —
„Vor dem Beneidetwerden hebe!“

„Hast du's, so genieß;
„Fehl's dir, so vergiß.“

„Geht's gut, so Böses besorg; —
„Geht's schlecht, auf's Gute nimm Borg.“

Es ist sonderbar, und verträgt sich mit einer genauern Würdigung des Gegenstandes nicht, daß man dem Schöpfer von Werken der Kunst und Wissenschaft keine Thaten zuschreibt; da man doch von des Feldherrn, von des Staatsmannes u. s. w., Thaten spricht. Der Ausdruck Thaten, ist doch abgeleitet von Thun; und

*) Siehe den Aufsatz: Meine philosophische Grundansicht.

thun denn etwa nur der Feldherr, nur der Staatsmann, u. s. w. etwas? thun der Maler, Bildhauer, Dichter, Tonseher, Philosoph, Naturforscher u. s. w. nichts? Oder ist etwa nur das Thun Jener ein praktisches, in Weltverhältnisse eingreifendes, durch den Konflikt mit Menschen, mit deren Interessen und Leidenschaften, erschwertes, und daher ein eigentliches Thun, nicht aber das Thun dieser (der Maler, Bildhauer, Dichter, u. s. w. . .)? Hätten denn nicht auch Diese, wenn sie ja die Kunst, Philosophie und Wissenschaft, in der würdigsten Bedeutung jener Ausdrücke, durch unsterbliche Dokumente über die Welt hin verbreiten, mächtig in die Weltverhältnisse eingegriffen? oder gehören etwa nicht zu den Weltverhältnissen: Der allgemein verbreitete Geschmack, die herrschenden Meinungen und Ansichten, der vernunftgemäß begründete Zeitgeist, u. s. w.? sind diese Umstände etwa weniger wichtig, als die durch Friedensschlüsse abgesteckten Landesgrenzen, bedungenen Handelszwangs- oder Handelsbegünstigungs-Maßregeln, u. s. w.? Hätten endlich Künstler, Gelehrte und Philosophen, indem sie der Welt ihre Werke darbringen, nicht mit den niederträchtigsten Ränken, der Kabale, dem Neide kleiner und beschränkter Geister, dem Vorurtheile, der Charlatanerie unwürdiger Kollegen, u. s. w. einen beständigen Kampf zu bestehen, wozu es eben so vieler Mäßigung, Festigkeit in den Grundsätzen,

Charaktergröße, Klugheit, Schlaueit, eines eben so entschiedenen Muthes bedürfte, als diese Eigenschaften nur irgend an einem Feldherrn, Staatsmanne u. s. w. erforderlich scheinen möchten?

Die Erziehung, welche von liebenden und sorgfältigen Eltern ihren Kindern gegeben wird, ist nie jene, welche sie (die Eltern), bei genauer Würdigung, für die beste, d. h. für diejenige erklären müßten, aus welcher allein der physisch und moralisch vollkommenst Herangezogene hervorgehen kann. Denn die in diesem Sinne genommene beste Erziehung ist allemal und nothwendig zugleich diejenige, bei welcher für den Zögling am Allermeisten gewagt ist; sie ist diejenige, von der man sagen kann: Aus Hunderten gehen neun und neunzig zu Grunde, rettet sich Einer, aber dieser ist dann freilich ein in jeder Hinsicht höchst Tüchtiger. Oder zweifelt wohl noch Jemand daran, daß die zu der Vollkommenheit des Menschen unentbehrliche Kraft, anders erlangt werde, als auf dem Wege physischen und moralischen Kampfes aller Art? aber wohl verstanden eines Kampfes in wirklicher, nicht etwa in bloß fingirter, Gefahr und Bedrängniß. Wenn ich z. B. das Kind über ein Seil gehen lehre, dabei aber durch gehörige Vorsicht alle Gefahr abwende, so wird der Muth nicht im Geringsten geübt; um diesen zu üben,

mußte das Seil über einen Abgrund gespannt, und das Kind, für den Fall des Gleitens, vom unvermeidlichen Tode sicher seyn. Wenn ich den Jüngling vor Versuchungen der Wollust hüte, so lernt er keineswegs seine Leidenschaft besiegen; dieß lernt er nur, indem er sich übt, der wirklich bestehenden Versuchung zu widerstehen, u. s. w. Wer möchte aber solches an seinem Kinde wagen? — Der vollkommenst Erzogene geht daher nicht aus der sorgfältigsten, planmäßigsten Erziehung hervor; sondern aus dem Zusammenflusse von tausenderlei feindlich auf ihn einwirkenden, zugleich aber ihn gleichsam über sich selbst hinaus erhebenden Umständen, wobei Glück und kräftige Natur ihm gestattet, mit heiler Haut (wie man sich ausdrückt) durchzukommen. — Den großen Mann erzieht sein großartiges Schicksal nur; aus diesem schöpft Jener seine Kraft, wenn er darin nicht untergeht. —

Die in der Naturgeschichte (besser Phyeognosis genannt) gelieferten Beschreibungen und angegebenen Kennzeichen, werden im Allgemeinen sehr fehlerhaft aus Hypothesen entwickelt, und nicht, wie es doch seyn sollte, bloß und unmittelbar aus dem Erscheinen der Naturprodukte selbst herausgehoben. Besonders gilt dieß von der, dem krystallometrischen Klassifikationstypus entsprechenden, Dryktognosie.

Manche auf den künstlichen Bau der Schlüsse basirte Behauptung, ward von Diesem oder Jenem für unumstößlich wahr gehalten; ward ihm aber in der Folge per absurdum widerlegt. Der solchermaßen Befehrte sah dann allemal ein, daß sein ehemals falsches Dafürhalten auf einem dunklen, verworrenen Denken beruhte, welches (Denken) er aber ehemals für ein klares, geordnetes Denken hielt. Wer kann es daher irgend Einem unter uns verbürgen, daß nicht auch ihm dasjenige, das ihm aus klarem, geordnetem Denken hervorzugehen scheint, als aus dunklem, verworrenem Denken gezeugt einst nachgewiesen werden möchte? Daß nicht über kurz oder lang das von ihm für unbezweifelt wahr Gehaltene, ihm als absurd oder falsch möchte dargelegt werden? Ist denn daher unser vermeintlich Gewisses, Sicheres, wohl mehr, als ein Interimgewisses, auf so lange nur gültig, in Ermanglung eines Bessern, als jenes vermeintlich Gewisse nicht als ein Absurdes erwiesen ist? — Mäßiget eure Anmaßung, euern Dünkel, ihr strenge Demonstrierenden! — Der Demonstration zu Liebe, alles Gefühl ersticken, des Lebens Poesie, die Wonne der Ahnung, hinwegbannen, wahrlich! das heißt hohes Spiel gespielt! —

Das Wort Naturgesetz paßt keineswegs auf den Begriff, den ich mit jenem Worte verbinde. Ich verstehe darunter die ewig nothwendige Art und Weise alles Erscheinens sowohl am Ich als am Nichtich, so wie zugleich die im Wesen des Naturganzen selbst begründete Nothwendigkeit des Hervortretens all Desjenigen, das da wirklich ist, je war, und je seyn wird, sowohl am Ich als am Nichtich (Siehe die Aufsätze: Was heißt Natur? ferner: Gesetze herrschen). Statt des Ausdrucks Naturgesetz, der einen Gesetzgeber supponirt, der ferner, dem Wesen der positiven Gesetze gemäß, nach einem ausgesprochenen Willen, der befolgt oder nicht befolgt werden kann, hinzuschließen geneigt ist, statt obigen Ausdrucks möchte ich lieber folgenden wählen: Erscheinungsregel, worunter ich nemlich die Regel verstehe, nach welcher Jegliches, das da (in und außer mir) wirklich erscheint, nothwendig erscheint, und zwar rückfichtlich: des ob, des wie, des wann und des wo (Siehe den Aufsatz: Meine philosophische Grundansicht).

Die Philosophen legen überhaupt genommen zu viel Werth auf die Systeme der Psychologie, welche größtentheils (vorzüglich unter den teutschen Philosophen) nach einem unverwandten in sich selbst

Blick en konstruirt sind, woraus aber nie ein treues Bild des menschlichen Geistes überhaupt, frei von aller verunstaltenden Einzelheit und Bizarrie, entstehen kann, wie dieß ein sinniges Blicken in die Geschichte der Menschheit weit vollkommener, obgleich auch da nur fragmentarisch, herzustellen vermöchte *).

Sehr häufig wenden wir, bei Würdigung eines geschichtlich gewordenen, durch Glaube, Sitte und Meinung genährten, an der Reimkraft der Jahrhunderte gereiften, Zustandes, die gänzlich zeitvergeßene Maxime an, wornach, bloß den Simultanakt an sich abwägend, wir, der Aufgabe sehr unangemessen, so fragen, als ob erst etwas bisher nicht Stattgehabtes einzuführen käme. Aus solch einer absurden Behandlung der Aufgabe kann nothwendig nur ein absurdes Resultat, als Lösung jener Aufgabe, hervorgehen. Dürfen wir, diesem gemäß, uns wohl wundern, daß das, beinahe ausschließlich dem Experimentiren im Mineral- Pflanz- und Thier-Reiche, so wie der apriorischen Grübeleien, hingegebene achtzehnte Jahrhundert, geschlagen von Blindheit über das Gewordenseyn aller höhern Verhält-

*) Buquoy Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur, Artikel Anthropismus, erläutern diesen Gegenstand.

nisse, unsinnig alles Bestehende verdamnte, und in bubenhafter Ungezogenheit, mit der Frechheit der Ignoranz, ruchlos an die Zerstörung der heiligsten Verhältnisse Hand anlegte? Möge Montesquieu's Lehre uns wieder auf Ordnung und auf reifere Prüfung zurückführen: Tout corps existant a droit à sa conservation (Esprit des lois)!

Um die griechische Sprache zu lernen, fange man mit den leichtern Prosaisien an, übergehe allmählig zu den schwereren, dann zu den leichtern Dichtern und endlich zu den schwereren. Um aber, bei schon erlangter Sprachkenntniß, den Geist der griechischen Klassiker kennen zu lernen, lese man sie in derselben Ordnung, als die klassischen Werke, der Zeitfolge nach, entstanden sind; hier beginne man daher mit Homer, und übergehe von den Dichtern auf die Prosaisien. Es läßt sich nemlich bei den Griechen, und vielleicht bei allen Nationen, die interessante Bemerkung machen, daß die schriftstellerische Produktivkraft mit der Poesie den Anfang macht, und erst von dieser aus, nach den prosaischen Werken hin sich wendet; eine Erscheinung, in der wir den Parallelismus zwischen individuell-menschlichem und zwischen nationalem Entwicklungstypus bemerken können; beider Seits nemlich: Anfangs Kindheit und Jünglingsperiode mit vorherrschend tellurem Charakter (entsprechend dem Gefühle,

der Phantasie, der Poesie und Kunst), dann Mannesalter mit vorherrschend solarem Charakter (entsprechend der Philosophie und Wissenschaft).

In unsern Kinderjahren lernen wir, aus griechischen und lateinischen Klassikern, die Worte solcher Sentenzen nachplappern, deren Sinn nur der gereifte Welt- und Staats-Mann zu fassen vermag. Als Männer sind wir den Berufsgeschäften und dem Weltleben so hingegeben, daß uns zum Lesen der Klassiker keine Zeit erübrigt. — Was führen wir doch für ein unsinniges abgeschmacktes Leben!

So unsinnig es auch wäre, die abstrakten Vorträge der Metaphysik und höhern Mathematik Kindern vorzutragen, so könnten Diese (die Kinder) jene Lehren dennoch eher fassen, als sie den Sinn der griechischen und römischen Klassiker zu fassen im Stande sind. Denn zum Verstehen der Letztern gehört nicht bloß eine hohe Anstrengung der angeborenen Fähigkeiten, die allenfalls, mit Aufopferung der physischen Entwicklung und Gesundheit, so wie mit Abstumpfung des Geistes für die Zukunft, erzwungen werden kann; sondern es gehört dazu überdieß etwas, das dem Kinde und selbst dem Jünglinge schlechterdings mangelt, nemlich Welt- und Staatsgeschäfts-Kenntnisse in ihren größern Ver-

hältnissen, ein Umstand, der selbst bei den klaffender vortragenden Professoren, trotz ihres öftern Ausrufes *Ecce! quam venustum!* Statt findet; indem ja diese im Allgemeinen weder Weltleute noch Staatsmänner sind.

Nur in der Monarchie, wo der Souverain, durch seine erhabene Stellung, Alles um sich her verdunkelt, nur da ist freier Schwung der Industrie, und aller übrigen Vereicherungsmittel für den Einzelnen, so wie überhaupt ausgezeichnetes Hervortreten des Einzelnen, ohne Gefahr für die bestehende Verfassung, gestattet. Je mehr hingegen sich die Verfassung von der Monarchie entfernt, und sich der Demokratie nähert, desto dringender fordert die Erhaltung der Verfassung, daß jeder auffallenden Auszeichnung des Einzelnen, sey es durch Verdienst, Talent oder Reichthum, ängstlich entgegen gearbeitet, ja selbst oft, daß der allzusehr Hervorragende aus dem Wege geschafft werde. — Sehr irrig, der Geschichte durchaus widersprechend, ist die Ansicht, daß bürgerliche Freiheit vorzüglich den Demokratieen entspreche. — Das Erhaltungsprinzip der Demokratie ist: Kleinlichkeit und ängstliches Belauern des Einzelnen. — Die auf monarchischem Principe gegründete Repräsentativverfassung, in so ferne sie wirklich aus dem historischen

Entwicklungsakte der Nation hervorgeht, und der getreue Ausdruck des Nationalgeistes ist, diese Verfassung gestattet vor allen übrigen, jedem Einzelnen das Erklimmen der höchsten Stufe, rücksichtlich: sowohl der Geistesbildung, als der bürgerlichen Be-
deutsamkeit, als des Reichthums. — England lie-
fert in dieser Hinsicht ein erhabenes, imposantes
Beispiel. —

So wie es am Pflanz- und Thier-Leben ver-
schiedene Stufen des Lebens giebt, eben so bestehen
auch am Menschheitsleben verschiedene Grade volks-
thümlicher Entwicklung. — So wie ferner der
Frosch, dadurch, daß dessen Schnauze ringsum mit
den Theilen eines Menschengesichts bemalt wird,
sich nicht zum Menschen verwandelt, sondern Frosch
bleibt wie zuvor; eben so bleibt ein Volk, das bin-
nen Jahrhunderten nach dem Rhythmus des Ket-
tengeklirres sich zu bewegen lernte, ein Sklavenvolk,
wenn ihm auch die äußere Form eines freien Vol-
kes, wie Volksrepräsentation, Jury, Verantwor-
tlichkeit der Minister, u. s. w. künstlich aufgedrun-
gen wird. — Die äußere Form weist einem We-
sen nur in so ferne seinen Rang an, als jene Form
die unmittelbare Geberde des innern Lebens jenes
Wesens ist. —

In der Physik ist es beinahe als Axiom angenommen, daß, wenn ein Körper an Gewicht zunimmt, er auch verhältnißmäßig an Masse zugenommen habe. Dieß ist aber keineswegs eine nothwendige Konsequenz; denn, so wie ein und dasselbe Stück Eisen, gegen einen und denselben Magnet, durch bloß dynamische Umstimmung, verschiedentlich stark angezogen werden kann, eben so wenig unsinnig wäre es anzunehmen, daß eine und dieselbe Masse, durch bloß dynamische Veränderung, verschiedentlich stark von der Erde angezogen werde. So könnte z. B. ein Körper zugleich an Volum und Gewicht zunehmen, ohne deshalb an Masse zugenommen zu haben, wenn nemlich die kleinsten Theilchen jenes Körpers sich von einander entfernt hätten, und zugleich jedes Theilchen an Erdziehkraft (bloß dynamisch) zugenommen hätte. — Ihr Rechenmeister in der Mechanik und Astronomie, was ihr baut, ist so gut ein Luftgebäude aus Hypothesen aufgeführt, als was die übrigen Naturforscher bauen, auf die ihr oft, von dem Throne eurer vermeintlichen Evidenz, so mitleidig herabseht! — Nur die reine Mathematik steht unerschütterlich da!

Welch irgend von mir ausgesprochene Würdigung, ist allemal nur eine Partikularwürdigung, von der ich nie erweisen kann, daß sie sich,

als Würdigung an sich, eben so behaupten müsse *). — Rechtlich erscheint mir jene Handlung, die entweder unmittelbar mit meinem Gefühle für Gutes harmonirt, oder die folgendermaßen vor meine Würdigungsfakultät hin tritt: 1° Als durch meine Vernunft anerkanntes, zweckmäßigstes Mittel A zu meinem Zwecke B, welcher Zweck 2° sowohl I: an und für sich mit meinem Gefühle für moralisch Gutes harmonirt, als auch zugleich II: durch das Mittel A als erreicht gedacht, mein Gefühl für moralisch Gutes nicht empört **). — Jede Rechtlichkeitswürdigung beruht ursprünglich auf dem Gefühle für moralisch Gutes; auf einem Axiome des ethischen Gefühls; nicht auf dem Vernunftprinzip, wie, seit Plato, fälschlich behauptet wird. —

Bei einem Staate, dessen geschichtlich begründete Verfassung meinem Gefühle für moralisch Gu-

*) Eine bloße Partikularwürdigung ist eben so die von einer ganzen Gesellschaft, selbst von einer ganzen Nation, sogar von allen gebildeten Nationen zusammengenommen, unanimitär ausgesprochene Würdigung. — Auf gleiche Weise ist das durch die Vernunft aller Menschen als wahr anerkannte etwas, wovon noch nicht erwiesen ist, und nie erwiesen werden kann, daß es auch vor der Allvernunft, vor der Vernunft an sich, als wahr anerkannt sich behaupten müsse, u. s. w.

*) Dieß Letztere bezieht sich z. B. auf die Würdigung der Todesstrafe.

tes entspricht, fordere ich von jedem Gesetze: 1° daß es dem Erhaltungsprinzipie entspreche, sowohl des jedesmaligen Staates an sich, als aller einzelnen Civilverhältnisse, die aus dem Wesen dieses Staates hervorgehen; 2° daß die der Uebertretung des Gesetzes angedrohte Strafe von der Art sey, daß sie im Allgemeinen die Befolgung des Gesetzes vernünftiger Weise erwarten lasse, d. h. daß sie abschreckend genug sey; daß sie nemlich an äußern Motiven hinreichend ersetze, was dem Handelnden an innern Motiven (für das Handeln nach obbesagtem Gesetze) mangelt *); 3° daß die Strafe nicht zu hart sey, d. h. daß die Vorstellung vom Erlangen der Befolgung des Gesetzes im Allgemeinen, mittelst des hie und da wirklichen Eintretens obbesagter Strafe, mein Gefühl für moralisch Gutes nicht empöre.

Da der Mensch nicht eine bloß Trieb=bewegte Bestie ist, sondern höhere Anforderungen hat, als die Leibesbedürfnisse zu befriedigen; da ferner, der Luxus die Mutter alles Großartigen und freien Schwunges in der Kunst ist; so hört einmal auf,

*) Siehe den Aufsatz: Betrachtungen über Wesen und Bedeutung der Strafe.

Ihr Aſterweiſen, mit Euern ewigen Deklamationen gegen den Luxus, und Euern ausschließlichen Lobpreisungen der sogenannten Produzenten im Staate, die uns freilich die Lappen liefern zu Bedeckung unserer Blöße, so wie den mannichfachen Stoff, der durch den Darmkanal gejagt werden soll, sonst aber auch Nichts. Nimmt der Luxus eine falsche Richtung, so mag diese letztere getadelt werden, aber darum ist nicht der Luxus an und für sich zu verwerfen. Seht nach dem einstmaligen Luxus der Medicis hin, — und tadelt ihr auch dann noch den Luxus, so mag Euer Geschrei uns wenig kümmern. Wie oft verbirgt sich nicht Flachheit und Genilosigkeit hinter altklugen, prosaischen Cynismus! Oder möchtet Ihr uns etwa eine Nation von Hamstern, die ihre Speicher füllen, als Ideal des bürgerlichen Vereines aufdringen?

So wie irgend ein Organismus A, im ungestörten Zustande, die ihm ursprünglich eigenthümliche Lebensweise a befolgt; so wie aber auch demselben Organismus A zwangsweise eine andere Lebensweise b aufgedrungen werden kann, die ihm dann oft gleichfalls zur eigenthümlichen Lebensweise wird; — eben so geht aus irgend einem Volke A, im ungestörten Zustande, die ihm ursprünglich eigenthümliche Verfassung a hervor; eben so kann aber auch demselben

A a a 2

Volke A zwangsweise eine andere Verfassung b aufgedrungen werden, die ihm dann oft gleichfalls zur eigenthümlichen Verfassung wird. — Denn, so wie die Lebensweise b den Organismus A zu einem anders modifizirten Organismus B umstimmt; eben so umstimmt die Verfassung b das Volk A zu einem anders modifizirten Volke B; wo dann in beiden Fällen, b dem B besser entsprechen kann, als a dem B entsprechen würde. — Ist gleich die Benennung eines organisirten Individuums oder eines Volkes etwas Fixes, so ist doch das Benannte ein in jedem Augenblicke sich anders und anders Gestaltendes. —

Goethe fesselt den Menschen, durch den Zauber der Sinnenwelt; — Schiller entfesselt den Menschen, durch das Hochgefühl des ewig Schönen und Guten über der Sinne Gebiet hinaus. —

Ist nicht ein Staat von repräsentativer Verfassung mit einem Menschen zu vergleichen, wo der Leib, des Geistes Denken und Beschließen lähmt? Ist hingegen eine unbeschränkte Monarchie nicht mit einem Menschen zu vergleichen, dessen Leib dem freidenkenden und beschließenden Geiste unbedingt gehorcht? Und wenn nun dieser Geist ein hoher, von

echtem Adel des Gedankens der Gefühls- und Willens-Weise durchdrungener, ist, enthüllt nicht das Höchste der geschaffenen Wesen sich deinem erstaunten Blicke? Dieß nun unbefangen erwogen: Giebt es wohl etwas Erhebenderes, als eine unbeschränkte Alleinherrschaft, wo des Herrschers Geist von echtem Seelenadel durchdrungen ist? Sind wohl in Repräsentativ-Staaten Kunst und Wissenschaft, sich über die Grenzen ihres Gebrauchswerthes erhebend, zu ihrer vollen Weihe je gelangt? Erstickt nicht hier das Allen gemeinsame ausschließliche Interesse an Politik, Handel, Industrie und Ackerbau jeden höhern Aufschwung (wie arm ist England an Maltern, Bildhauern, Compositeurs, transcendenten Philosophen, lyrischen Dichtern,)? Ein Mann, der vernichten könnte, der aber, hohen Geistes, das dahin sich schleppende Geschlecht, mit riesigem Arme, nach dem Leitsterne seines götterverwandten Geistes empor-schwingt; — dieß ist ein Schauspiel, das du vergebens in Repräsentativstaaten suchen möchtest!

Vor solcher Rede empört sich der Zeitgeist? Auch ihn wird die Geschichte einst richten! In der Repräsentativverfassung liegt nicht das Heilmittel für die Völker; sondern in ihrem echt nationalen Freiheitssinne.

Nur vom Christenthume, außerdem von keiner Lehre, läßt sich sagen: Würde diese Lehre (das Christenthum) von Allen beobachtet, so wäre der Himmel auf Erden verwirklicht. Würde jene Lehre von bloß einem Einzigen beobachtet, so würde zwar das Erdenleben zur Höllequaal; aber mitten in ihr, verbliebe jener einzige, der Wonne des Himmels innerlich theilhaftig. Giebt es daher eine göttliche Offenbarung, so ist diese Offenbarung im Christenthume enthalten; nun aber ist göttliche Offenbarung ein an und für sich notwendiges Faktum (Siehe den Aufsatz: Meine philosophische Grundansicht); also ist das Christenthum göttliche Offenbarung.
